



”
Wir sind
50

Professorinnen der
Universität Greifswald



Wir sind 50! Vorwort

Mit der Berufung einer Frau auf den Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Arbeitsrecht im Frühjahr 2021 forschen und lehren 50 Professorinnen an der Universität Greifswald. Seit 2013 steigt der Frauenanteil der Professuren an der Universität von 12,3% (damals der zweitschlechteste Wert bundesweit) auf derzeit 25,12% und liegt damit im Bereich des Bundesdurchschnitts von ca. 26%.

Ein Viertel der Professuren in Greifswald ist also von Frauen besetzt – ein Zwischenziel auf dem Weg zur paritätischen Besetzung von Professuren und ein Anlass, Ihnen mit der vorliegenden Publikation diese Wissenschaftlerinnen der Universität in ihrer Vielfalt zu präsentieren.

Den beteiligten Professorinnen danke ich für die Bereitschaft, uns persönliche Einblicke in ihr Leben und Arbeiten zu gewähren.

Das gesamte Gleichstellungsteam hat das Entstehen dieser Schrift umfassend unterstützt. Vor allem bedanke ich mich bei Theresa Rist für das perfekte Projektmanagement.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre und insbesondere jungen Wissenschaftlerinnen Mut auf dem Weg zur Professur.

Greifswald, im Sommer 2021

Ruth Terodde
Zentrale Gleichstellungsbeauftragte



” Wir sind 50! Grußwort der Rektorin

Unsere Universität ist die größte Arbeitgeber*in und einer der zentralen Akteur*innen der Region Greifswald, von ihr werden daher zu Recht starke Impulse für die wissenschaftliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung der Stadt und ihres Umlandes erwartet. Dazu gehören nicht nur herausragende Lehre, exzellente Forschung, die Stärkung des Dialogs mit der Region, die Bewahrung und Entwicklung des kulturellen Erbes, die Integration internationaler Mitarbeiter*innen, sondern ganz besonders auch die Gleichstellung von Mann und Frau. Dass Gleichstellung an unserer Universität tatsächlich gelebt wird, zeigen die Erfolge der letzten 10 Jahre, auf die wir mit Recht stolz sein können: Das Amt des*der Rektors*Rektorin hält zum zweiten Mal hintereinander eine Frau inne, der Frauenanteil unter den Professor*innen wurde von rund 12 auf 25% gesteigert, die Universität Greifswald beruft aktuell mehr Frauen als Männer, der Frauenanteil im Rektorat liegt derzeit gar bei 80% und unser Mentoring-Programm für Nachwuchswissenschaftlerinnen, dessen 10-jähriges Jubiläum wir heuer feiern, wurde kürzlich verstetigt.

Anbetracht dieser Zahlen vergessen wir nur allzu leicht, dass Gleichstellung immer noch kein „Selbstläufer“ ist und deshalb auch im kommenden Jahrzehnt unserer Anstrengung bedarf. Erst vor 100 Jahren wurde es Frauen überhaupt gestattet, an deutschen Universitäten einen Professorinnen-Titel zu erwerben, in den nachfolgenden Jahrzehnten mussten Frauen um akademische Bildung kämpfen und erlebten dabei oftmals

„eine Verschwörung der Entmutigung“ und selbst heute noch zögern hoch-gebildete junge Frauen häufig, den Weg einer akademischen Laufbahn hin zur Professur einzuschlagen, der auch im 21. Jahrhundert als ungewiss, entbehrungsreich und kaum mit Familie vereinbar gilt.

Die nun erschienene Broschüre stellt Ihnen Professorinnen vor, die – ebenso wie ihre männlichen Kollegen – wichtige Leistungsträger*innen innerhalb ihres jeweiligen Fachgebiets, aber auch unserer gesamten Universität, darstellen. Wir stellen Ihnen diese Frauen mit ihren Gefühlen, ihrer Biographie und ihrer Vision vor und zeigen Ihnen Portraits, die die Persönlichkeit und die Ausstrahlung der Kolleginnen widerspiegeln. Die dargestellten Biographien sollen aber vor allem Mut machen und unseren Nachwuchswissenschaftlerinnen zeigen, dass es kein Patentrezept auf dem Weg zur Professur gibt, sondern nur individuelle Lösungswege, die die hier zitierten Protagonistinnen, manches Mal auf Umwegen und unter Aufbringung großer Anstrengungen, schlussendlich ans Ziel gebracht haben. Ich wünsche Ihnen viel Freude und die ein oder andere gewinnbringende Anregung bei der Lektüre dieser spannenden und beeindruckenden Dokumentation unserer erfolgreichen Greifswalder Professorinnen.

Prof. Dr. Katharina Riedel
Rektorin



Prof. Dr. Eva-Lotta Brakemeier

Professur für Klinische Psychologie & Psychotherapie

”

Exzellente Wissenschaftlerinnen brauchen in ihrem Arbeitsbereich und in ihrem privaten Umfeld Chancengerechtigkeit.“



Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Ich war schon immer fasziniert von der Psychologie und wollte – wie so viele Psychologie-Studierende – Menschen helfen, ihre psychischen Probleme zu überwinden. Nach meinem Studium habe ich daher zunächst begonnen, in einer Psychiatrie praktisch zu arbeiten. Inspiriert durch die Praxis fand ich ein psychotherapeutisches Promotionsthema. Seitdem habe ich stets den „Scientist-Practitioner“-Ansatz verfolgt. Bis heute begeistert mich, dass ich durch meine Forschung die Psychotherapie in der Praxis direkt verbessern und durch Lehrveranstaltungen Studierende für dieses Fach sensibilisieren und bestenfalls ebenfalls begeistern kann. Dadurch erhoffe ich, zur Verbesserung der psychischen Gesundheit beizutragen.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Kritische Phasen einer Karriere sind vermutlich bei vielen Wissenschaftler*innen gekennzeichnet durch Misserfolge und Stresserleben, einhergehend mit dem Gedanken aufzugeben. Ich habe derartige Phasen zweimal erlebt, wobei ich beim ersten Mal tatsächlich losgelassen habe – damals hatte ich noch den Traum, Solo-Flötistin in einem Orchester zu werden, was durch äußere Geschehnisse jedoch unerreichbar wurde. Bei der zweiten Krise haben mich berufliche Misserfolgsergebnisse (u.a. abgelehnter bedeutsamer DFG-Antrag) belastet, ich habe mich dann aber wieder darauf besonnen, was mich intrinsisch motiviert, und bin weiter auf diesem Weg gegangen. Entsprechend habe ich beim zweiten abgelehnten großen DFG-Antrag allen Mittragssteller*innen die Weisheit von Nelson Mandela geschickt: „Unser größter Ruhm ist nicht, niemals zu fallen, sondern jedes Mal wieder aufzustehen.“ Beim dritten Versuch hat dieser Antrag die Förderung erhalten...

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Psychotherapie ist nachweislich wirksam. Diese Aussage trifft jedoch insbesondere auf „Durchschnittspatient*innen“ in randomisiert-kontrollierten Studien zu. Da trotz der stetigen Entwicklung neuer Therapiemethoden ein beträchtlicher Anteil an Patient*innen nicht profitiert, gilt es, die Psychotherapie weiter zu verbessern. Daher verfolgen wir die Entwick-

lung einer individualisierten mechanismenbasierten Psychotherapie. Im Rahmen der praxisorientierten Forschung nutzen wir z.B. Daten aus der Routinepraxis (u.a. aus unserem ZPP) und bereiten diese mit statistischen Algorithmen auf, um die praktische Tätigkeit der Therapeut*innen direkt zu unterstützen. Auch wollen wir in unserem Flächenland MV erreichen, dass mehr Menschen mit psychischen Störungen Zugang zu der psychotherapeutischen Versorgung erhalten (z.B. durch internet- und mobilbasierte Ansätze). Zudem versuche ich mich der Verantwortung in gesellschaftlichen Krisen zu stellen, weshalb wir z.B. Studien und Unterstützungsangebote für psychisch belastete Menschen im Kontext der COVID-19-Pandemie entwickeln und umsetzen.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Ganz ehrlich? Mir gefällt nahezu alles an meiner Arbeit als Professorin hier an der Ostsee, sodass ich jeden Tag Dankbarkeit und Demut verspüre. Anbei ein paar besonders positive Aspekte: Die Möglichkeiten zu gestalten, eine wunderbare Arbeitsgruppe aufzubauen und mit ihr spannende Projekte zu initiieren, Studierenden etwas von meiner Faszination für mein Fach mitzugeben, Nachwuchswissenschaftler*innen zu fördern, das ZPP auszubauen und dadurch direkt die Psychotherapien für unsere Patient*innen zu verbessern, die neuen Psychotherapie-Studiengänge zu initiieren, mich regional und (inter)national mit Kolleg*innen auszutauschen (hoffentlich bald wieder in Präsenz) sowie die Freiheit der Arbeitsgestaltung. Verzichteten würde ich lediglich gerne auf bestimmte Herausforderungen wie bürokratische Verwaltungsarbeiten oder – zum Glück seltene – Unstimmigkeiten mit Kolleg*innen.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Folgender besonderer Moment meiner beruflichen Laufbahn taucht als erster in meinem Gedächtnis auf: Ich arbeite in einem Hotelzimmer in Helsinki meinen Partner erwartend, der dort einen Vortrag hält. Mein Handy klingelt, es erscheint eine Greifswalder Nummer; mein Herz schlägt laut und macht Freudentänze, als der Dekan der Math. Nat. Fakultät mir mitteilt, dass ich den Ruf auf meine jetzige Professur erhalte. Mein Partner und ich spazierten anschließend stundenlang durch Helsinki und malten uns u.a. aus, wie bereichernd es wird, neben Berlin an der Ostsee einen neuen Lebensmittel-

punkt aufzubauen. Den Ruf auf diese unbefristete Professur in dem ‚Land zum Leben‘ nach vielen beruflichen Stationen einhergehend mit Umzügen, Neuanfängen, Unsicherheiten und Pendelleben fühlte sich befreiend und beglückend an.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Ich glaube, dass folgende psychische Konstellation sehr hilfreich ist auf diesem oft steinigem Weg: Begeisterung und Leidenschaft für das eigene Forschungsfeld und die Lehre, ein gewisses Maß an Disziplin und Strukturiertheit, Frustrationstoleranz, Ausdauer, Geduld und Flexibilität. Dabei ist es wichtig zu sehen, dass es den „einen Weg“ nicht gibt. Umwege können durchaus inspirierend und hilfreich sein, den individuellen Weg zu finden und „Plan-B“-Möglichkeiten zu erkennen. Eine Offenheit für Unterstützung – z.B. durch solche wichtige Mentoring-Programme wie an unserer Uni – ist sicherlich sehr hilfreich, damit Frauen sich in der häufig ja leider immer noch männerdominierten Welt stärker durchsetzen.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Ja, das möchte ich: Frauen als Professorinnen (und auch Dekaninnen) sind an deutschen Universitäten immer noch deutlich unterrepräsentiert, was sich unbedingt ändern sollte. Abgesehen von Spitzenleistungen in Forschung und Lehre tragen sie aus meiner Erfahrung zu einer wichtigen komplementären Atmosphäre bei. Der Weg dahin mag für junge Frauen – im Vergleich mit Männern – jedoch immer noch steiniger erscheinen, vor allem wenn Familiengründung ebenfalls das Ziel ist. Wenn Sie als junge Wissenschaftlerin einen Kinderwunsch verspüren, dann möge dieser ernst genommen und nicht immer wieder verschoben werden. Heutzutage wird ja erfreulicherweise an den Universitäten mehr Wert auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gelegt, so dass sich Kinder und Karriere zumindest besser kombinieren lassen als noch vor Jahren. Und dennoch gibt es immer noch zu viele Frauen, die zugunsten des Kinderwunschs auf die akademische Karriere verzichten – oder solche, die in ihre Karriere investieren und irgendwann merken, dass es für ein Kind zu spät ist. In beiden Fällen bleiben Leerstellen.

Das ist mein Wunsch für die Zukunft: Exzellente Wissenschaftlerinnen brauchen sowohl in ihrem Arbeitsumfeld als auch im privaten Bereich Chancengerechtigkeit, damit sich keine Kollegin mehr für Karriere oder Kind entscheiden muss.

seit 10/2019
Universitäts-Professorin an der Universität Greifswald, Lehrstuhl für Klinische Psychologie und Psychotherapie

2016 – 2019
Universitäts-Professorin an der Philipps-Universität Marburg, Stiftungsprofessur für Psychotherapieforschung

2012 – 2016
Professorin für Klinische Psychologie und Psychotherapie (Schwerpunkt Verhaltenstherapie) an der Psychologischen Hochschule Berlin (PHB)

2009
Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin

2003
Psychologiestudium an der Freien Universität Berlin, Abschluss als Diplom-Psychologin

1999
Musikstudium an der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, Abschluss als Diplom-Musikerin



”

Es gehörte etwas blinder Optimismus, ein Stück Verrücktheit dazu, sich als Frau für eine wissenschaftliche Universitätslaufbahn zu entscheiden.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt? Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Da ich neugierig bin und die Langeweile fürchte, konnte ich mir keinen besseren Beruf vorstellen, als lebenslang zu forschen. Mein Fach, die Immunologie, ist spannend und bleibt spannend, gerade jetzt, wo es immer häufiger gelingt, Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung in wirksame Therapien zu übersetzen.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Die ersten 20 Jahre meiner wissenschaftlichen Laufbahn waren eine Dauerkrise. Die Möglichkeit, ein Leben lang an einer Universität zu forschen, war für Frauen in Deutschland die große Ausnahme. 1980 waren in der alten Bundesrepublik 5% der Professuren mit Frauen besetzt, etwa 2% der Leitungspositionen (C4/W3). Dies blieb so bis 1990. Erst 2005 hielten Frauen 15% der Professuren an den deutschen Universitäten, darunter 10% der Leitungspositionen – mit großen Unterschieden zwischen den Fächern. Rational kann man mit einer solchen Situation nicht umgehen. Es gehörte etwas blinder Optimismus, ein Stück Verrücktheit dazu, sich als Frau für eine wissenschaftliche Universitätslaufbahn zu entscheiden.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer? An welchen Projekten arbeiten Sie gerade?

Meine Begeisterung gilt dem Immunsystem. Wie bleiben wir gesund in einer Welt voller Mikroorganismen und Viren, die uns umgeben und sogar bewohnen? Wie überwindet unser Abwehrsystem Infektionen? Das Thema könnte

nicht aufregender sein. Ein Schwerpunkt meines Teams ist die Immunkontrolle von *Staphylococcus aureus*, einem gefährlichen Erreger von Krankenhausinfektionen. Die meisten Menschen jedoch leben mit diesen Bakterien über Jahrzehnte im Gleichgewicht – dank des Immunsystems. Unser erarbeitetes Wissen wollen wir jetzt auch dafür einsetzen, die Immunreaktionen gegen das Coronavirus und die Wirkungsweise der neuen Impfstoffe besser zu verstehen.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Die Vielfalt der Aufgaben, die weltweit vernetzte Forschung und die Arbeit mit motivierten Studierenden, Kollegen und Kolleginnen sind für mich besonders reizvoll. Eine starke Fragestellung zu entwickeln und einen Forschungsplan – möglichst im Team – gut zu durchdenken, macht Freude. Deshalb empfinde ich die Einwerbung von Forschungsmitteln nicht als Belastung, sondern als Kern meiner wissenschaftlichen Arbeit. Hypothesen und Pläne braucht es, um den roten Faden im Auge zu behalten und Ziele anzusteuern. Und sie bereiten den Boden für Überraschungen, diese Momente, wo man Neuland erahnt und – auf Risiko – betreten möchte. Mit anderen Worten: Gute Forschung braucht einen Plan und sperrt sich gleichzeitig dagegen. Deshalb ist es problematisch, dass Projektträger immer kleinteiligere Pläne und deren präzise Einhaltung fordern. Der Aufwand für dieses Forschungsmonitoring und -berichtswesen ist aus der Balance geraten und hat bei Projektträgern und Forschenden ein verschwenderisches Maß erreicht, das Kraft, Zeit und Steuermittel frisst – auf Kosten des wissenschaftlichen Fortschritts. Um optimal zu wirken, muss die Forschungsförderung zu Flexibilität, Großzügigkeit und Vertrauen in die Forschenden zurückfinden.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Mehrere Jahre habe ich in England gelebt, Immunologie gelernt und Autoimmunerkrankheiten erforscht. Dort konnte ich beobachten, wie Wissenschaftlerinnen Kinder bekommen und nach kurzer Zeit ihre Forschung im Labor wieder aufnehmen. Es geht also!

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Unterstützungsangebote empfinden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Die Aussichten für Frauen, eine Professur zu erhalten, waren in Deutschland nie so gut wie jetzt. Gleichwohl bleibt es schwierig und auch risikoreich, dieses Berufsziel anzustreben – übrigens auch für Männer. Mein Tipp: Beherrscht loslegen und die Probleme lösen, wie sie auftreten. Und falls es dann doch nicht klappt? – Auch OK. Auf dem Weg haben Sie viel gelernt und Fähigkeiten erworben, die Sie breit einsetzen können. Es gibt so viele wichtige und lohnende Berufsfelder! Familie, Freundinnen und Freunde waren und sind für mich die größte Stütze, auch für den Beruf. Sehr viel verdanke ich meiner Mentorin Prof. Nelly Tsouyopoulos, die an der Universität Münster das Fach Theorie, Ethik und Geschichte der Medizin vertrat. Sie war mir Freundin und Vorbild in Theorie und Praxis, nicht nur für die Karriere. Entscheidend war auch die Haltung von Prof. Bernhard Fleischer, Direktor des Tropeninstituts in Hamburg. In seiner Abteilung arbeitete ich als Postdoktorandin und hatte gerade eine Tochter zur Welt gebracht, die ich allein erzog, wie man so sagt. Eine schöne, aber überaus anstrengende Zeit, in der mein Chef mich ermutigte, unterstützte und vor allem niemals zusätzlichen Stress erzeugte.

seit 2016
Mitglied im DFG-Fachkollegium Mikrobiologie, Virologie und Immunologie

seit 2016
Professur für Immunologie und Leiterin des Instituts für Immunologie an der Universität Greifswald

2008 – 2016
Mitglied im DFG-Senatsausschuss für die Sonderforschungsbereiche

2000 – 2016
Professur für Molekulare Immunologie an der Universität Greifswald

1996
Habilitation für Immunologie

1986
Promotion an der Universität Münster

Studium der Medizin und Philosophie in Münster, Wien und Bristol

Prof. Dr. Chia-Jung Busch

Professur für Hals-, Nasen-,
Ohrenheilkunde und
Kopf- und Hals-Chirurgie



„Mentor*innen zu haben, denen man vertraut, ist ebenso wichtig wie das Bauchgefühl, das einem sagt, ob man eine Entscheidung gut findet oder nicht.“

Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Dass es so vielfältig ist und man mit einfachen oder auch komplexen Therapien Menschen helfen kann.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Ich habe mir konkrete Fragen gestellt, was zu tun ist und was mir wichtig ist. Es ist von Vorteil, wenn man sich nicht allzu sehr vorstellt oder ausmalt, was für Ausmaße gewisse Probleme haben könnten. Das kann einen im Handeln sehr lähmen.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Ich beschäftige mich mit der Prävention, Diagnostik und Therapie von Patient*innen mit Kopf-Hals-Tumoren.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Bisher kann ich sagen, dass es mir sehr gut gefällt, Neues zu gestalten und aufzubauen. Der wirtschaftliche Druck, der hinter allem steht, ist im Alltag oftmals hinderlich, aber leider nicht zu vermeiden.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Viele relevante Veränderungen in meiner beruflichen Laufbahn haben sich zufällig ergeben, weil ich auf sehr interessante und unterstützende Menschen getroffen bin. Mentor*innen zu haben, denen man vertraut, ist ebenso wichtig wie das Bauchgefühl, das einem sagt ob man eine Entscheidung gut findet oder nicht.

Welche Unterstützungsangebote empfanden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Mentoringprogramme, in denen man lernt, dass ein Netzwerk sehr hilfreich ist. Viele Angebote und Möglichkeiten sind einem in den jungen Berufsjahren gar nicht bekannt. Vorbilder sind hier sehr wichtig.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Verfolge das, was Dir Spaß macht. Der Rest kommt dann ganz von allein.

seit 02/2021

Professur für Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde und Kopf- und Hals-Chirurgie an der Universitätsmedizin Greifswald

2019 – 2021

Geschäftsführende Oberärztin HNO-Klinik Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

2017

Habilitation

2014 – 2019

Oberärztin, wissenschaftliche Mitarbeiterin HNO-Klinik Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

2013

Fachärztin für Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde

2009

Promotion: Etablierung eines GFP-basierten Reporter-systems zur Untersuchung der icaADBC-Expression in Staphylococcus epidermidis Biofilmen

2008 – 2013

Assistenzärztin, wissenschaftliche Mitarbeiterin HNO-Klinik Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

2001 – 2008

Studium der Humanmedizin an der Universität Hamburg

Prof. Dr. Margit Bussmann

Professur für Internationale Beziehungen und Regionalstudien



”

Kritische Phasen zwingen einen, über alternative Wege und Veränderungen nachzudenken und jeweils Vor- und Nachteile in den Blick zu nehmen.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Erstes Interesse an Forschungsarbeit wurde bei mir durch die Masterarbeit geweckt. Ich habe gemerkt, dass mir Forschung Spaß macht und dass ich das auch kann. Entsprechend habe ich mich entschieden, mein Studium in Alabama fortzusetzen und ein PhD zu machen. Der Austausch mit anderen Doktorand*innen und Professor*innen in den Seminaren, der Besuch einer ersten Konferenz, aber auch meine Tätigkeit als Graduate Teaching Assistant hat die Vielfältigkeit der Arbeit aufgezeigt. Die Entscheidung für den Versuch, eine Karriere in der Wissenschaft anzustreben bzw. vielmehr zu versuchen, so lange wie möglich in der Forschung zu bleiben, hat sich durch meine Postdoc-Zeit verstärkt.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Kritische Phasen gab es vermutlich wie bei vielen vor allem während der Zeit zwischen Promotion und Professur. Das war eine lange Strecke mit vielen Unsicherheiten, verbunden mit der befristeten Laufzeit von Projektstellen und fehlender Planungssicherheit oder mit Umzügen vom Ausland zurück nach Deutschland und vom Süden in den Norden. Kritische Phasen zwingen einen aber auch, über alternative Wege und Veränderungen nachzudenken und jeweils Vor- und Nachteile in den Blick zu nehmen. Eine Auseinandersetzung mit einem möglichen Plan B und C hat bei

mir immer viel Druck rausgenommen. Außerdem können kritische Phasen für Abwechslung und Neuorientierung sorgen und einem sonst möglichen Trott entgegenwirken.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Der inhaltliche Schwerpunkt meiner Forschung liegt in der Friedens- und Konfliktforschung. Ich befasse mich unter anderem mit Gewaltdynamiken in Bürgerkriegen, etwa der Frage was die internationale Gemeinschaft zur Eindämmung von Gewalt an der Zivilbevölkerung beitragen kann. Neben internationalen Interventionen in Bürgerkriegen interessiert mich die Stabilität von Nachkriegsgesellschaften und hier insbesondere die Herausforderung der Demobilisierung und Reintegration von Ex-Kombattant*innen. Neben Bürgerkriegen untersuche ich militärische Auseinandersetzungen zwischen Staaten und hier aktuell vor allem die Sicherheit im Ostseeraum. Damit einhergehend wird in den nächsten Jahren Außenpolitikanalyse stärkeres Gewicht in meiner Forschung einnehmen. Meine methodische Forschungsausrichtung ist zumeist quantitativ-empirisch.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Was ich an meiner Arbeit als Professorin besonders schätze, sind der Gestaltungsspielraum und die Freiheit in Forschung und Lehre. Ich betrachte es als ausgesprochenes Privileg, dass ich mir die Themen, zu den denen ich

forschen möchte, im Rahmen meiner Denomination eigenständig wählen kann. Dadurch ist es mehr oder weniger fast automatisch gegeben, dass ich mich mit – zumindest für mich – inhaltlich spannenden Themen auseinandersetzen darf. Auch die inhaltliche Auseinandersetzung mit Studierenden und Betreuung von Promovierenden empfinde ich als große Bereicherung. Gut verzichten könnte ich auf die meisten administrativen Aufgaben.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Ganz entscheidend war für mich der Entschluss, nach meinem Lehramtsstudium einen Master in Politikwissenschaft in Alabama anzuhängen. Zunächst hatte ich das „nur“ als Auslandsaufenthalt vor dem Referendariat vor. Stattdessen hat dieser Schritt aber einen Karrierewechsel von der angehenden Grund- und Hauptschullehrerin zur Forscherin eingeleitet. Zentral war zudem die Entscheidung, eine Postdoc-Stelle in Konstanz anzunehmen (und nicht ein alternatives Angebot). Hier bin ich dem Rat meines Dissertationsbetreuers gefolgt, wenn möglich dort zu arbeiten, wo meine methodische Vorgehensweise im Arbeitsumfeld akzeptiert ist. Diese Entscheidung war für die Weiterentwicklung meiner Forschungskompetenz und internationale Vernetzung, aber auch für mein Wohlbefinden wichtig.

seit 04/2020
Dekanin der
Philosophischen Fakultät

2013/14
Gastprofessur, Département
de science politique et
relations internationales,
Université de Genève

seit 2010
Professur für International
Beziehungen und Regional-
studien, Institut für Politik- und
Kommunikationswissenschaft,
Universität Greifswald

2009
Vertretung der Professur für
Internationale Beziehungen,
Universität Stuttgart

2009
Habilitation in Politikwissen-
schaft, Universität Konstanz

2002 – 2009
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin am Lehrstuhl
für Internationale Politik,
Universität Konstanz

2001
Promotion in Politikwissen-
schaft, University of Alabama

1997
M.A. in Politikwissenschaft,
University of Alabama

1994
Erstes Staatsexamen,
Pädagogische Hochschule
Weingarten

Institut für
BIOCHEMIE



”

Jedes einzelne Ergebnis, das ich erzielt habe, hat mir die Kraft gegeben, weiterzumachen und mich immer weiter herauszufordern.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Seit ich denken kann, habe ich mir immer die Frage gestellt: „Warum?“ und ich brachte gern Argumente vor und verteidigte meine Meinung. Ich denke, diese Fähigkeiten lagen immer in mir, aber erst während meiner Promotion habe ich wirklich realisiert, dass ich Wissenschaft betreiben möchte. Jedes einzelne Ergebnis, das ich erzielt habe, hat mir die Kraft gegeben, weiterzumachen und mich immer weiter herauszufordern.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Es war schwierig, eine Forschungsgruppe zu leiten, Studierende zu betreuen, die Forschungsgruppen und Forschungsbereiche zu ändern und sich für die eine oder andere Position zu entscheiden. Am schwierigsten war es, ein Team aus so vielen verschiedenen Charakteren, Persönlichkeiten, Mentalitäten und Kulturen aufzubauen. Es war sehr zeit- und energieintensiv, aber am Ende war es erfolgreich.

An welchen Projekten arbeiten Sie gerade?

Meine Forschungsgruppe untersucht biomedizinische Themen. Wir untersuchen den Einfluss von Kunststoff auf das Blutprotein, die Proteindynamik bei der Autoimmunität und die Immunogenität (d. h. die Fähigkeit, eine Immunantwort zu induzieren) von Nanopartikeln.

Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Es ist nicht einfach, an der Spitze zu bleiben. Es gibt mehr und mehr „Bewegung“ oder „Aktion“. Alles passiert schneller, bewegt sich schneller und ich denke, dass sich die Gesellschaft sehr verändert hat. Wir wollen Karriere machen und gleichzeitig eine Familie haben, Hobbys haben und Freund*innen treffen. Je mehr wir in unserer Karriere wachsen, desto mehr müssen wir für den Job tun und desto weniger Zeit haben wir für andere Dinge.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Ich möchte eine Mentorin für die Studierenden sein, um sie nicht nur durch die physikalische Chemie, sondern auch durch andere Forschungsthemen zu führen. Meine Forschung wird im biomedizinischen und biophysikalischen Bereich liegen und Methoden und Techniken anwenden, um grundlegende Prozesse oder Systeme zu verstehen, die für die Medizin wesentlich und relevant sind.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Priorisieren Sie Ihre Wünsche und Gedanken und geben Sie Ihr Bestes, um diese zu erreichen. Wenn es nicht so funktioniert, wie Sie es erwartet haben, geben Sie nicht auf, sondern motivieren Sie sich neu. Wenn Sie auch eine

Familie wünschen, ist es vielleicht einfacher, diese zu gründen, wenn Ihre Karriere bereits läuft. Es ist dann einfacher, Ihre Karriere später fortzusetzen, als diese erst zu beginnen, wenn Sie kleine Kinder haben.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

In Bezug auf Lehre und Forschung denke ich, dass es weitere Herausforderungen geben wird (Digitalisierung, Technologie, Innovation) und man sich kontinuierlich anpassen muss. Ich gehe davon aus, dass die Standards hoch und anspruchsvoll sein werden und höchstwahrscheinlich mehr Zeit in Anspruch nehmen werden, als sie es heute schon tun.

seit 2016

Professur für Biophysikalische Chemie, Institut für Biochemie, Universität Greifswald

2012 – 2016

Gruppenleiterin der Nanostrukturgruppe am ZIK HIKE, Universität Greifswald

2011

Postdoc an der Universität Basel, Schweiz

2009 – 2010

Postdoc am Max-Planck-Institut für Kolloid und Grenzflächenforschung, Potsdam-Golm

2009

Promotion in Chemieingenieurwesen, Universität des Baskenlandes, Spanien

2006

M.Sc. in Mikrobiologie and Biotechnologie, Universität Bukarest, Rumänien

2003

B.Sc. in Biochemie, Universität Bukarest, Rumänien

Prof. Dr. Isabelle Dolezalek

Juniorprofessur für
Kunstgeschichte mit
Schwerpunkt Mittelalter

”

Neue Generationen von Wissenschaftler*innen können aktiv dazu beitragen, das wissenschaftliche Arbeitsumfeld nachhaltig familienfreundlicher zu gestalten.“



Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Die Möglichkeit kreativ zu sein, sowohl in Forschung und Lehre als auch in der Vermittlung von wissenschaftlichen Inhalten an eine breitere Öffentlichkeit. Inhaltlich fasziniert es mich, jahrhundertealte Objekte im Spiegel gesellschaftlicher Umbrüche zu lesen. Jede Generation hat ihre eigenen Interessen, die sich im Umgang mit den Objekten und in deren Interpretationen widerspiegeln.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Mein Schwerpunkt liegt in der Kunst des Mittelalters. Hier interessieren mich insbesondere transkulturelle Fragestellungen – also: wie, wann, warum und von wem wird ein Objekt von einem Ort zum anderen gebracht? Welche Bedeutungen und Funktionen hat es in verschiedenen Kontexten? Dabei ist es mir wichtig, auch die Rezeption mittelalterlicher Kunst über die Jahrhunderte hinweg in den Blick zu nehmen, bis hin zu ihrer Musealisierung und Digitalisierung.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Mir gefällt, dass meine Arbeit vielseitig ist und dass ich meinen Alltag weitestgehend selbst gestalten kann. Auf den Prüfungsmarathon zum Semesterende könnte ich allerdings gut verzichten – die Studierenden vermutlich auch.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Nach meiner Promotion habe ich vier Jahre lang in einem Museumsprojekt gearbeitet. Es ging darum, Beziehungen zwischen islamischen, christlichen und anderen Kulturen anhand von Interventionen in den Dauerausstellungen verschiedener Berliner Museen aufzuzeigen. Dieser Einblick in die Vermittlung von Forschung an eine breite Öffentlichkeit war für mich prägend. Erst durch das Projekt wurde mir bewusst, welche gesellschaftliche Relevanz meine Forschung haben kann und welche Verantwortung es mit sich bringt, „Expertin“ zu einem politisch brisanten Thema, wie zum Beispiel islamische Kultur in Europa zu sein.

Welche Unterstützungsangebote empfanden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Neben persönlicher Förderung durch meine fabelhaften ehemaligen Vorgesetzten (beide weiblich) habe ich sehr von Mentoring- und Frauenförderprogrammen profitiert. Besonders ermutigend fand ich im Austausch mit den Kolleginnen aus diesen Netzwerken den Gedanken, dass neue Generationen von Wissenschaftler*innen aktiv dazu beitragen können, Vorstellungen des „Professoralen“ neu zu prägen und das wissenschaftliche Arbeitsumfeld nachhaltig familienfreundlicher zu gestalten.

seit 10/2019
Juniorprofessur für
Kunstgeschichte am
Caspar-David-Friedrich-
Institut in Greifswald

2019
Aufnahme in die Junge
Akademie der Berlin-
Brandenburgischen Akade-
mie der Wissenschaften und
der Nationalen Akademie der
Wissenschaften Leopoldina

2013
Promotion,
Freie Universität Berlin

2008 – 2019
Berlin – Freie Universität,
Technische Universität
und Museum für Islamische
Kunst (SMB)

2000 – 2007
Studium der Kunstgeschichte
in Florenz, London und Lyon



”

Die Professorin der Zukunft ist eine Visionärin, die das Feld bewegt, ein neues Feld eröffnet und die Öffentlichkeit erreicht.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Mein Interesse an der Forschung wurde durch Neugierde ausgelöst. Schon früh während meines Tiermedizin Studiums wollte ich mehr über molekulare Mechanismen erfahren, denen Krankheiten zugrunde liegen, und auch über evolutionär konservierte biologische Prozesse. Ich war fasziniert vom „Mikrokosmos“ lebender Organismen und von den Wechselwirkungen zwischen Organismen, hier Krankheitserregern und Wirten. Die Immunologie befasst sich auf wunderbare Weise mit solchen Fragen, indem sie sowohl ganzheitliche Sichtweisen als auch tiefgehende, gezielte Einblicke bietet.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Zum Glück gab es bei mir nicht viele kritische Phasen. Ich habe aus Misserfolgen gelernt und nie die Hoffnung aufgegeben, dass ich das erreichen werde, was ich mir vorgenommen habe. Ratschläge von Mentor*innen, zusammen mit sorgfältiger Planung und Entschlossenheit, trugen ebenfalls zu meinem Erfolg bei.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Mein Forschungsschwerpunkt liegt auf der Immunität gegen Infektionen, insbesondere gegen bakterielle Lungeninfektionen wie Tuberkulose. Wie erkennen angeborene Immunzellen Krankheitserreger, modulieren sie die Inflammation, lösen Immunantworten und schließlich den Gewebeumbau aus? Wie heterogen sind angeborene Im-

munzellen bei der Abwehr von Krankheitserregern in verschiedenen Spezies? Diese „Vielfältigkeit“ in der Dynamik, verschiedene Zellpopulationen und ihre Aktivierungsmodi, sind entscheidend für den Sieg oder die Niederlage im Kampf gegen einen Krankheitserreger. Dieses Wissen ist der Schlüssel für das Design von Immuninterventionen wie z.B. Impfstoffen. Immunität bei Nutztieren und wilden Reservoiren, insbesondere im Zusammenhang mit zoonotischen Infektionen, stellt ebenfalls ein Forschungsfeld dar.

Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Ich habe eine Doppelberufung, ich leite das Institut für Immunologie am Friedrich-Loeffler-Institut und habe die Immunologie-Professur an der Universität Greifswald. Eine gute Planung und Prioritätensetzung sind der Schlüssel, um beide zu bewältigen. Besonders im letzten Jahr wurde dies zur Herausforderung. Die Einschränkungen durch die Pandemie, die wir in allen Bereichen haben, auch im Labor, verzögern die Arbeit und stellen eine Belastung für alle dar, auch für uns als Führungskräfte in der Wissenschaft. Flexibilität und das Finden neuer Lösungen konnten den Verantwortungsdruck, den ich in letzter Zeit verspürte, in gewissem Maße reduzieren.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Ich hoffe sehr, dass meine Forschung weiterhin zu neuen Konzepten in der Infektionsimmunologie beitragen wird, und ich wünsche mir, die Begeisterung und das Interes-

se von Studierenden für die Immunologie zu wecken. Ich vertraue darauf, dass Systemansätze in der Immunologie neuartige therapeutische und präventive Strategien für Krankheiten ermöglichen, die sowohl Tiere als auch Menschen betreffen, dies ist besonders relevant für zoonotische Infektionen.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Mein Rat ist, nach den hoch hängenden Früchten zuzugreifen, auch wenn Hürden im Weg stehen. Sicherlich sind herausragende wissenschaftliche Leistungen von größter Bedeutung, um sich in der Wissenschaft zu etablieren. Aber nur die Wissenschaft im Auge zu behalten, was sehr verlockend ist, und dabei die nächsten Karriereschritte zu vernachlässigen und den Schritt zum richtigen Zeitpunkt zu verpassen, kann die Professur gefährden. Ein sorgfältig geplanter Karriereweg, eventuell angeleitet durch Mentoring, ist der Schlüssel zum Erreichen der Professur.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Die Professorin der Zukunft ist Entdeckerin, Trainerin, Mentorin und Treiberin in der Gesellschaft. Eine Visionärin, die das Feld bewegt, ein neues Feld eröffnet und die Öffentlichkeit erreicht.

2017

Professur für Immunologie an der Universität Greifswald und Direktorin des Instituts für Immunologie des Friedrich-Loeffler-Instituts, Bundesforschungsinstitut für Tiergesundheit auf der Insel Riems

2017 – 2019

Gastwissenschaftlerin am Max-Planck-Institut für Infektionsbiologie in Berlin

2015 – 2017

Minerva-Gruppen Leiterin am Max-Planck-Institut für Infektionsbiologie in Berlin

2007 – 2015

Postdoc-Wissenschaftlerin am Max-Planck-Institut für Infektionsbiologie in Berlin

2006

Postdoc-Ausbildung am Max-Planck-Institut für Infektionsbiologie in Berlin

2002 – 2004

Promotion an der Fakultät für Veterinärmedizin Cluj-Napoca, Rumänien

1993 – 2002

Studium der Tiermedizin und M.Sc. in der Pathologie und Labordiagnose an der University of Agriculture and Veterinary Medicine, Cluj-Napoca, Rumänien

Prof. Dr. Nicole Endlich

Professur für Anatomie und Zellbiologie



„Ich bin der Meinung, dass gute Forschung Zeit und Freiräume benötigt.“

Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Ich finde die Wissenschaft sehr aufregend und wollte immer herausfinden, wie bestimmte Signalwege ablaufen. Ferner wollte ich immer etwas herausfinden, das dann in die Klinik transferiert werden kann. Der Umgang mit Studierenden und jungen wissenschaftlichen Menschen war auch immer sehr reizvoll.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Ich hatte mir nie vorgenommen Karriere zu machen, sondern habe mit Leidenschaft und viel Energie versucht die wissenschaftlichen Fragestellungen zu lösen. Dabei bin ich auch auf der sogenannten „Karriereleiter“ vorangeschritten. Das war aber nie mein geplantes und zentrales Ziel.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Nierenforschung, Medikamentenscreening, Translation eines Messverfahrens in der Anwendung (Forschung und Diagnostik) durch die Gründung eines Startups.

Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Mir gefällt der zunehmende Publikationsdruck nicht. Ich bin der Meinung, dass gute Forschung Zeit und Freiräume benötigt. Leider sind auch viel zu viele Formalitäten und Anträge notwendig, zu viele Regularien bestimmen den Alltag.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Ich möchte ein Verfahren und/oder ein Medikament in die klinische Behandlung translätieren, zum Wohle der Patient*innen, die an der Niere erkrankt sind.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Die Arbeit muss Freude machen und Leidenschaft wecken. Es macht keinen Sinn nur dem Ziel einer Professur zu folgen. Man muss auch etwas mutig sein und sich nicht zu sehr von den Herausforderungen beeindrucken lassen. Schritt für Schritt den Weg gehen.

Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen?

Eine bessere Kinderbetreuung. Es muss in der Gesellschaft verankert sein, dass Frauen auf dem Weg zur Professur auch finanzielle Unterstützung für Haushaltshilfen bekommen. Oftmals ist es diese Doppelbelastung, an der es scheitert.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor? Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Ruhiger, weniger Schreibtischarbeit, die nichts mit dem Eigentlichen zu tun hat. Kinderbetreuung am Institut, weniger Bürokratie. Als Frau muss man, wie die männlichen Kollegen, berufliche Netzwerke bilden und sich selbstbewusst nach außen zeigen. Sich positionieren und Projekte selbst in die Hand nehmen.

seit 2021
Stellvertretende
Senatsvorsitzende der
Universität Greifswald

seit 2020
Vertrauensdozentin der
Stiftung der Deutschen
Wissenschaft

seit 2013
Professur für Anatomie
und Zellbiologie an der
Universität Greifswald

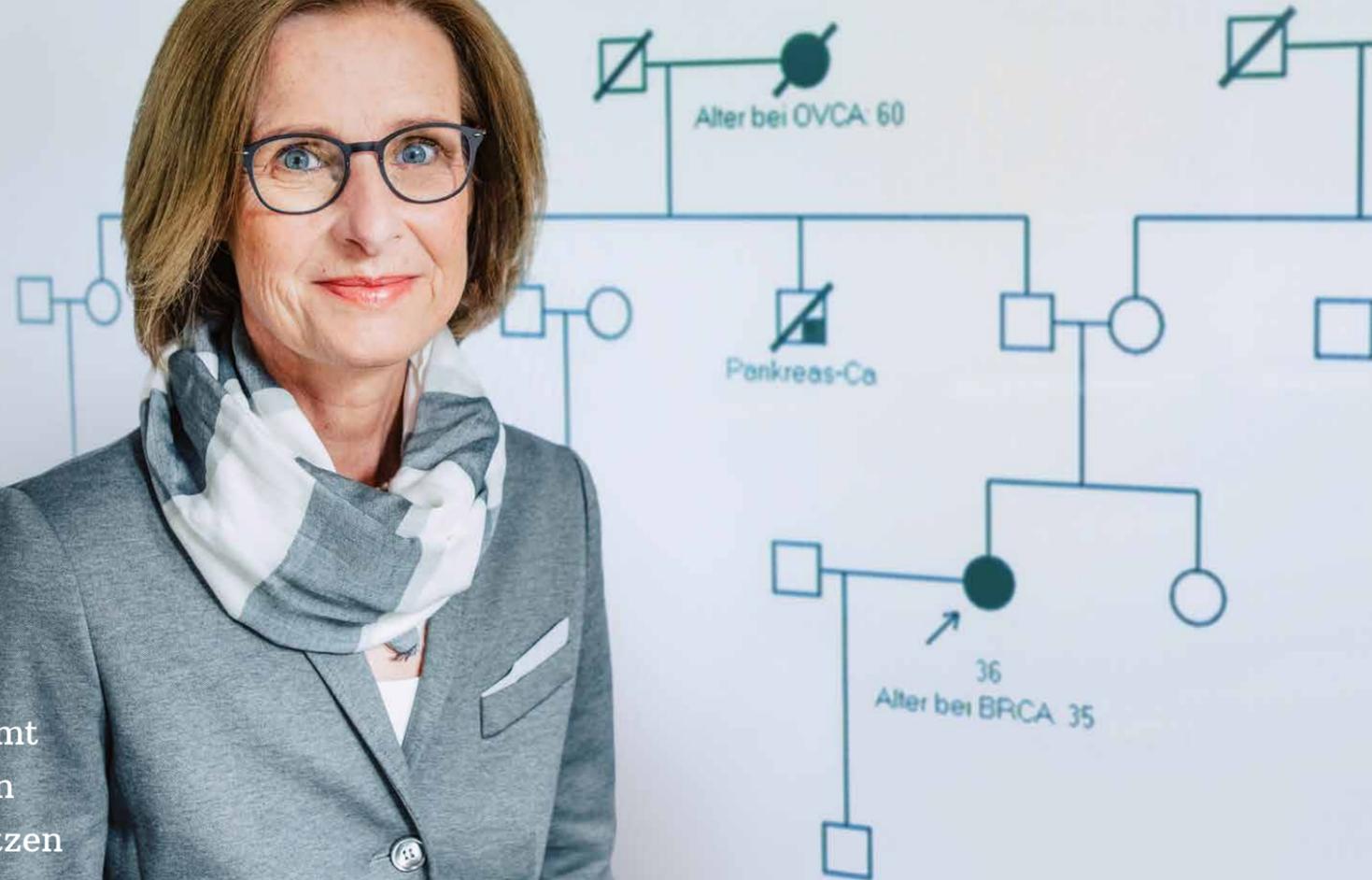
2005
Habilitation an der
Universität Heidelberg

1998 – 2005
Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Deutschen
Forschungsgemeinschaft

1994 – 1998
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Physiologie der Universität Heidelberg und am Institut de Génétique et de Biologie Moléculaire et Cellulaire Strasbourg

1989 – 1994
Promotion am Physikalisch-Chemischen Institut der Universität Heidelberg

1982 – 1989
Studium der Chemie an der Universität Heidelberg



„Ich bin dankbar, mich weitgehend selbstbestimmt mit nachhaltigen Themen ernsthaft auseinandersetzen zu dürfen.“

Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Das Zusammenspiel von kliniknaher Grundlagenforschung und humangenetischer Patient*innenversorgung. In den vergangenen Jahrzehnten haben wir durch die Identifizierung von krankheitsverursachenden genetischen Varianten viel über die Entstehung von genetischen Erkrankungen gelernt. Heute gehören die vorhersagende genetische Diagnostik, die Prävention und zielgerichtete Therapieansätze zum humangenetischen Tagesgeschäft.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Konstruktiv und zuversichtlich. So entstanden gute neue Projekte. Meine dreimonatige Elternzeit im Jahr 2003 nutzte ich beispielsweise, um gezielt nach einem neuen Forschungsschwerpunkt mit nationalem Alleinstellungsmerkmal zu suchen. Dieser wird auch heute noch durch die DFG und das BMBF gefördert. Unterstützung bekam ich von einem Kollegen, der heute eine große Neurochirurgie leitet, Prof. Uli Sure. Eigentlich sind herausfordernde Phasen doch sehr spannend.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Mit dem Zentrum Familiärer Brust- und Eierstockkrebs haben wir in Greifswald eine qualitativ hochwertige, wohnortnahe und interdisziplinäre Versorgungsstruktur für Mecklenburg-Vorpommern etabliert und sind 2018 Mitglied des Deutschen Konsortiums geworden. In den kommenden Jahren werden wir als Kooperationspartner von

Frau PD Dr. med. Dorothee Speiser von der Charité eine individualisierte transsektorale digitale Informationsplattform für Personen mit familiären Krebserkrankungen im Land aufbauen. Unterstützt wird das Projekt vom Innovationsfonds des G-BA.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Ich bin dankbar für die Möglichkeit, mich weitgehend selbstbestimmt mit nachhaltigen Themen ernsthaft auseinandersetzen zu dürfen. Gemeinsam mit hochmotivierten jungen Nachwuchswissenschaftler*innen möchten wir derzeit einen Wirkstoff finden, der das Auftreten von erblichen Gefäßfehlbildungen im Gehirn verzögert oder verhindert, die schon im Kindesalter zu Blutungen in das umliegende Hirngewebe und damit zu neurologischen Ausfallerscheinungen führen können. Um Tierversuche möglichst zu vermeiden, arbeiten wir in der Zellkultur mit Organoidmodellen, die wir mit Hilfe der Genschere CRISPR/Cas9 genetisch modifizieren. Verzichten könnte ich auf 90% der täglichen Emaileingänge.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Während meines dreijährigen Forschungsaufenthalts im Department of Cell Biology der Harvard-Universität in Boston (1998–2000) habe ich unglaublich nette und wissenschaftlich herausragende (Post-)Doktorand*innen kennen lernen dürfen, die Prof. Tom Rapoport von Berlin-Buch nach Boston gefolgt waren und heute Professuren in den USA bekleiden wie Walther Mothes in Yale. An das

Ringeln um die richtigen Worte in einer gemeinsamen Publikation im EMBO Journal und die interessanten Diskussionen während eines Skiwochenendes in Maine erinnere ich mich noch heute. Diese Erfahrungen hatten 2009 einen nicht unerheblichen Einfluss auf meine Berufungszusage in Greifswald.

Welche Unterstützungsangebote empfangen Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Zwischen 1996 und 2009 habe ich meine eigene Stelle und später auch die meiner Mitarbeitenden einwerben müssen. Ich gehörte 2000 zu den allerersten Nachwuchswissenschaftler*innen, die durch das Emmy-Noether-Programm der DFG zunächst für zwei und schließlich häppchenweise doch für fünf Jahre gefördert wurden. Da war es ein Geschenk, dass die Anträge für das Feodor-Lynen-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung und die W2-Professur im Bayerischen Genomforschungsnetzwerk (BayGene) fokussiert waren und stringent prozessiert wurden. Das engagierte Coaching durch die BayGene-Geschäftsführerin, Dr. Ulrike Kaltenhauser, war schließlich einzigartig.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Ich hoffe, dass das Clinician Scientist-Programm an der Universitätsmedizin Greifswald zeitnah realisiert wird und wünsche dem hochqualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs eine auskömmliche Finanzierung.

seit 2009

Professur für Humangenetik, Direktorin des Instituts für Humangenetik der Universitätsmedizin Greifswald und Leiterin der Abteilung Humangenetik (Lehrstuhl) am Interfakultären Institut für Genetik und Funktionelle Genomforschung der Universität Greifswald

2008

Professur für Genetik von Gefäßerkrankungen, Würzburg

2006

Gruppenleiterin im Bayerischen Genomforschungsnetzwerk BayGene, Würzburg

2002

Fachärztin für Humangenetik, Bayerische Landesärztekammer

2001

Emmy-Noether-Nachwuchgruppenleiterin, Institut für Humangenetik, Universität Würzburg

1998 – 2000

Feodor-Lynen-Forschungsstipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung und Forschungsstipendiatin der DFG im Department of Cell Biology, Harvard Medical School, Boston, USA

1995

Approbation und Promotion

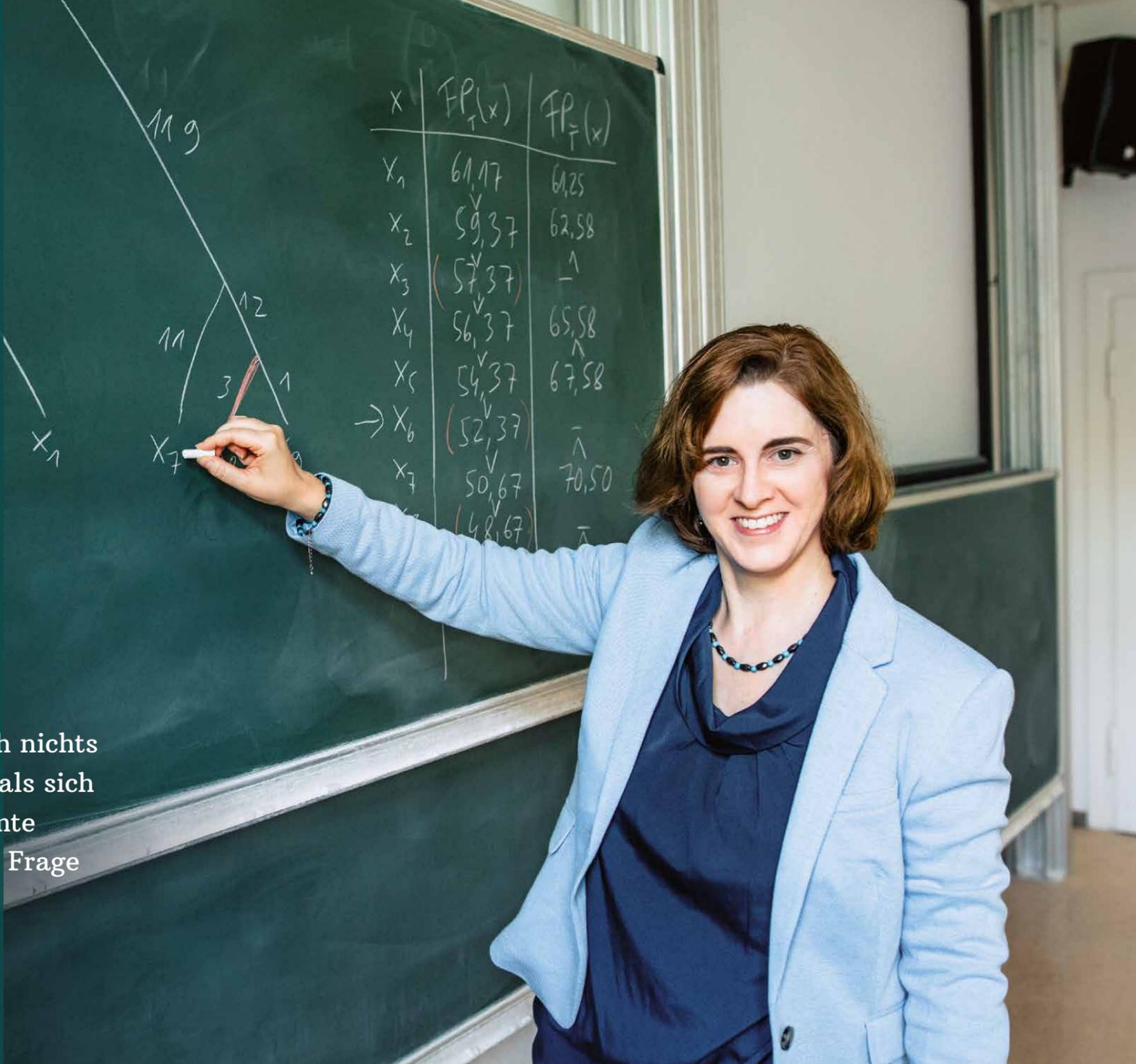
1987 – 1994

Medizinstudium an der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg mit PJ-Tertialen an der Oxford University Medical School, UK, und im Hôpital des Enfants Malades, Paris, Frankreich

Prof. Dr. Mareike Fischer

Professur für Biomathematik und Stochastik

„Es gibt für mich nichts Spannenderes, als sich in eine bestimmte mathematische Frage zu verbeißen.“



Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Biomathematik ist ein spannendes und sehr interdisziplinäres Forschungsgebiet: Ob es um die Erforschung evolutionärer Verwandtschaftsverhältnisse, um Impfstoffentwicklung oder Tumorbestrahlung geht – an Biomathematik führt kein Weg vorbei. Durch die Vielseitigkeit ihrer Einsatzgebiete ist auch eine Vielzahl verschiedenster mathematischer Werkzeuge zur Forschung in der Biomathematik nötig, was mich schon immer fasziniert hat. Auch die nationale und internationale Kollaboration mit Kolleg*innen aus der Biologie, der Statistik, der Bioinformatik und der Medizin empfinde ich als sehr gewinnbringend.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Am Ende meines Mathematikstudiums war ich verunsichert bezüglich meiner Berufs- und Zukunftspläne. Ich habe mich für verschiedene Forschungsrichtungen interessiert, konnte mich nicht entscheiden. Rückwirkend denke ich, ich habe für die Richtungen, die ich aus dem Studium kannte, einfach nicht genug gebrannt. Durch einen Zufall wurde ich dann auf Biomathematik aufmerksam und habe letztlich auch in diesem Bereich meine Dissertation geschrieben. Von Anfang an war für mich klar, dass das genau das ist, was ich machen möchte! Am Ende meines Studiums aber, als ich noch nicht wusste, welches mein zukünftiges Forschungsgebiet sein könnte, habe ich mit meinen Zukunftsplänen etwas gehadert.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Mein Forschungsschwerpunkt ist die mathematische Phylogenetik, welche ein Teilgebiet der Evolutionsforschung

darstellt. Es geht dabei sowohl um die Erforschung und Entwicklung von mathematischen Modellen zur Rekonstruktion von Verwandtschaftsverhältnissen beispielsweise aus DNA-Daten als auch um die Analyse der mathematischen Strukturen dieser Verwandtschaftsverhältnisse (z.B. Verwandtschaftsbäume, Netzwerke, etc.). Darüber hinaus erforsche ich auf mathematischer Seite aber auch Fragen aus der Graphentheorie, der Kombinatorik und der Stochastik. Auf biologischer Seite interessiere ich mich über die Phylogenetik hinaus auch noch besonders für Populationsgenetik und Epidemiologie.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

An meiner Arbeit liebe ich sowohl die Forschung als auch die Lehre: Es gibt für mich nichts Spannenderes, als sich in eine bestimmte mathematische Frage zu verbeißen. Das ist wie eine spannende Knobelaufgabe – das großartige Heureka-Gefühl am Ende, wenn man die Lösung endlich hat, ist jede Mühe wert. Und es gibt nichts Schöneres, als diese Begeisterung für mein Fach mit meinen Studierenden zu teilen! Am liebsten verbinde ich Forschung und Lehre dadurch, dass ich motivierte Studierende in aktuelle Forschungsprojekte mit einbinde. Verzichten würde ich in meinem Job jedoch gerne auf einen Teil der Bürokratie.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Ein sehr prägender Augenblick war der Moment, als ich meine erste eigene „mathematische Nuss“ geknackt habe. Im Studium löst man nur kleinere Übungsaufgaben, von denen man weiß, dass sie lösbar sind. Während der Promotion beschäftigt man sich dann erstmals mit offenen Fragen, zu denen niemand die Lösung kennt. Das Glücksgefühl, als

mir sechs Monate nach Beginn meiner Doktorarbeit mein erster großer biomathematischer Beweis gelang, werde ich nie vergessen. Ich bin durch den Gang zum Büro meines Doktorvaters halb gerannt, halb gehüpft, um ihm davon zu berichten! Ab diesem Moment wusste ich, dass ich in der biomathematischen Forschung bleiben möchte.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Es ist ein harter und steiniger Weg zur Professur, aber er lohnt sich! Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist durch die Flexibilität der Arbeitszeiten an der Universität meiner Einschätzung nach größer als in der Wirtschaft. Der Preis dafür ist, dass es lange dauern kann, bis man sein Berufsziel erreicht. Man muss fasziniert sein von dem, was man tut, und diese Begeisterung auch nach außen vertreten – dieses selbstbewusste Auftreten kann man lernen! Darüber hinaus muss man sich auch ein dickes Fell zulegen – Frauenfeindlichkeit, egal ob offen oder verdeckt, wird einem leider immer wieder begegnen.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Ich denke, an den Kernaufgaben der Forschung und Lehre wird sich nicht viel ändern. Die Ausgestaltung aber wird variieren. Vor allem die Digitalisierung wird eine immer größere Rolle spielen. In der Lehre schreiben viele Mathematiker*innen ja gerne noch ganz traditionell mit Kreide an die Tafel – aber vor allem die COVID-Pandemie hat letztlich doch allen gezeigt, dass es auch anders geht. Das heißt nicht, dass das Digitale immer besser ist, aber eine Mischung von Altbewährtem und Neuem kann sicher fruchtbar sein.

seit 04/2016
Professur für Biomathematik und Stochastik, Universität Greifswald

2012 – 2016
Juniorprofessur für Diskrete Biomathematik, Universität Greifswald

2009 – 2012
Postdoc am Zentrum für Integrative Bioinformatik Wien (CIBIV)

2006 – 2009
Promotion in Mathematik, University of Canterbury, Neuseeland

2005
Diplom-Mathematikerin, Universität Kaiserslautern



”

Man braucht eine hohe Frustrationstoleranz und darf sich nicht vor den Karren anderer Leute spannen lassen.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt? Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Die Grundlagen von Kognition, Persönlichkeit und Fehlfunktionen des Gehirns zu verstehen, haben mich fasziniert, z. B. die Bücher von Oliver Sacks. Darüber hinaus die umfangreichen diagnostischen Möglichkeiten, die in den letzten 20 Jahren durch rasant wachsende therapeutische Entwicklungen in der Neurologie begleitet werden.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Es gab einen gefühlten Stillstand nach meiner Weiterbildung zur Fachärztin und meiner Habilitation am Universitätsklinikum Münster wo in den folgenden Jahren leider keine Oberarzt/Oberärztinnen-Stelle frei wurde. Daraufhin folgten Bewerbung nach auswärts auf Oberarzt/Oberärztinnen-Stellen sowie W2-Professuren.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer? An welchen Projekten arbeiten Sie gerade?

Meine Schwerpunkte sind die Prävention und Therapie kognitiver Störungen im Alter. Ich arbeite an Projekten zu kognitivem Training und nicht-invasiver Hirnstimulation beim Lernen und im Schlaf, Lebensstilinterventionen wie Sport und Ernährungsmodifikation, der Polyamin-Substitution und der Rehabilitation sprachlicher Störungen nach einem Schlaganfall durch sprachliches Training und nicht-invasive Hirnstimulation.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten? Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Mir gefällt die Möglichkeit, neue Ideen zu entwickeln und umzusetzen, Veröffentlichungen zu schreiben sowie der

Austausch mit Kolleg*innen zu wissenschaftlichen Themen auf Konferenzen und anderen Treffen. Darüber hinaus gefällt mir die Arbeit mit den Studierenden und Patient*innen sowie im besonderen die Gedächtnissprechstunde. Worauf ich gut verzichten könnte, ist der Druck des „Systems deutsches Krankenhaus“, wo jedes Jahr mehr Leistung erbracht werden soll in der Krankenversorgung, bei gleichbleibenden oder abnehmenden Ressourcen. Der ökonomische Druck im Krankenhaus nimmt kontinuierlich zu; falls hier nicht ein grundlegender Wandel eintritt, wird die Forschung an kleineren Universitätskliniken davon erdrückt.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn. Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig erreichen? Welche Visionen haben sie für Ihr Forschungsgebiet?

Ein besonderes Erlebnis war mein Auslandsaufenthalt als Postdoc am National Institutes of Health (NIH) in den USA. Hier begegnete ich einer enormen Breite an Themen und Kolleg*innen aus allen Ländern, konnte dadurch sehr viele Ideen entwickeln, Techniken lernen und Kontakte knüpfen. Ein weiterer entscheidender Moment war es, mein erstes erfolgreiches Projekt zum selbstentwickelten Thema Caloric restriction abzuschließen und damit bei PNAS angenommen zu werden.

Mein Start an der Charité mit Aufnahme in verschiedenen interdisziplinären Verbundprojekten war ein weiteres Highlight.

Meine Vision ist es, einen multimodalen präventiven Ansatz im Bereich Demenz und Schlaganfall zu entwickeln, der breit umgesetzt wird.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen? Welche Unterstützungsangebote empfanden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Wichtig ist die Neugierde und der Spaß an der Forschung; man sollte gleichzeitig einen roten Faden zu Forschungsar-

beiten und die weitere Karriere im Kopf haben. Außerdem braucht man eine hohe Frustrationstoleranz in schwierigen Zeiten. Man darf sich nicht vor den Karren anderer Leute spannen lassen.

Mir halfen besonders das pragmatische Mentoring durch fachnahe Kolleg*innen bereits früh in der Karriere und die umfangreiche und flexible Unterstützung bei der Kinderbetreuung, zum Beispiel kidsmobile in Berlin, die durch den Exzellenzcluster NeuroCure finanziert wird. Hilfreich war für mich auch das Lise-Meitner Stipendium aus Münster mit Coaching und dem Austausch mit anderen Stipendiatinnen.

Die persönliche Förderung durch das Leitungsteam der Neurologie in Berlin war für mich besonders wertvoll, weil die betreffenden Kolleg*innen das Feld und die speziellen Möglichkeiten in den Neurowissenschaften extrem gut kannten. Allerdings kann man meines Erachtens nach solche Förderungen nicht „einfordern“, sondern muss sich als Nachwuchswissenschaftler*in Personen, die dazu bereit sind, aktiv suchen.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor? Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Speziell für den Beruf einer Professorin an einem Universitätsklinikum wünsche ich mir, dass die Krankenversorgung auskömmlich finanziert wird, so dass wir unserem Auftrag zu Durchführung und Weiterentwicklung von Krankenversorgung, Forschung und Lehre wieder nachkommen können, ohne zwischen diesen Polen zerrieben zu werden.

seit 2017
Professur für Neurologie an der Universitätsmedizin Greifswald

2013 – 2017
Professur für kognitive Neurologie am Klinischen Forschungszentrum NeuroCure, Charité – Universitätsmedizin Berlin

2013
M.Sc. Research in Regional Studies, Universität Groningen, Niederlande

2009 – 2013
Professur der Pathophysiology of Cerebrovascular Diseases an der Klinik für Neurologie, Charité – Universitätsmedizin Berlin

2008
Habilitation am Universitätsklinikum Münster

2007
Fachärztin für Neurologie

1999
Promotion und Staatsexamen Medizin an der Universität Hannover

Prof. Dr. Christina Gansel

Außerplanmäßige
Professur für Germanistische
Sprachwissenschaft

”

Unter den aktuellen Bedingungen wird man jungen Leuten schwerlich raten können, sich auf eine Universitätskarriere einzulassen.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Während meines Studiums der Fächer Germanistik und Slawistik habe ich mein Interesse für die Sprachwissenschaft entdeckt, nicht zuletzt in starkem Maße befördert durch den Linguisten Prof. Dr. Karl-Ernst Sommerfeldt, der weit über die DDR-Linguistik hinaus anerkannt war. Meine Diplomarbeit habe ich bei Prof. Sommerfeldt zu einem grammatischen Thema verfasst. Seine Betreuung hat mich begeistert und direkt nach dem Studium nahm er mich als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Promovendin auf.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

In der Wendezeit im Dezember 1989 stand ich kurz vor der Verteidigung meiner Habilitation, die ich erfolgreich absolvieren konnte. Mit noch nicht ganz 32 Jahren gehörte ich in der Noch-DDR damit zu den jüngsten Habilitierenden. In den folgenden zwei Jahren erfolgten die Prozesse der politischen und fachlichen Evaluation sowie der Überleitung für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der DDR. Das Ergebnis war nicht vorauszusehen und so hätte ich meinen beruflichen Weg auch als DAAD-Lektorin in Frankreich – dafür hatte ich nach einem Auswahlgespräch bereits den Zuschlag erhalten – oder in einem Hutgeschäft fortsetzen können. Ich durchlief Evaluation und Überleitungsverfahren als eine der ersten mit positivem Ergebnis und wurde in die Stellung einer Professorin nach HRG übergeleitet und 1992 an der Universität Greifswald am Institut für Deutsche Philologie als wissenschaftliche Mitarbeiterin angestellt.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung und im Transfer?

Mein Forschungsschwerpunkt hat sich von der Grammatik

und von Grammatiktheorien auf die Textlinguistik verschoben. In diesem doch eher pragmatischen Feld interessieren mich interdisziplinäre Zugänge. Bezüge zur soziologischen Theorie sozialer Systeme (Niklas Luhmann) sind für mich im Rahmen meiner Forschungen zu Textsorten und zur Geschichte von Textsorten produktiv und dominant geworden. Momentan befasse ich mich mit Traktaten des 18. Jahrhunderts als einem wichtigen Texttyp dieser Zeit. Wenn ehemalige Studierende mir schreiben, dass ihnen die Systemtheorie in ihrer eigenen Lehrtätigkeit mit Blick auf die Gesellschaft und die Schule hilfreich erscheint, freut mich dies besonders.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung?

An meiner Tätigkeit gefallen mir die Verbindung von Forschung und Lehre, die Betreuung von Promovendinnen und Promovenden und die Beobachtung ihrer Entwicklung. Mit Beginn des Bologna-Prozesses und der Umstellung auf die modularisierten Studiengänge sind die Arbeitstage und Wochenenden noch angefüllter geworden und die Zeit für Forschung, für das Schreiben von wissenschaftlichen Artikeln sowie die Teilnahme an Tagungen musste wohl überlegt und abgezurkt werden. Als außerplanmäßige Professorin hätte ich mir gerne einmal ein Forschungsfreiemester vorstellen können. Ich habe wahrgenommen, dass sich die freie Gestaltung der für die Forschung zur Verfügung stehenden Zeit in den letzten Jahren immer mehr verringert hat. Vor allem hat der Druck, mit allen möglichen Aufgaben in Lehre und Forschung zurechtzukommen, doch sehr zugenommen.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Als besondere Ereignisse habe ich zweimal die sehr feierliche und auch förmliche Promotionsverteidigung in Vaasa/

Finnland als Gutachterin und Opponentin wahrgenommen. Alles folgte einem streng festgelegten Reglement, das über die obligatorische schwarze Kleidung, ein festgelegtes Ritual für das Eintreten aller Beteiligten in vorgegebener Reihenfolge in den Hörsaal, Sitzordnung bis hin zur Dauer der Verteidigung und der abendlichen Feier reichte. Als Honorarprofessorin in Vaasa tätig zu sein hat mich in meiner Arbeit sehr bestätigt.

Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen?

Der Weg zur Professur ist abhängig von den Rahmenbedingungen für die Arbeit in Forschung und Lehre. Ich sehe die Stärkung der Grundfinanzierung der Universitäten als einen wichtigen Aspekt dafür, Möglichkeiten zur Weiterqualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses zu schaffen und prekäre Arbeitsverhältnisse zu vermeiden. Es ist zu hoffen, dass die gegenwärtig an den Universitäten und in den Fachverbänden geführten Diskussionen und Positionierungen zum Wissenschaftszeitvertragsgesetz zu einer wirklichen Reform führen. Allein das Wortungetüm ist ein Hinweis auf den Inhalt. Unter den aktuellen Bedingungen wird man jungen Leuten schwerlich raten können, sich auf eine Universitätskarriere einzulassen.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Der Beruf der Professorin wird sicher auch in Zukunft einer der anspruchsvollsten Professionen sein, die Zuversicht, Kontinuität, Kreativität, Engagement, Teamgeist und sehr viel Kraft fordern. Für die Zukunft hoffe ich, dass die Freiheit von Forschung und Lehre erhalten bleibt, der Einsatz dafür ist jedoch nicht zu unterschätzen.

Seit 2006

Honorarprofessorin an der Universität Vaasa, Finnland

1999

Ernennung zur außerplanmäßigen Professorin

1996

Umhabilitation an der Universität Greifswald

Seit 1992

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Philologie, Arbeitsbereich Germanistische Sprachwissenschaft

06/1992

Überleitung in die mitgliedschaftsrechtliche Stellung einer Professorin laut HRG

1989

Habilitation an der Pädagogischen Hochschule Güstrow

1984

Promotion an der Pädagogischen Hochschule Güstrow

1980

Studium der Germanistik und Slawistik an der Pädagogischen Hochschule Güstrow, Abschluss als Diplomlehrerin

Prof. Dr. Ulrike Garscha

Professur für Pharmazeutische Bioanalytik



”

Seid mutig! Ihr werdet erstaunt sein, was Ihr erreichen könnt.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Die Freiheit, unbetretene Pfade zu beschreiten und dabei selbst zu entscheiden, wo man genauer hinschauen möchte, stellt für mich den besonderen Reiz an einer wissenschaftlichen Karriere dar. Der Gedanke, vielleicht einmal selbst zur Entwicklung eines Arzneistoffes beigetragen zu haben, entfacht meine wissenschaftliche Neugier täglich aufs Neue. Außerdem reizt mich das gemeinsame Forschen und der Kontakt mit jungen und motivierten Menschen. Das stellt für mich persönlich eine große Bereicherung dar.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Immer mit Fokussierung auf das Ziel, Zuversicht und einer Portion Humor. Diese Situationen habe ich mit Hilfe außenstehender Personen analysiert, habe Wege und Auswege gesucht und bin diese dann auch konsequent gegangen. Meine Maxime war und ist es noch immer, niemals zu verbittern, denn sonst würde der Spaß an der Forschung verloren gehen. Manchmal hilft es schon in den Urlaub zu fahren, drei Wochen lang die Mails nicht zu lesen und dann mit etwas Abstand zur Uni zurückzukehren. Viele Probleme, gerade die zwischenmenschlichen, relativieren sich dann häufig.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Ich beschäftige mich mit Botenstoffen im Entzündungs-geschehen, die aus freien Fettsäuren gebildet werden – die

sogenannten Lipidmediatoren. Diese bioaktiven Moleküle haben viele wichtige physiologische Funktionen, können aber auch für verschiedene Krankheitsprozesse verantwortlich sein. Ich erforsche auf molekularer Ebene die Bildung, Regulierung und Funktion dieser Lipidmediatoren, um die pathophysiologischen Zusammenhänge besser verstehen zu können. Ziel ist es, Modulatoren zu entwickeln, die dann z.B. bei chronischen Entzündungserkrankungen wirkungsvoll eingesetzt werden können.

Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Die Arbeitsbelastung ist schon enorm und geht weit über einen gewöhnlichen 40h-Job hinaus. Damit man Familie und Arbeit gut vereinen kann, muss man priorisieren und sich gut organisieren können. Dazu gehört auch, sich die Care-Arbeit zu Hause zu teilen. Neben dem Publikationsdruck, der Digitalisierung der Lehre und der Gremienarbeit empfinde ich die Beschaffung von Drittmitteln als größte Herausforderung. Hochqualifizierte Mitarbeitende nicht finanzieren zu können und sie ohne Planungssicherheit mit befristeten Arbeitsverträgen zu versorgen, verschafft mir die eine oder andere schlaflose Nacht.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Vielleicht gibt es den einen entscheidenden Moment nicht, aber wegweisend für meine Laufbahn war mein Doktorvater an der schwedischen Universität Uppsala. Zu keinem Zeitpunkt hat er meine wissenschaftliche Karriere infra-

ge gestellt, auch nicht als ich von Selbstzweifeln geplagt nicht sicher war, welchen Weg ich gehen würde. Nie werde ich seine Reaktion vergessen, als ich ihm während der Doktorand*innenzeit meine Schwangerschaft mitteilte. Ein Juché, eine Umarmung und der freudige Kommentar: „Wunderbar – wenn nicht jetzt, wann dann?“

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Seid mutig! Wenn Euch Chancen geboten werden, dann zögert nicht und greift zu! Ihr werdet erstaunt sein, was Ihr erreichen könnt. Selbstzweifel sind normal, gerade weil man durch das Umfeld oft keine Unterstützung erfährt und man nur wenig ermutigt wird. Netzwerken, am Ball bleiben und positiv denken! Sollte der Wunsch nach Kindern und Familie bestehen, dann entscheidet Euch nicht dagegen. Es ist nicht immer einfach, aber meine Kinder haben mich in Vielem nochmal besser gemacht, zum Beispiel in Toleranz, Kommunikation, Konfliktbewältigung, Anpassungsfähigkeit und im Zeitmanagement.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Professorinnen sollten nicht mehr die Ausnahme sein, sondern Normalität.

09/2020

Habilitation und Erteilung der Lehrbefugnis für das Fach Pharmazeutische und Medizinische Chemie an der Universität Jena, Deutschland

seit 2019

Universitätsprofessur für Pharmazeutische Bioanalytik an der Universität Greifswald

2010 – 2019

Postdoktorandin und Habilitandin, Institut für Pharmazie, Lehrstuhl für Pharmazeutische und Medizinische Chemie an der Universität Jena

2009 – 2010

Postdoktorandin und Lehrbeauftragte im Department für Pharmazeutische Biowissenschaften, Universität Uppsala, Schweden

2004 – 2009

Promotion in Pharmazeutischen Biowissenschaften, Universität Uppsala, Schweden

2002

Approbation zur Apothekerin

1997 – 2001

Studium der Pharmazie an der Martin-Luther-Universität Halle

Prof. Dr. Christiane Helm

Professur für Weiche Materie
und Biophysik

„
Ich habe etwas gesehen,
was noch keiner gesehen hat.
Dann habe ich etwas gedacht,
was noch keiner gedacht hat.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt? Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Ich habe viel Freude daran, etwas Neues zu lernen, und Zusammenhänge zu verstehen. Der Austausch und die Auseinandersetzung mit anderen Wissenschaftler*innen begeistert mich immer wieder.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Ich hatte mir das Ziel gesetzt, mit 40 eine feste Stelle zu haben. Das habe ich erreicht, gerade so. Ich war auf Platz eins für eine Professur an der Universität des Saarlandes. Aber das Saarland hat wegen finanzieller Problemen anderthalb Jahre keine Rufe erteilt. Erst habe ich mich mit Halbjahresverträgen an der Universität des Saarlandes finanziert, dann ein Heisenberg-Stipendium eingeworben. Glücklicherweise stellte mir während dieser angespannten Zeit die Universität Mainz Laborraum zur Verfügung. Dann kam der Ruf der Universität des Saarlandes.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer? An welchen Projekten arbeiten Sie gerade?

Meine Forschungsschwerpunkte sind die Selbstorganisation und die intermolekularen Wechselwirkungen der Moleküle/Partikel in nanometer dünnen Schichten. Besonders interessieren mich Lipide in Modellmembranen und die Selbstorganisation von synthetischen und natürlichen Polymeren. Zur Charakterisierung dünner Schichten müssen experimentelle Methoden immer wieder optimiert werden. Zu diesem Gebiet trage ich auch hin und wieder bei.

Aktuell bin ich Sprecherin des DFG-Graduiertenkollegs BiOx, und zuständig für die Verwaltung der COVID-bedingten Verlängerung und der Auslauffinanzierung. Auch leite ich ein Projekt im SFB 1270 ELAINE. Da arbeite ich an der Beschichtung von elektrisch aktiven Implantaten. Besonders interessant finde ich den Zusammenhang zwischen Zusammensetzung der dünnen Schicht und ihren physikalisch-chemischen Eigenschaften. Weiterhin sollen Zellen auf der Schicht anwachsen, und sich ausbreiten; da stellt jede Zellsorte andere Anforderungen.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten? Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Jedes Jahr nimmt die für die Verwaltung notwendige Arbeitszeit zu. Zum Beispiel gab es vor 20 Jahren ein einseitiges Formular für die Einstellung eines*einer Doktorand*in. Heute gibt es vier Formulare, die Ausfüllung kann bei vielen Bewerber*innen einige Stunden dauern. Da mir und meinen Kolleg*innen die Forschung wichtig ist, wir aber nicht mehr Zeit haben also vor 20 Jahren, leidet die Lehre. Weiterhin wäre es schön, wenn die Verwaltung Briefe ohne nicht erklärte Akronyme schreibt. Da frage ich immer wieder nach. In den interdisziplinären und interfakultären Forschungsprojekten, an denen ich teilnehme und teilgenommen habe, erklären alle Wissenschaftler*innen jedes Akronym sorgfältig. Denn sich gegenseitig zu verstehen ist die Voraussetzung einer produktiven Zusammenarbeit. Mich macht unglücklich, dass jemand, der in meiner Arbeitsgruppe die Abschluss-Arbeit als Lehrer für Chemie und Sport gemacht hat, im Referendariat seine Kraft und seinen Enthusiasmus verloren hat. Denn er ist der einzige Chemie-Lehrer in einer kleinen Stadt. Seine Ausbildung als Referendar wird durch gelegentliche Besuche aus Schwerin umgesetzt. Er unterrichtet jede*n Schüler*in Chemie am Gymnasium und der Regionalschule, den beiden weiterführenden Schulen der kleinen Stadt. Bei diesen Umständen findet er es schwierig, sich an einzelne Schüler*innen zu erinnern. Darüber hinaus unterrichtet er keinen Sport. Jetzt wird die Lehrer-Ausbildung an der Universität intensiviert.

Ich möchte an der Ausbildung von jungen Leuten beteiligt sein, die später glücklich in ihrem Beruf sind. Wenn mir dies gelingt, freut es mich sehr. Wenn nicht, dann denke ich, dass ich selbst den falschen Beruf habe.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn. Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig erreichen? Welche Visionen haben sie für Ihr Forschungsgebiet?

Ich habe etwas gesehen, was noch keiner gesehen hat. Dann habe ich etwas gedacht, was noch keiner gedacht hat. Wichtig für meine Karriere war dann auch, dass andere diesen experimentellen Aufbau und diese Gedanken aufgriffen haben. Und dass dies mehrfach geschehen ist.

Rückblickend war das mit den Projektpartnern etablierte Zentrum für Innovationskompetenz (ZIK HIKE) wichtig für die Universität und Universitätsmedizin. Der in diesem Projekt geförderte interdisziplinäre Ansatz sowie die für dieses Projekt gekauften Geräte haben die Forschungslandschaft in Greifswald beeinflusst. Meine Vision für mein physikalisch-chemisches Forschungsgebiet ist die Anwendung unseres Wissens auf biologische und medizinische Fragestellungen.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen? Welche Unterstützungsangebote empfanden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Jetzt ist es einfacher, Professorin zu werden als vor 20 Jahren. Ich war die erste Frau, die in meiner Uni in Chemie habilitiert hat, die erste Professorin des Instituts für Physik an der Universität Greifswald. Jetzt gibt es mehr Frauen, da ist es einfacher, Mitstreiterinnen zu finden. In meiner Generation haben sehr wenige Professorinnen Kinder, jetzt ist es üblich. Auch gibt es früher feste Stellen und zwischen tenure track und der ersten Professur nicht mehr zwingend einen Umzug. Aber die Professorinnen sind zumindest in Mecklenburg-Vorpommern so schlecht bezahlt, dass es vermutlich bald mehr Professorinnen gibt, einfach weil die eher ehrgeizigen Männer eine besser bezahlte Arbeit bevorzugen. Der Trend ist an den Hochschulen schon deutlich. Bei meiner eigenen Karriere empfand ich den persönlichen und fachlichen Kontakt zu etablierten Professoren besonders hilfreich. Dies kann ich auch Nachwuchswissenschaftlerinnen empfehlen.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Die Professorin der Zukunft hat ein sehr breites Tätigkeitsprofil: Sie ist engagiert in der Lehre und der Ausbildung von Wissenschaftler*innen. Sie koordiniert die Arbeit der festangestellten wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen, sorgt dafür, dass der Gerätepark funktioniert und kooperiert mit anderen Wissenschaftler*innen. Sie publiziert wissenschaftliche Ergebnisse, wirbt Drittmittel ein, und ist gut im Umgang mit der Verwaltung. Sie macht Wissenschaft, und sie kommuniziert sie.

seit 2000
Professur für Weiche Materie und Biophysik, Institut für Physik, Universität Greifswald

1999 – 2000
Professur für Strukturfor- schung, Fachbereich Physik, Universität des Saarlandes

1998 – 1999
Heisenberg-Stipendium der DFG

1996 – 1998
Vertretungsprofessur Struktur- forschung, Fachbereich Physik, Universität des Saarlandes

1990 – 1996
Hochschulassistentin, Institut für Physikalische Chemie, Universität Mainz

1996
Habilitation Physikalische Chemie, Johannes-Gutenberg Universität Mainz

1989 – 1990
Postdoctoral fellow, Dept. of Chemical and Nuclear Enginee- ring, University of California at Santa Barbara, USA

1988 – 1989
Postdoc-Stipendium der DFG, Dept. of Chemical and Nuclear Engineering, University of Cali- fornia at Santa Barbara, USA

1988
Promotion Biophysik, Techni- sche Universität München

1984 – 1988
Wiss. Mitarbeiterin, Physik- Department, TU München

1984
Diplom Biophysik, Technische Universität München



Für mich am hilfreichsten
waren und bleiben
Netzwerke feministischer
Solidarität.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Ich bin first generation academic und wollte nach dem Abitur gerne Sprachen studieren, aber auch etwas „Vernünftiges“ und habe mir deshalb einen Übersetzungs-Studiengang ausgesucht. Doch als ich im dritten Semester mein erstes Proseminar in englischer Sprachwissenschaft besucht habe, war es um mich geschehen. Es war eine Veranstaltung zu syntaktischen Konstruktionen, fürchterlich schwierig und didaktisch katastrophal aufbereitet; ich habe mich jede Woche vor dem Termin gefürchtet und gleichzeitig gedacht: wow, ist das toll. Und so hat mich die Linguistik in ihren Bann gezogen und danach nie wieder losgelassen.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Bei mir gab es eigentlich zwei Phasen, die sich so richtig kritisch angefühlt haben. Die erste war direkt nach dem Abschluss der Promotion, da war ich gerade 27 geworden, wir lebten in Kanada, und es funktionierte erst mal gar nichts. Da war ich drauf und dran, einen Job bei einem Übersetzungsbüro anzunehmen – die wollten mich erfreulicherweise auch nicht einstellen, weshalb ich eben aus Trotz mit der Sprachwissenschaft weitergemacht habe. Richtig zäh wurde es dann in der zweiten Postdoc-Phase, zurück in Deutschland mit zwei kleinen Kindern, immer einen auslaufenden Vertrag im Nacken... Von außen betrachtet hat das bei mir gar nicht so lang gedauert, aber das ist eine Phase, in der bei jedem abgelehnten Drittmittelantrag, bei jeder Absage auf eine Bewerbung der Gedanke ans Aufhören im Raum schwebt.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Meine wissenschaftlichen Wurzeln liegen in der Erforschung von digitalem Sprachgebrauch – dazu habe ich pro-

moviert, als das in den frühen 2000ern noch ein ziemliches Nischenthema war, und auch mein Postdoc-Projekt an der Uni Freiburg hat sich mit digitalem Sprachgebrauch bei global mobilen Sprecher*innengemeinschaften befasst. Aus dieser Zeit stammt mein Interesse für diasporische Communities, insbesondere die nigerianische. Heutzutage bin ich breit aufgestellte Soziolinguistin mit Interesse an allen gesellschaftlichen Wirkungsfeldern von Sprache. Besonders wichtig ist dabei zunehmend das Thema Gender: ich bin hier, nicht zuletzt durch meine Arbeit am IZfG, in verschiedene Forschungsprojekte involviert und auch hochschulpolitisch tätig, zum Beispiel in der Senatsgleichstellungskommission.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Ich bin äußerst glücklich über das Privileg, diesen Beruf ausüben zu dürfen, und mir macht wirklich fast alles daran Spaß. Ich liebe alle Formen des wissenschaftlichen Austauschs – Tagungen, Gesprächsrunden, Vernetzungen. Ich habe sogar ein gewisses Faible für Gremiensitzungen und ähnliche Meetings. Überrascht hat mich, wieviel „Kümmernarbeit“ mit einer Professur verbunden ist – planen, gut zureden, Wogen glätten, Bälle in der Luft behalten. Ich bin nicht zuletzt deshalb überzeugt, dass Elternschaft kein Hindernis, sondern im Gegensatz eine exzellente Vorbereitung für eine Professur ist. Meine mit Abstand ungeliebteste Tätigkeit als Wissenschaftlerin: Revisionen an Manuskripten vornehmen, schrecklich.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

2017 sah die Zukunft schwierig aus: meine engste Kollegin und ich standen vor auslaufenden Verträgen, bei einer Professur hatte ich einen Ruf knapp verpasst, alle Türen wirkten verschlossen. Wir hatten einen Konferenz-Grant

eingeworben und uns vorgenommen, diese Tagung als stillvollen Abschied aus der Wissenschaft zu zelebrieren. Es wurde eine fantastische Veranstaltung mit internationalen Gästen und Ergebnissen, die vor kurzem in einem führenden Journal unserer Disziplin veröffentlicht wurden. Und wenige Monate später waren wir beide Professorinnen.

Welche Unterstützungsangebote empfanden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Ich persönlich halte nicht so viel von Coaching und ähnlichen Angeboten, die sicher im Einzelfall hilfreich sein können, aber doch irgendwie die Botschaft transportieren, dass defizitäre Frauen für den Beruf fit gemacht werden müssen. Ich glaube, dass politische Maßnahmen hilfreich sind – Quoten oder auch die Zielvereinbarung, die in Greifswald zu einer spürbaren Veränderung geführt hat. Für mich am hilfreichsten waren und bleiben Netzwerke feministischer Solidarität. Die sind sicher nicht so wirkungsmächtig wie die männlichen Netzwerke, die immer noch die Universitäten durchdringen. Aber das Gefühl, mit Kolleginnen zusammen zu arbeiten und sich zu unterstützen und zu helfen, ist unbeschreiblich.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Es gibt das schöne Zitat der amerikanischen Feministin Bella Abzug aus dem Jahr 1977, das in meinen Augen immer noch gilt: „Our struggle today is not to have a female Einstein get appointed as an assistant professor. It is for a woman schlemiel to get as quickly promoted as a male schlemiel.“ Ein akademisches System, das sozial durchlässiger und vielfältiger ist, das wäre schön.

seit 2018

Professur für Englische Sprachwissenschaft an der Universität Greifswald

2017/18

Professurvertretung für Englische Sprachwissenschaft an der Universität Greifswald

2016/17

Professurvertretung für Englische Sprachwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen

2007 – 2016

Postdoc-Phase mit Stationen in Nordamerika (Montreal, University of Texas, University of Pennsylvania) und Deutschland (Universität Gießen, Universität Freiburg, Freie Universität Berlin)

2007

Promotion im Fach Anglistik an der Universität Düsseldorf

1999 – 2004

Studium zur Literaturübersetzerin (Anglistik, Romanistik, Germanistik) an der Universität Düsseldorf und der University of Reading in England (Diplom)

Prof. Dr. Corinna Kröber

Juniorprofessur für
Vergleichende
Politikwissenschaft



„
Besonders wichtig für
das Gewinnen von mehr
Frauen für eine Professur
ist das Aufbrechen männlich
dominierter Zitierkartelle.“

Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Einerseits begeistert mich die Möglichkeit, gesellschaftliche Probleme zu verstehen. Insbesondere, wenn ich im letzten Arbeitsschritt eines Projekts darüber nachdenke, welche Bedeutung die Ergebnisse meiner Forschung aus einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive haben, macht mir meine Arbeit sehr viel Freude. Andererseits motiviert mich die Möglichkeit, Studierende bei ihrer Entfaltung und Weiterentwicklung zu begleiten und zu unterstützen. Wenn Studierende mit inspirierten Gedanken und spannenden Ideen für eigene Forschungsprojekte auf mich zukommen, erfreue ich mich besonders an meiner Berufswahl.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Für mich war und ist der persönliche Austausch mit meinen Kolleg*innen immer besonders wichtig, um kritische Phasen und Herausforderungen anzugehen. Durch das Teilen von Erfahrungen mit Personen auf der gleichen Karriere-stufe kann ich sehen, wie andere mit ähnlichen Problemen umgehen. Durch den Rat erfahrenerer Kolleg*innen erhielt und erhalte ich immer wieder wichtige Anregungen dazu, welche Faktoren oder strategischen Überlegungen ich in meiner Karriereplanung berücksichtigen sollte.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

In meiner Forschung interessiert mich vor allem die Rolle von Parlamenten und Regierungen in demokratischen Entscheidungsprozessen. Forschungsfragen, die ich mir kürzlich angeschaut habe, sind beispielsweise: Auf welchen Stufen des demokratischen Entscheidungsprozesses entsteht Ungleichheit für Frauen und Menschen mit Migrationshintergrund, und warum ist dies der Fall? Welche

abschwächenden oder verstärkenden Effekte haben in diesem Kontext bestimmte politische Institutionen und Akteur*innen? Welche strukturellen und individuellen Faktoren erklären die Fähigkeit von Regierungsoberhäuptern, Regierungsgeschäfte effizient zu führen und gleichzeitig demokratisch verantwortlich zu sein?

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

An meiner Arbeit als Professorin gefällt mir vieles. Ich freue mich darüber, mich zusammen mit Studierenden mit Themen, die mich bewegen, auseinanderzusetzen. Auch die Möglichkeit, mich mit spannenden Forschungsthemen gründlich beschäftigen zu können, empfinde ich als bereichernd. Weniger Freude machen mir die administrativen Aufgaben, die beispielsweise mit der erfolgreichen Genehmigung eines Drittmittelprojektes einhergehen. Die vielen engagierten Mitarbeiter*innen in der Verwaltung sind zwar immer sehr hilfsbereit, aber trotzdem bleiben natürlich umfangreiche Aufgaben bei mir, obwohl ich meine knapp bemessene Zeit lieber der erfolgreichen Umsetzung der Projekte widmen würde.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Ein besonderer Moment war für mich der Ruf an die Universität Greifswald, denn er markiert einen beruflichen und privaten Ankerpunkt, ab dem Sorgen um die berufliche Zukunft zu klaren Perspektiven wurden. Als besondere Veränderung empfand ich den plötzlichen Freiraum, mich größeren Projekten zu widmen und auf die Themen zu fokussieren, die mich am meisten bewegen. Ich habe mir den Tag im Kalender markiert, damit ich mich jedes Jahr an diesen Moment erinnere – besonders, wenn die kritischen Themen des Berufsalltags einmal sehr präsent sind.

Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen?

Ein Aspekt, den ich besonders wichtig finde, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen, ist das Aufbrechen männlich dominierter Zitierkartelle. Auch heutzutage wird die wissenschaftliche Arbeit von Frauen in vielen Fächern noch weniger wahrgenommen als die von Männern, wodurch sie die Motivation für eine universitäre Karriere verlieren und ihre Chancen in Auswahlprozessen sinken. Während es viele Ursachen für den geringeren Frauenanteil unter den Berufenen gibt, finde ich diesen Aspekt besonders, weil wir als Forschende ihn durch unsere Arbeit selbst verändern können. Wir sollten auch die angemessene Zitation von Frauen bedenken, wenn wir angesichts knapper Wortzahlen aussortieren müssen, welche Literaturreferenzen wir in einem Forschungsbeitrag berücksichtigen können und welche nicht oder aber, wenn wir Lehrpläne erstellen.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass ein Arbeitsumfeld entsteht, in dem Gleichstellung Realität ist. Die gläserne Decke existiert nicht mehr und auf allen wissenschaftlichen Ebenen haben alle Geschlechter gleiche Chancen. Beruf und Familie sind für Eltern gut vereinbar; Betreuungszeiten werden auch beim Blick auf Publikationslisten oder Drittmittelinwerbungen bei Stellenbesetzungen stets berücksichtigt. Bei Projektförderungen bestimmt ausschließlich die wissenschaftliche Qualität des Vorhabens und der Antragstellenden die Erfolgchancen, nicht deren Geschlecht oder das Forschungsthema. Ich freue mich darauf, an der Realisierung dieser Vision in den nächsten Jahren und Jahrzehnten mitzuwirken.

seit 11/2018
Juniorprofessur für
Vergleichende
Politikwissenschaft,
Universität Greifswald

2018 – 2018
Postdoktorandin an der
Leuphana Universität,
Lüneburg

10/2017 – 01/2018
Postdoktorandin an der
Universität Salzburg,
Österreich

03/2014 – 09/2017
Promotion in Politikwissen-
schaft, Universität Salzburg,
Österreich

2014
M.A. Politikwissenschaft,
Universität Bremen

Prof. Dr. Elke Krüger

Professur für
Medizinische Biochemie
und Molekularbiologie

”

Die Professorinnen der Zukunft sollten ganz selbstverständlich ohne Quotengerangel und Gender-Pay-Gap etwa 50% der Professuren besetzen.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt? Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Ich wollte frei nach Goethe schon immer wissen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“ und habe alle mit „Warum-Fragen“ genervt. Wir beschäftigen uns mit Medizinischer Biochemie, Immunologie sowie Molekular- und Zellbiologie. Unsere Zellen und Gewebe ergeben ein sehr kleinteiliges und anfälliges Gebilde aus vielen unterschiedlichen Molekülen, die wie einzelne Puzzleteile nur in der richtigen Form und Position das Bild von gesunden, funktionierenden Zellen und Geweben ausmachen. Wir sind weit davon entfernt, ein vollständiges Bild dieser Vorgänge zu haben. Das Identifizieren neuer Puzzleteile und das damit verbundene Entstehen der Bilder macht unsere Forschung so faszinierend.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Ein abgelehnter Förderantrag, eine abgelehnte Publikation oder „nur Platz 2“ in der Bewerber*innenliste, es gab und gibt immer mal kritische Phasen, in denen man das Gefühl von Karrierestillstand und manchmal auch Ohnmacht hat. Meistens habe ich das sportlich genommen, und beim nächsten oder übernächsten Versuch hat es dann geklappt. Meine Familie war und ist immer ein wichtiger Rückzugsort.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer? An welchen Projekten arbeiten Sie gerade?

Wir widmen uns dem grundlegenden Verständnis der Proteinabbauprozesse in unseren Zellen und Geweben bei Krankheiten wie Krebs, Infektion, Autoimmunität oder Neurodegeneration. Zellen haben ausgeklügelte Programme, das sensible Gleichgewicht von Proteinbiosynthese

und -abbau zu erhalten, um nicht an Proteinmüll zu Grunde zu gehen. Die pharmakologische Beeinflussung der Proteinabbauprozesse macht man sich bei der Krebstherapie zunutze, indem man die Krebszellen durch Blockierung der Proteinabbauaschinen mit zu viel Proteinmüll in den Tod zwingt. Andererseits suchen wir seit Jahren nach Möglichkeiten, die Abbaumaschinen durch Medikamente zu unterstützen, um Proteinopathien, also Krankheiten mit zu viel Proteinmüll, wie zum Beispiel Neurodegeneration zu vermeiden.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten? Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Wie schon beschrieben ist die Forschung ein wesentlicher Antrieb für meine Arbeit. Die Wissensvermittlung und die Begeisterung für das Fach auf den wissenschaftlichen Nachwuchs zu übertragen, ist auch eine Säule der Arbeit, die mir Spaß macht. Als Professorin und Führungskraft muss man allerdings auch für Mitarbeiter*innen unangenehme Entscheidungen treffen, auf die ich manchmal gerne verzichten würde. Bestimmte Konfliktsituationen sind leider auch nicht immer so einfach zu lösen. Mit dem Druck und der Arbeitsbelastung habe ich umzugehen gelernt, allerdings sind viele administrative Aufgaben dazu gekommen. Gerade in der jetzigen Pandemiesituation gilt es immer wieder administrativ Anpassungen am Tagesgeschäft vorzunehmen und auch den Personaleinsatz immer von neuem zu justieren.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn. Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig erreichen? Welche Visionen haben sie für Ihr Forschungsgebiet?

Ein besonders entscheidender Moment meiner beruflichen Laufbahn war, den Förderbescheid für meinen ersten DFG-Antrag in der Hand zu halten und damit die Möglichkeit eine

eigene kleine Arbeitsgruppe aufzubauen. Es wäre toll, eines Tages tatsächlich mehr und bessere medikamentöse Möglichkeiten in der Hand zu haben, um Krankheiten, die mit schlecht ausbalancierter Proteinhomeostase zu tun haben, bekämpfen zu können.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen? Welche Unterstützungsangebote empfangen Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Es ist nicht immer einfach eine gute Work-Life-Balance aufrecht zu erhalten, wenn man eine Professur anstrebt. Eine Mischung aus sportlichem Ehrgeiz, etwas Egoismus, Beharrlichkeit und Selbstvertrauen gehört schon irgendwie dazu. Familie und Freund*innen als Rückzugsraum und Auffangnetzwerk sind wichtig, gerade auch wenn staatliche Angebote versagen. Die Nutzung von Mentoring-Angeboten und Coaching sind sicher hilfreich. Leider konnte ich nicht auf sehr viele verschiedene Unterstützungsangebote zurückgreifen, weil es einfach noch nicht so viele gab. Hilfreich waren auf jeden Fall Gleichstellungsmittel der DFG aus einem SFB-Konsortium, die mir die Finanzierung einer Homeoffice-Lösung zur Verfügung gestellt haben, die ich fleißig genutzt habe.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor? Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Die Professorinnen der Zukunft sollten ganz selbstverständlich ohne Quotengerangel und Gender-Pay-Gap etwa 50% der Professuren besetzen. Hier muss auch ein gesellschaftliches Umdenken passieren, denn es ist noch nicht selbstverständlich anerkannt, dass Frauen Familie und Karriere sehr gut parallel und erfolgreich bewältigen können.

seit 03/2017

Professur,
Lehrstuhlinhaberin Institut
Medizinische Biochemie
und Molekularbiologie,
Universitätsmedizin
Greifswald

2009 – 2017

Professur Biochemie,
Charité Universitätsmedizin,
Berlin

2008

Habilitation

2000 – 2008

Gruppenleiterin Biochemie,
Charité Universitätsmedizin,
Berlin

1996 – 1999

Postdoc am Institut
für Mikrobiologie,
Universität Greifswald

1996

Promotion in der
Mikrobiologie,
Universität Greifswald

1992

Diplombiologin,
Universität Greifswald

Prof. Dr. Cornelia Linde

Professur für Allgemeine
Geschichte des Mittelalters

”

Gebt nicht auf, lasst Euch
nicht einschüchtern und
stellt Euer Licht nicht
unter den Scheffel.“



Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Ich wurde schon früh im Studium von enthusiastischen Lehrenden an das Mittelalter herangeführt. Als studentische Hilfskraft durfte ich zudem bei mehreren Projekten Zuarbeit leisten und somit erste Einblicke in laufende Forschungsprojekte erhalten. Begeistert hat mich damals wie heute, dass es in der mittelalterlichen Geschichte nach wie vor vieles (wieder) zu entdecken gibt. Auch arbeite ich leidenschaftlich gerne mit Handschriften: jede ist ein Unikat und erzählt ihre ganz eigene Geschichte.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Kritisch waren für mich stets die Übergangsphasen, also der Schritt von Abschluss des Studiums zur Doktorarbeit, vom Abschluss der Promotion zur Postdoc-Phase sowie folgend die Aneinanderreihung mehrerer Verträge in der Postdoc-Phase. Die Sicherstellung der eigenen finanziellen Versorgung stellte dabei meist die größte Sorge dar. Die schwierigste mentale und psychische Herausforderung lag mit Sicherheit in der langen Postdoc-Phase, in der viele den Traum der wissenschaftlichen Karriere aufgeben. Die Ungewissheit, ob man den Sprung auf eine Professur schafft, und die Angst davor, was kommt, wenn man es nicht schafft, war zermürend.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Die Schwerpunkte meiner Forschung liegen seit mehreren Jahren auf der Geschichte des Dominikanerordens und auf der Geschichte der Universitäten. Die beiden Felder verbinde ich momentan in meiner Arbeit an einer Monographie zu den Verbindungen der Dominikaner zur Universität Oxford vor der Reformation. Ein weiteres Forschungsgebiet, auf dem ich gerne arbeite, ist das des italienischen Renaissance-Humanismus.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Ich bin noch recht frisch berufen, aber ich habe den Eindruck, dass man als Professorin vieles bewegen kann. In jedem Fall gefällt mir die Arbeit mit den Studierenden. Ich habe viel Spaß an der Lehre und ziehe viel aus anregenden Diskussionen in meinen Veranstaltungen. Manchmal würde ich lieber darauf verzichten, gänzlich flexibel arbeiten zu können, wann und wo ich will, da ich mich viel zu häufig unter Druck fühle, immer und überall zu arbeiten.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Der entscheidende Schritt war für mich das Master-Studium und meine folgende Promotionszeit am Warburg Institute in London. Dort habe ich nicht nur das große Glück gehabt, eine herausragende Doktormutter zu finden, die mich enorm geprägt hat, sondern ich habe dort auch eine einzigartige Atmosphäre von akademischer Kollaboration und vor allem Großzügigkeit erleben dürfen. Die Kontakte, die ich dort geknüpft habe, begleiten mich bis heute.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Es mag billig klingen, aber gebt nicht auf und lasst Euch nicht einschüchtern. Knüpft Kontakte und stellt Euer Licht nicht unter den Scheffel.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Auf die Gefahr hin, dass meine Antwort auf diese Frage zu einem Kassandrarufer wird: Ich habe die Sorge, dass gewisse Trends, die sich schon jetzt in anderen Universitätskulturen finden, auch in der deutschen Hochschullandschaft Fuß fassen werden. Das betrifft hauptsächlich die Ökonomisierung von Forschung und Lehre. Ich hoffe, dass ich mit meinen Befürchtungen falsch liege!

seit 04/2020

Professur für Allgemeine
Geschichte des Mittelalters
an der Universität Greifswald

2012 – 2020

Wissenschaftliche
Mitarbeiterin für Mittelalterliche
Geschichte am Deutschen
Historischen Institut London

2009 – 2012

British Academy Postdoctoral
Fellow am Department of
History, University College
London

2009

Promotion am Warburg
Institute, University of London

2003 – 2004

Masterstudium „Cultural
and Intellectual History,
1300 – 1650“ am Warburg
Institute, University of London.

1996 – 2003

Studium der Lateinischen
Philologie des Mittelalters,
der Lateinischen Philologie
sowie der Historischen
Hilfswissenschaften an
den Universitäten Göttingen,
Bologna und Freiburg im
Breisgau

Prof. Dr. Kathrin Mahlau

Professur für
Erziehungswissenschaften/
Sonderpädagogik
und Inklusion

”

Es gilt, so viel
Unterstützung wie nur
möglich einzufordern
und auch zuzulassen.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt? Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Während meiner Studienzeit nahm ich an einem Forschungsseminar teil, das sich mit Forschungsmethoden und deren praktischer Umsetzung im Kindergarten beschäftigte. Dort wurde mein Interesse an der Erforschung metaphonologischer Fähigkeiten geweckt, die dann später mein Promotionsthema wurden. Während der Zeit vom Forschungsseminar bis zum Abschluss der Promotion erfolgte eine stete Förderung durch meine „Doktormutter“, was über einen Zeitraum von immerhin sieben Jahren sehr wichtig war. Die Sonder- und insbesondere die Sprachheilpädagogik ist für mich nach wie vor ein hoch spannendes Themenfeld. Vor allem die erfolgreiche Umsetzung von Unterricht und Förderung sowie die soziale Integration von Mädchen und Jungen mit sonderpädagogischem Förderbedarf in inklusive Klassen sind in unserer Gesellschaft bedeutsam, und viele Fragen dazu sind noch nicht wissenschaftlich geklärt.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Wirklich kritische Phasen habe ich nicht erleben müssen. Es gab herausfordernde Lebensphasen, die wenig Zeit für Forschung und Veröffentlichungen ließen. So sollte neben der wissenschaftlichen Karriere und Ausbildung selbstverständlich genügend Zeit für meine beiden Kinder bleiben, was nicht immer gut gelang. Aber ich denke, dass diese – ja auch schönen – Herausforderungen auch Menschen mit anderen Berufen treffen. In besonders stressigen Zeiten, zum Beispiel kurz vor der Abgabe der Promotion oder auch der Habilitation, konnte ich mich immer auf die Unterstützung meiner Familie verlassen.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer? An welchen Projekten arbeiten Sie gerade?

Aktuell arbeite ich an der Auswertung eines großen, über zehn Jahre andauernden Forschungsprojekts zur Erforschung eines inklusiven Schulsystems im Vergleich zu einem herkömmlichen Schulsystem. Diese Ergebnisse können als Grundlage zur zukünftigen Umsetzung inklusiver Schulkonzepte dienen. Weitere Forschungsthemen sind diagnostische und thera-

peutische Inhalte in den Förderbereichen Lernen, Sprache und emotionale und soziale Entwicklung. Wir entwickeln Diagnostikmaterialien in den Bereichen Rechtschreibung, Sprache, Verhalten und soziale Integration und konzipieren und evaluieren Förderkonzeptionen wie das „Familienklassenzimmer“ oder spezielles Rechtschreibfördermaterial. Künftig werden digitale Lernmedien zur inklusiven Beschulung für Schüler*innen mit Förderbedarf im Fokus meiner Forschung stehen. Auf diese neue Aufgabe freue mich schon sehr.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten? Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Mir gefällt an der Arbeit als Professorin besonders der Kontakt zu vielen interessanten Menschen und die Vielseitigkeit der Aufgaben. Der Austausch zu Themen, die die Lehramtsausbildung oder das Schulsystem verbessern helfen, finde ich super spannend und sehr sinnvoll. Weniger begeistert bin ich von Kolleg*innen, die sich aus der akademischen Selbstverwaltung des Instituts heraushalten und anderen die nicht so beliebte, aber eben auch notwendige, Arbeit überlassen. Ich empfinde eine stetige Zunahme der Arbeitsbelastung, die wenig mit den Inhalten, die ich durch meine Profession vertreten kann, zu tun hat, sondern sich auf eine Vielzahl an Aufgaben innerhalb der Verwaltung bezieht. An unserem Institut werden demnächst mehrere Lehrstühle besetzt. Ich werde sehr froh sein, wenn wir die Aufgaben zur Entwicklung der Lehramtsausbildung an unserer Uni als breit aufgestelltes Team gemeinsam lösen können.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn. Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Ein besondere Entscheidung musste ich vor sieben Jahren treffen, als ich die Chance bekam, eine volle Stelle an der Uni anzunehmen. Diese Entscheidung war damit verbunden, dass ich die Tätigkeit als Sonderpädagogin in der Schule aufgeben musste. Dies fiel mir wirklich schwer. Ich war sehr gern in der Schule tätig und vermisse bis heute die Arbeit mit den Kindern. In meinem Forschungssemester werde

ich auf jeden Fall eine Zeit im Schulsystem verbringen, um neue Erfahrungen im Kontext Schule zu sammeln und mitzubekommen, wie sich „Schule“ verändert. Mir ist es wichtig, Materialien und Konzepte zu entwickeln, die den Unterricht auch wirklich praktisch bereichern und nicht nur wissenschaftlich-theoretisch sinnvoll erscheinen. Diese Ideen fließen auch in die Lehre an der Uni ein und sollen eine bessere Abstimmung zwischen den Ausbildungsphasen Studium-Referendariat-Fort- und Weiterbildung ermöglichen.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen?

Im Bereich der Lehramtsausbildung sind Frauen im Vergleich zu Männern eher überrepräsentiert. Daher stellt sich hier die Frage eines Ungleichgewichts nicht so deutlich wie in anderen Wissenschaftszweigen. Grundsätzlich muss man als Frau bei der Familiengründung mit einem Einschnitt in der für die Karriere zur Verfügung stehenden Kraft und Zeit rechnen. Dann gilt es, so viel Unterstützung wie nur möglich einzufordern und auch zuzulassen. Grundsätzlich sollten wir zur Gewinnung des wissenschaftlichen Nachwuchses bereits im Studium sehr interessierte und motivierte Studierende für die wissenschaftliche Karriere interessieren. In der Lehramtsausbildung ist dies schwierig, da sich zur Vervollständigung des Berufes noch ein Referendariat anschließt und nur wenige Personen danach den Weg zurück an die Uni finden. Die Verbeamtung und die sichere Stelle in der Schule spielen in diesen entscheidenden Lebensphasen oft eine Rolle, um sich gegen die wissenschaftliche Karriere zu entscheiden. Hier müsste das Land bzw. die Universität entsprechend gegensteuern und attraktive Stelle zur wissenschaftlichen Qualifizierung schaffen.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Den Beruf als Professorin stelle ich mir nicht viel anders als bisher vor. Ich denke, dass wir in der Zukunft erheblich digitaler lehren und kommunizieren werden und sich damit viele Aufgaben leichter und effektiver gestalten lassen. Die Kernaufgaben – Forschung und Lehre – werden und sollten bleiben.

seit 09/2017
Professur am Lehrstuhl
Erziehungswissenschaft/
Sonderpädagogik und Inklusion
an der Universität Greifswald

2016
Habilitation für das
Lehrgebiet Sonderpädagogik/
Sprachheilpädagogik
an der Universität Rostock

2014, 2015 – 2017
Vertretungsprofessur
an den Universitäten
Greifswald und Potsdam

2010 – 2014
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
am Institut für Sonderpädagogische
Entwicklungsförderung und Rehabilitation,
Universität Rostock

2007
Promotion an der
Universität zu Köln

2006 – 2013
Schulpraxis als
Sonderpädagogin

2005 – 2006
Referendariat, Abschluss
mit dem 2. Staatsexamen im
Lehramt Sonderpädagogik

2001 – 2005
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
am Institut für Sonderpädagogische
Entwicklungsförderung und Rehabilitation,
Fachbereich
Sprachheilpädagogik

1995 – 2001
1. Staatsexamen: Studium
der Sonder- und Grundschul-
pädagogik, Universität Rostock

Prof. Dr. Konstanze Marx

Professur für Germanistische
Sprachwissenschaft

”

Optimale Förderung in der Qualifikationsphase kann nicht auf Grundlage prekärer Vertragssituationen realisiert werden.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Ich würde nicht von einem Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft sprechen, sondern von einem Interesse an der Wissenschaft, besser: am Gegenstand Sprache. Allerdings bin ich bei meiner Einschreibung an der FSU Jena davon ausgegangen, dass ich Mediävistin werde. Gegen Ende meines Grundstudiums wurde dann die Professur für Germanistische Sprachwissenschaft mit einer brillanten kognitiven Linguistin besetzt. Ich hatte gefunden, wonach ich gesucht hatte, habe jede der angebotenen Lehrveranstaltungen besucht, begann als studentische Hilfskraft am Lehrstuhl zu arbeiten und die Dinge nahmen ihren Lauf.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Dazu vielleicht vier Aspekte: Zuversicht, mindestens doppelter Einsatz, leidenschaftliches Interesse am Forschungsgegenstand, aber auch ein Plan B.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Im Fokus meiner Forschung stehen folgende Fragen: Wie interagieren Menschen unter spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen sprachlich miteinander? Was trägt dabei zum gegenseitigen Verstehen bei? Was führt zu Konflikten? Welche Rückschlüsse über menschliche Kommunikation, Kognition, Emotion und gesellschaftliches Zusammenleben lassen sich daraus ziehen? Hierbei nehme ich insbesondere die digitale Interaktion in den Blick, die in

weiten Teilen unserer Gesellschaft überraschenderweise noch immer als „neu“ konzeptualisiert wird und Unsicherheit, aber auch Unbehagen evoziert. Das ist nicht zuletzt auf verstärkt wahrgenommene verbale Gewalt in Form von Cybermobbing und HateSpeech zurückzuführen, die ein wichtiges Untersuchungsfeld für mich bilden; ganz im Sinne der angewandten Linguistik mit einem präventiven Interesse.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Es ist ein Privileg, dass ich meiner Forschung in einem wunderbaren Umfeld nachgehen kann, meine Erkenntnisse an interessierte Menschen weitergeben und mit exzellenten Kolleg*innen in meinem Greifswalder Team, aber eben auch national und international zusammenarbeiten darf. Dafür bin ich sehr dankbar. Ich schätze ebenso die Möglichkeit, in Arbeitsgruppen und Gremien in Entwicklungsprozesse der Universität oder der wissenschaftlichen Community eingebunden zu sein. Was ich mir nicht nur für mich wünsche: Ein papierloses Büro.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Es gab natürlich viele wichtige Momente, aber ein entscheidender war sicherlich, meinen unbefristeten Vertrag in der freien Wirtschaft für eine auf drei Jahre befristete Postdoc-Stelle zu kündigen. Das hätte auch ganz anders ausgehen können.

Welche Unterstützungsangebote empfanden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Ich bin den größten Teil des Weges ohne offizielle Unterstützungsangebote gegangen, habe mich vornehmlich mit befreundeten Kolleg*innen beraten. Im Rahmen der Studienstiftung war ein interdisziplinärer Peer-to-Peer-Austausch in meiner Promotionsphase möglich. Vom Mentoring-Programm ProFiL der drei Berliner Universitäten erfuhr ich im letzten Jahr meiner Habilitation. Es war genau auf meinen aktuellen Bedarf zugeschnitten. Von der Aufnahme in dieses Programm habe ich sehr profitiert: Die Kombination aus Mentoring, Coaching, hochschulpolitischer Weiterbildung, Erfahrungsaustausch und Vernetzung ist ein Erfolgskonzept. Das sieht man ja auch an dem vergleichbaren Greifswalder Angebot.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin der Zukunft vor?

Es ist ein Berufsbild an der Schnittstelle zwischen Forschung, Lehre und Wissenschaftsmanagement, das Führungskompetenz erfordert und mich durchaus erfüllt. Diese Anteile sollten sich aber nicht immer weiter zugunsten der Management- und Verwaltungsaufgaben verschieben. Insofern kann dieser Beruf nicht isoliert vom gesamten System gedacht werden. Forschung braucht Zeit, optimale Förderung in der Qualifikationsphase kann nicht auf Grundlage prekärer Vertragssituationen der Mitarbeiter*innen realisiert werden, mit längeren Vertragslaufzeiten kann wiederum die Verwaltung entlastet werden usw.

seit 04/2021

Prorektorin für Kommunikationskultur, Personalentwicklung und Gleichstellung

seit 04/2020

Geschäftsführende Direktorin des Instituts für Deutsche Philologie an der Universität Greifswald

seit 04/2019

Professur für Germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Greifswald

2017

Habilitation

2016 – 2019

Professur für Linguistik des Deutschen an der Universität Mannheim verbunden mit einer Tätigkeit in der Abteilung Pragmatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache Mannheim

2010 – 2016

Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Sprache und Kommunikation der Technischen Universität Berlin, Fachgebiet Allgemeine Linguistik

2008 – 2010

Projektmanagerin in der Energiebranche

2004 – 2007

Promotion als Promotionsstipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes

1997 – 2002

Studium der Germanistik, Sprechwissenschaft/Phonetik, Medienwissenschaft und Pädagogik

Prof. Dr. Almut Meyer-Bahlburg

Professur für Pädiatrische Rheumatologie und Immunologie

”

Für eine Professur in den klinischen Fächern ist es wichtig, dass man neben der Klinik genügend Zeit für Forschung und Lehre hat.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Während meiner Weiterbildung als Kinderärztin wurde mein Interesse für die Immunologie erweckt. Ich habe daher nach Abschluss der Facharzt-Ausbildung ein Postdoc in den USA im Bereich der Grundlagenforschung Immunologie begonnen. Das hat mir so gut gefallen, dass ich 5 Jahre dort geblieben bin. Von der Immunologie bin ich nach wie vor begeistert.

Nach meiner Rückkehr nach Deutschland war klar, dass ich eine eigene Arbeitsgruppe aufbauen würde. Das hat auch gut geklappt, die Drittmittelwerbung war sehr erfolgreich. Dann wurde klar, dass der nächste Schritt die Habilitation ist, wenn ich in Deutschland weiterkommen möchte. So habe ich mich, im Wesentlichen auf der Grundlage meiner Publikationen aus den USA, habilitiert. Meine erste Bewerbung auf eine Professur (noch vor der Habilitation) war dann im weiteren Verlauf gleich erfolgreich, so dass ich nach Greifswald gekommen bin.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Ich sehe einige kritische Phasen in meiner Laufbahn: Als Postdoc hatte ich versucht, ein DFG-Forschungsstipendium sowie andere Drittmittel zu erhalten, was längere Zeit nicht geklappt hat. An meiner vorigen Universität war ich zuletzt habilitiert, hatte zahlreiche Drittmittel eingeworben, hatte eine Subspezialisierung und war immer noch nicht Oberärztin – dies war sehr frustrierend.

Hier in Greifswald habe ich leider weniger Zeit für die Forschung als in der Zeit, als ich noch nicht Professorin war, da ich deutlich mehr Zeit in der Klinik verbringe. Auch die Forschungsbedingungen sind nicht ganz so gut wie an der vorigen Universität, da hier kein so starker Schwerpunkt auf der Immunologie liegt.

An welchen Projekten arbeiten Sie gerade?

Ich habe eine Professur für Pädiatrische Rheumatologie und Immunologie. Für meine Forschungstätigkeit habe ich ein Labor mit mehreren Mitarbeitenden aufgebaut. Neben der Autoimmunität als klinischem Schwerpunkt liegt ein Fokus auf der B-Zell Immunologie. Dabei verfolgen wir

einen grundlagenorientierten translationalen Ansatz. In einigen Projekten steht das kindliche Rheuma, die juvenile idiopathische Arthritis, im Mittelpunkt. Anhand von Patientenproben untersuchen wir die Rolle des Inflammasoms, den Einfluss von sogenannten peripheren follikulären T-Helfer Zellen und den Einfluss einer antirheumatischen Therapie auf das Lymphozyten-Kompartiment. In einem anderen Projekt untersuchen wir funktionelle Unterschiede bei B-Zellen Neugeborener im Vergleich zu denen Erwachsener. Auch eine Antikörper-Studie zur COVID-Pandemie bei Kindern und Jugendlichen läuft derzeit.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Es gefällt mir gut, dass ich eigentlich eine akademische Stelle habe, das heißt auch Zeit für Forschung in der Stellenbeschreibung eingeplant ist. Auch sind damit einige Freiheiten verbunden, wie zum Beispiel die freiere Zeiteinteilung.

In der Realität bin ich aber mehr in der Klinik tätig als in meiner vorigen Stelle, beteilige mich voll an Diensten und anderen klinischen Aufgaben. Aus meiner Sicht ist es daher wichtig, dass man sich teilweise abgrenzt und diese klinischen Aufgaben einschränkt, damit überhaupt Zeit für Forschung und andere Aufgaben wie zum Beispiel Grementätigkeit bleibt.

Ganz verzichten möchte ich auf die Klinik natürlich auf keinen Fall, aber es muss genügend Zeit für die anderen Aufgaben bleiben.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Nach Beendigung meiner Facharztausbildung bin ich als Postdoc nach Seattle in die USA gegangen. Ursprünglich wollte ich nur 2–3 Jahre bleiben, es wurden 5! Ich war begeistert von der Forschung, aber auch von den Diskussionen und dem akademischen Leben. Jede Woche kamen herausragende und bekannte Redner*innen. In der AG selbst wurde viel wissenschaftlich diskutiert – es war eine tolle Zeit. Gerne würde ich diese Diskussionskultur hier mehr etablieren.

Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen?

An meiner vorigen Arbeitsstätte habe ich an einem Mentoring-Programm teilgenommen. Es bestand aus 6 Workshops, die wirklich sehr gut waren. Darüber hinaus war es vor allem sehr wichtig, dass wir Frauen uns untereinander vernetzt haben. Es gab noch lange danach einen Stammtisch in der Mensa, der gut angenommen wurde. Hier an der UMG gibt es ja einen Professorinnen-Stammtisch, und auch das finde ich sehr gut.

Um mehr Frauen als Professorinnen zu gewinnen, muss man einerseits mehr zur Habilitation bringen. Hierzu können Stipendien geeignet sein. Zum anderen sollten bei Ausschreibungen Frauen gezielt zur Bewerbung aufgefordert werden, wie es ja hier schon geschieht, und am besten wäre eine paritätisch zusammengesetzte Berufungskommission. Das ist aber bei so wenigen Frauen unter den Professor*innen zeitlich gar nicht möglich. Studentinnen in der Berufungskommission können zur begrenzt dazu beitragen und sollten in Bezug auf den Frauenanteil eher nicht mitgezählt werden. Auch sollte geprüft werden, inwieweit die auswärtigen Assessments auch auf Frauen ausgerichtet sind, beziehungsweise welche Kriterien dort zugrunde gelegt werden.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Für eine Professur in den klinischen Fächern ist es wichtig, dass man nicht in der klinischen Routine untergeht, sondern tatsächlich Zeit für Forschung und Lehre hat. Als W2-Professorin wird man meist als Oberärztin angesehen, die zusätzlich zu klinischen und administrativen Aufgaben eben noch Forschung machen soll. Das ist nicht ganz befriedigend. Etwas mehr Freiheiten braucht man schon, auch wenn natürlich nicht auf die klinische Tätigkeit ganz verzichtet werden soll. Aber es muss ausgewogen sein. Gut wären konkrete Angaben zur Aufgabenverteilung, wie es in den englischsprachigen Ländern üblich ist. Also z.B. 50% Forschung, 20% Lehre und 30% Klinik. Dann könnten auch klare Absprachen dazu getroffen werden. Auch die Bereitstellung von Personal- und Sachmitteln muß zuverlässig und langfristig geregelt sein.

seit 2018

Stellvertretende Leiterin Abteilung Allgemeine Pädiatrie und Pädiatrische Onkologie und Hämatologie, Universitätsmedizin Greifswald

seit 2016

Professur für Pädiatrische Rheumatologie und Immunologie, Universitätsmedizin Greifswald

2008 – 2016

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Zusatzausbildung pädiatrische Rheumatologie und Immunologie, Medizinische Hochschule Hannover Arbeitsgruppenleiterin B-Zell Immunologie in Hinblick auf Autoimmunität und Immundefekte

2003 – 2008

Post-doctoral research fellow im Department of Pediatrics, University of Washington und Seattle Children's Hospital, USA; Arbeitsgruppe Prof. Dr. David Rawlings

1999 – 2003

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Universitätskinderklinik Halle-Wittenberg

1997 – 1999

Ärztin im Praktikum, Universitätsklinik Würzburg; wissenschaftliche Tätigkeit in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Hans-Iko Huppertz

1990 – 1997

Studium der Humanmedizin in Hamburg, Würzburg und London

Prof. Dr. Sabine Müller

Professur für Biochemie/
Bioorganische Chemie

”

Ein probates Mittel, antiquierten Ansichten zu begegnen, ist solide wissenschaftliche Arbeit und berufliches Selbstbewusstsein. Liebe Kolleginnen, lasst Euch nicht beirren!“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Ich hatte immer viel Freude an der Forschung, unter anderem auch deswegen, weil ich immer tolle Lehrer*innen und Vorbilder hatte: meinen Diplombetreuer an der HU Berlin, meine wissenschaftliche Betreuerin während eines Studienaufenthalts an der Lomonossow-Universität in Moskau, meinen Doktorvater an der HU Berlin, meinen Mentor während meiner Postdoc-Zeit am MRC in Cambridge und viele Menschen darüber hinaus, die ich während meiner wissenschaftlichen Arbeit getroffen habe. Mein Doktorvater hat mich schon relativ früh in der Promotionsphase auf nationale und internationale Konferenzen geschickt, um dort die Ergebnisse meiner Arbeit vorzustellen. Die Größen des Fachgebiets zu erleben und gegebenenfalls auch mit ihnen zu diskutieren, Menschen aus allen möglichen Ländern zu treffen, über die eigenen Ideen zu reden und neue Impulse zu erfahren, das fand ich toll.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Ich denke, mein grundsätzlicher Optimismus hat mir da immer sehr geholfen. Ich habe immer versucht nach vorn zu schauen, wenn es mal unangenehm oder schwierig wurde, und mir in Ruhe zu überlegen, wie ich entscheiden oder reagieren soll. Die berühmte „Nacht zum drüber schlafen“ war da immer ein gutes Rezept. Und da, wo ich allein nicht weiterkam, habe ich mir Hilfe gesucht. So sehr viele wirklich kritische Phasen gab es aber auch nicht in meiner Karriere.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Im Mittelpunkt meiner Forschung stehen Nukleinsäuren, insbesondere Ribonukleinsäure (RNA). RNA ist ein sehr vielseitiges Molekül mit zahlreichen Funktionen in der Zelle. RNA kann aber auch als diagnostischer oder therapeutischer Wirkstoff eingesetzt werden und, ganz aktuell, auch als Impfstoff. Als Diplomchemikerin liebe ich die Synthese von Verbindungen. RNA kann man tatsächlich chemisch synthetisieren und dabei fast beliebig modifizieren oder funktionalisieren. Das ist eine Säule meiner Forschung. Gleichzeitig

lassen sich solche chemisch synthetisierten Modell-RNAs benutzen, um die vielfältigen Funktionen von RNA zu untersuchen, oder sogar RNAs mit neuen Eigenschaften zu entwickeln. Das ist die zweite dicke Säule meiner Forschung. Es ist die Verknüpfung von anspruchsvoller Synthese mit biochemisch/molekularbiologischen Fragestellungen, die RNA in den Mittelpunkt meines wissenschaftlichen Interesses gerückt hat.

Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Druck und Belastung gehören zum Arbeitsleben dazu. Es ist wichtig, dass man für sich eine Strategie entwickelt, wie man damit umgeht. Für mich hat immer gut funktioniert, und tut es noch, Prioritäten zu setzen und eine, mitunter ja von manchen belächelte, ToDo-Liste nach solchen Prioritäten geordnet anzulegen. Das entspricht meiner naturwissenschaftlich geprägten analytischen Denkweise und hilft mir beim systematischen Abarbeiten. Im Lauf der Jahre hat die Arbeitsbelastung schon zugenommen. Neben meiner eigentlichen Arbeit bin ich häufig als Gutachterin für wissenschaftliche Publikationen, für Forschungsanträge und -verbände tätig, arbeite in Editorial Boards wissenschaftlicher Zeitschriften, habe mehr Aufgaben in der akademischen Selbstverwaltung, bin aktuell Prodekanin der MNF. Den Druck empfinde ich dennoch weniger stark als zu Anfang meiner Karriere. Ich bin routinierter und entspannter geworden und erlebe meine Familie und meinen Sport als wunderbaren Druckausgleich.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Ich glaube, ein sehr entscheidender, wenn auch trauriger Moment in meiner Karriere war der Tod meines Doktorvaters Prof. Dieter Cech. Ich hatte, zurückgekehrt von meinem Postdocaufenthalt, eine Stelle an der HU Berlin angenommen, wieder in der Abteilung, in der ich bereits promoviert hatte. Ich war gerade ein halbes Jahr dabei, da verstarb D. Cech sehr plötzlich. Das hat mich persönlich sehr berührt und rückte mich in die Position der Einzelkämpferin. Die Abteilung wurde in Folge aufgelöst und ich musste mich entscheiden: entweder jetzt allein richtig loszulegen, oder in einer anderen Abteilung mitzuarbeiten, bis meine Stelle ausläuft. Ich habe mich für Ersteres ent-

schieden, dabei auch Unterstützung durch verschiedene Personen im Institut erfahren, aber letztlich eine harte Schule durchlaufen, wo ich eigenverantwortlich wirklich alle Belange rund um meine langsam wachsende Nachwuchsgruppe regeln musste. In dieser Zeit ist mein Wille gereift, es jetzt auch bis zur Professur zu schaffen.

Welche Unterstützungsangebote empfanden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Als ich auf meine erste Professur berufen wurde, gab es noch kein Professorinnen-Programm, kein Kaskadenmodell und auch keine Quoten. Wenn ich darüber nachdenke, wer mich auf meinem Weg unterstützt hat, dann ist da an vorderster Stelle mein Mann zu nennen, der alle meine wissenschaftlichen Wanderungen von Berlin nach Moskau, nach Cambridge, nach Bochum und schließlich nach Greifswald mitgetragen hat, der sich sehr engagiert um unseren Sohn kümmert und mir vieles abnimmt. Unterstützung habe ich auch erfahren von meinen verschiedenen Mentoren, die mich wissenschaftlich gefördert und gefordert und mir vorgelebt haben, was ich erreichen wollte. Und schließlich ganz wichtig: während der Habilitation in Berlin gab es einen Habilitandinnenstammtisch der Fakultät. Da haben wir uns ausgetauscht über Wissenschaft, Karrierepläne und anderes mehr. Das habe ich in sehr guter Erinnerung. Ich bin meist mit dem Gefühl nach Hause gegangen, dass das doch zu schaffen sein sollte.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Es waren in meiner Karriere überwiegend männliche Mentoren, von denen ich gelernt und Unterstützung erfahren habe, großartige Wissenschaftler mit Esprit und der Fähigkeit zu begeistern. Es gab aber auch den einen Kollegen (da war ich schon Professorin), der mir ziemlich aggressiv gesagt hat, dass Frauen in der Wissenschaft stören, dass sie das, was sie sind, nur sind, weil sie Frau sind, und dass es die Elfenbeintürme bräuchte, in denen Männer ihrer wirklich wichtigen Forschung in Ruhe nachgehen können. Oh ha – das hat mich damals schockiert. Heute sehe ich das gelassen. Ein probates Mittel solchen antiquierten Ansichten zu begegnen, ist solide wissenschaftliche Arbeit und berufliches Selbstbewusstsein. Liebe (junge) Kolleginnen – lasst euch nicht beirren!

seit 2006

Professur für Biochemie/
Bioorganische Chemie,
Institut für Biochemie,
Universität Greifswald

2003 – 2006

Professur für
Bioorganische Chemie,
Ruhr Universität Bochum

1996 – 2003

Habilitation, Venia Legendi
Organische/ Bioorganische
Chemie, Humboldt-
Universität Berlin

1994 – 1996

Postdoc am Medical
Research Council,
Laboratory of Molecular
Biology, Cambridge, U.K.

1994

Promotion in Chemie,
Humboldt-Universität Berlin

1990

Diplom in Chemie,
Humboldt-Universität Berlin

Prof. Dr. Laura Münkler

Professur für Öffentliches
Recht mit Schwerpunkt
Verwaltungs- und
Gesundheitsrecht

”

Arbeiten Sie sich nicht laufend an den Lebensläufen und Veröffentlichungsverzeichnissen anderer ab, sondern gehen Sie Ihren eigenen Weg.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Mein Interesse an einer Wissenschaftskarriere begründet sich insbesondere darin, dass diese die Freiheit mit sich bringt, selbst die Themen zu setzen, mit denen man sich beschäftigt, sowie frei zu entscheiden, wie viel Zeit man meint, ihnen widmen zu wollen und sollen. Dies empfinde ich im Vergleich zu anderen Tätigkeiten als großes Privileg. Darüber hinaus glaube ich, dass gesellschaftliche Veränderungen auch von der Wissenschaft mit angestoßen werden, man mit wissenschaftlicher Forschung also etwas bewirken kann. Zudem unterrichte ich sehr gerne, weil dies immer neue Herausforderungen und Fragen in sich birgt.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Kritische Phasen waren meine beiden Schwangerschaften und die Vereinbarkeit meiner Tätigkeit mit meinen Kindern, sowohl weil ich hierdurch teils anders wahrgenommen wurde als auch weil unabhängig davon, wie man die Kinderbetreuung organisiert, zeitliche Limitierungen entstehen, die einen in einem stark konkurrenzorientierten Feld vor besondere Herausforderungen stellen. Schließlich bedeutet zeitliche Limitierung letztlich entweder weniger präsent sein zu können oder weniger zu veröffentlichen. Beides erweist sich potentiell als nachteilig und diesem Dilemma nicht wirklich entinnen zu können, kostet zusätzlich Zeit und Nerven. Außerdem bin ich während meiner Qualifikationsphase – mal eine weitere, mal eine kürzere Strecke – gependelt. Beides habe ich als schwierig, aber als zu bewältigen erlebt.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Meine Forschungsschwerpunkte stellen – neben vielem anderen – zum einen das Gesundheitsrecht und zum anderen die Demokratie- und Rechtstheorie dar. Insbesondere habe ich mich mit der Stellung von Expert*innen in der Demokra-

tie beschäftigt und mich damit auseinandergesetzt, wie das Spannungsverhältnis zwischen Demokratie und Wissen rechtlich aufgelöst zu werden vermag. Da ich gerade die thematische Vielfalt an Wissenschaft schätze, verfolge ich aber auch noch viele weitere Themen. Künftig etwa möchte ich mich stärker auf die Auswirkungen der Nutzung von Algorithmen und KI auf das Recht konzentrieren.

Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsleistung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Was man als Druck und hohe Arbeitsbelastung wahrnimmt, ist wohl ziemlich individuell. Ich empfinde Langeweile als sehr belastend und wechsele deshalb gerne zwischen verschiedenen Tätigkeitsfeldern hin und her. Vielleicht habe ich meine Qualifikationsphase aus diesem Grund nicht als besondere Belastung, sondern als recht angenehme Zeit erlebt – ich durfte mich schließlich tagaus tagein interdisziplinär mit den verschiedensten Facetten eines Themas beschäftigen, das ich mir selbst ausgesucht hatte, und ich war selbst dafür verantwortlich, wie es damit voranging. Und obgleich ich die Kinderbetreuung als mit Blick auf meine wissenschaftliche Tätigkeit in gewisser Hinsicht als limitierend empfunden habe, habe ich es gleichzeitig auch als schön empfunden, hiervon abgelenkt zu werden. Ich hoffe, dass mir dies nun als Professorin ebenfalls so gehen wird.

Erzählen die uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn?

Ein maßgeblicher Moment meiner beruflichen Laufbahn kam vergleichsweise früh, als ich mich entschieden habe nach München zu wechseln und dort eine wissenschaftliche Karriere in Angriff zu nehmen. Mir rieten einige Freund*innen hiervon ab, weil ich im Prinzip auch in Berlin eine berufliche Zukunft hatte und mein Mann aufgrund seiner Tätigkeit nicht mitkommen konnte. Ich bin froh, mich trotz der damit verbundenen Hürden für diesen Schritt entschieden zu haben. Ich glaube nicht, dass ich ohne diesen

Wechsel und das Kennenlernen eines anderen wissenschaftlichen Umfelds eine Karriere in der Wissenschaft gemacht hätte. Manchmal muss man eben auch gewisse Risiken eingehen. Ebenfalls entscheidend war außerdem wohl, dass ich an dem von mir gewählten Habilitationsthema festgehalten habe, obwohl mir wiederum anderes geraten wurde. Mit Expertokratie bin ich aber meines Erachtens ziemlich gut gefahren.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Finden Sie eine Balance zwischen Vertrauen in sich selbst und der Annahme von Kritik. Bauen Sie sich frühzeitig ein Netzwerk auf, das Sie aber nicht dauernd bespielen müssen. Arbeiten Sie sich nicht laufend an den Lebensläufen und Veröffentlichungsverzeichnissen anderer ab, sondern gehen Sie ihren eigenen Weg. Konzentrieren Sie sich auf ihre Ziele und deren Umsetzung. Versuchen Sie in Rückschlägen etwas Positives zu sehen und nehmen Sie diese nicht persönlich. Eine Wissenschaftskarriere ist eine Langstreckendisziplin. Wenn eine Wissenschaftskarriere ihr Ziel ist, arbeiten Sie, wann immer Sie irgendwie können, hieran und suchen Sie sich Themen, die Sie interessant finden und für relevant halten.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Mir hat es in kritischen Phasen – zu meiner eigenen Überraschung, da ich normalerweise nicht besonders vorbildaffin bin – sehr geholfen, Interviews mit anderen Professorinnen zu lesen, wie diese mit Schwierigkeiten umgegangen sind. Dabei fand ich nicht im Besonderen einen Weg als hilfreich, sondern zu sehen, dass bestimmte Hindernisse „normal“ sind und verschiedene Möglichkeiten bestehen, diese zu bewältigen. Jeder Lebenslauf und jede einzelne Situation sind und bleiben individuell. Ein Vergleich, wer die größten Hürden zu überwinden hat, erscheint mir nur als mäßig produktiv. Gehen Sie das, was Sie als belastend empfinden, einfach möglichst zügig an und testen Sie aus, welche Lösung am besten zu Ihnen passt.

seit 04/2021
Universitätsprofessur an
der Universität Greifswald,
Lehrstuhl für Öffentliches
Recht, insbesondere Verwal-
tungs- und Gesundheitsrecht

10/2020 – 03/2021
Vertretung des Lehrstuhls
für Staats- und Verwaltungs-
recht an der Universität
Freiburg

2020
Habilitation an der
Ludwig-Maximilians-
Universität München

2014
Promotion an der
Ludwig-Maximilians-
Universität München

2011
Zweite Juristisches
Staatsprüfung beim GJPA
Berlin-Brandenburg

2009 – 2011
Referendariat beim
Kammergericht Berlin mit
Ausbildungsstationen am
Bundesinnenministerium,
bei Noerr LLP und dem OVG
Berlin-Brandenburg

2004 – 2009
Studium der Rechtswissen-
schaft an der Humboldt-
Universität zu Berlin



”

Karriere in der Wissenschaft heißt für mich also, für Neugier bezahlt zu werden – großartig!“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Ich bin schon relativ früh im Studium mit Forschung in Kontakt gekommen, weil mein Studienprogramm Zusatzangebote mit Forschungsausrichtung hatte. Ich habe gemerkt, dass man dort eine große Freiheit gewinnt: selbst zu entscheiden, was man lernen möchte und welche Fragen spannend sind. Karriere in der Wissenschaft heißt für mich also, für Neugier bezahlt zu werden – großartig! Außerdem hatte ich gute Vorbilder: Wissenschaftler*innen, die Veränderungen anstoßen wollen und ihre Forschung, Lehre und gesellschaftliche Verantwortung sehr ernst nehmen.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Kritische Phasen kommen ja in unterschiedlichsten Formen und gehören zu jedem Beruf. Ich finde es wichtig zuerst zu identifizieren, was genau das Problem ist, und dann zu entscheiden, ob es zu lösen, zu akzeptieren oder auch einfach auszusitzen ist. Wenn Situationen aber manchmal einfach nicht passen, hilft es eine klare Entscheidung zu treffen und sich, wenn nötig, auch umzuorientieren.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Als Wirtschaftsgeographin beschäftige ich mich mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ungleichheiten auf re-

gionaler Ebene. Besonders interessiert mich die Rolle der Bevölkerungsstruktur in der Regionalentwicklung, also wie demographische Faktoren wie Alterung, Migration und Diversität regionale wirtschaftliche und innovative Prozesse beeinflussen. Zu diesen Themen leite ich seit kurzem eine Nachwuchsgruppe, die durch die Käthe-Kluth-Förderung der Universität Greifswald unterstützt wird.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Die Unabhängigkeit und Freiheit, meine wissenschaftlichen Interessen zu verfolgen und gesellschaftlich relevante Themen zu behandeln, schätze ich sehr. Außerdem macht mir die Lehre viel Spaß und ich finde es sehr motivierend, mit Studierenden zu diskutieren und Lernprozesse anzustoßen. Als Nachwuchswissenschaftlerin ist meine Arbeit allerdings auch noch mit viel Unsicherheit behaftet. Es ist ungewiss, wo die Reise hinget – das macht es aufregend und spornt an, kann aber auch Sorgen auslösen.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Vielleicht aus professoraler Sicht insgesamt ein eher kleiner Schritt, aber ein wichtiger Meilenstein für mich als Juniorprofessorin war, dass ich vor kurzem meine erste Doktorandin eingestellt habe. Bisher war ich zwar in Gruppen

eingebunden, aber eher freischwebend. Nun baue ich nach und nach ein eigenes kleines Team auf, mit dem ich eng zusammenarbeiten und gemeinsam Ideen entwickeln kann. Das stellt für mich einen Perspektivwechsel dar, den ich sehr spannend finde und der neue Möglichkeiten eröffnet.

Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen?

Wichtig finde ich die Sichtbarkeit von Professorinnen zu verbessern, damit Vorbilder leichter zu finden sind. Auch die Einbindung in Netzwerke und die gezielte Förderung von forschungsinteressierten Frauen sowie eine generell inklusive Gestaltung der Hochschulen können helfen. Außerdem muss natürlich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützt werden.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Ich denke und hoffe, dass der Beruf noch diverser wird – entlang aller Dimensionen – und wir als Gesellschaft so von einer noch größeren Vielfalt an Ideen und Erfahrungen an der Universität profitieren können.

seit 2020

Juniorprofessur für Regionalentwicklung an der Universität Greifswald und Leiterin der Käthe-Kluth-Nachwuchsgruppe „Bevölkerungsstruktur in der Regionalentwicklung“

2018 – 2020

Assistant Professor of Economic Geography, Universität Utrecht, Niederlande

2018

PhD Economic Geography, London School of Economics, London, UK

2013

MSc Research in Regional Studies, Universität Groningen, Niederlande

2011

BSc Economics and Business Economics, Universität Maastricht, Niederlande

Prof. Dr. Annelie Ramsbrock

Professur für Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit

„Die Arbeit als Professorin ist mit einer großen Autonomie verbunden, die mir sehr wertvoll ist.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Das Wissen um die Freiheit, die mit einer Karriere in der Wissenschaft einhergeht, hat sie für mich interessant gemacht. Freiheit meine ich im doppelten Sinn. Als Wissenschaftlerin kann ich entscheiden, worüber ich nachdenke. Und ich kann entscheiden, wann ich das tue. Auch wenn die Professur der Freiheit Grenzen setzt, erlaubt sie doch ein hohes Maß an Individualismus. Welche Themen ich unterrichte, welches Verständnis von Geschichtsschreibung ich vermittele und mit wem ich Projekte entwickle, liegt wesentlich an mir. Das empfinde ich als ein ganz großes Privileg der Karriere in der Wissenschaft.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Kritisch ist ja im Grunde der gesamte Weg von der Promotion zur Professur. Wir entscheiden ja nicht Professor*in zu werden, wir haben lediglich den Wunsch und tun Dinge, die notwendig sind, damit dieser Wunsch sich erfüllen kann. Der Weg zur Professur war auch bei mir prekär. Zeitverträge reihten sich aneinander, ob es weiter geht, war oft unklar. Trotz dieser Unsicherheiten erwartet der Wissenschaftsbetrieb von seinem Nachwuchs stets sichtbar, originell und produktiv zu sein. Das ist ein immenser Druck, mit dem ich mal besser und mal weniger gut umgehen konnte.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Ich bewege mich als Historikerin in der Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Besonders interes-

siert mich, wie Menschen einander wahrgenommen und bewertet haben und wie sich die Kriterien für beides im Verlauf der Moderne verschoben haben. Konkret ist es die Körper- und Wissensgeschichte, die hier Antworten bereit hält. Aber auch die Geschichte des Strafens oder die Geschichte der Arbeit und der Nicht-Arbeit. Aktuell forsche ich zur Sozialfigur des Süchtigen als einer spezifischen ‚Erfindung‘ der Moderne.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Die Arbeit als Professorin ist mit einer großen Autonomie verbunden, die mir sehr wertvoll ist. Dass das Studium inzwischen sehr viel verschulter ist, als es noch zu meiner Studienzeit der Fall war, ist in vielerlei Hinsicht sicherlich sinnvoll. Ich persönlich würde allerdings gern darauf verzichten, mich in Punktesystemen und Modulen zu bewegen. Auf die Notwendigkeit Drittmittel einzuwerben, um Nachwuchswissenschaftler*innen fördern zu können, würde ich auch gern verzichten. Ich fände es wesentlich angenehmer unserem Nachwuchs eine längere Perspektive bieten zu können.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Entscheidend waren für mich vor allem Gespräche mit anderen Wissenschaftler*innen, die mir die Sicherheit gaben, dass meine Projekte auf einem guten Weg sind. Entscheidend waren aber auch Preise und Stipendien. Auch sie sind ja letztlich eine Form des Zuspruchs, eine Art Meilenstein auf dem Weg von der Promotion zur Professur.

seit 04/2023

Prorektorin für Personalentwicklung, Organisation und Diversität

seit 04/2022

Professorin für Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit an der Universität Greifswald

2021 – 2022

Leitung der Forschungsabteilung „Regime des Sozialen“ am Leibniz-Zentrum für Zeit-historische Forschung Potsdam

2020

Habilitation an der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

2019 – 2020

Vertretungsprofessur für Europäische Kultur- und Zeitgeschichte an der Georg-August-Universität Göttingen

2018

Visiting Fellow am St Antony's College, University of Oxford

2013 – 2021

Lehrbeauftragte an der Humboldt-Universität zu Berlin

2010

Promotion an der Freien Universität Berlin

2009 – 2016

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZZF Potsdam

1996 – 2002

Studium der Geschichtswissenschaften, Germanistik und Ev. Theologie, Universität Bielefeld und Johns Hopkins University, Baltimore

**Prof. Dr. Dr.
Andrea Rau**

Professur für Mund-,
Kiefer- und Gesichtschirurgie

”
Der Mut zur
Veränderung wird belohnt
mit einer Erweiterung
des eigenen Horizonts.“



Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Die Mund-Kiefer-Gesichtschirurgie nimmt als Fachdisziplin eine besondere Rolle ein, da sie das Bindeglied zwischen Human- und Zahnmedizin darstellt. An diesem Berufsfeld hat mich von Beginn an das große Behandlungsspektrum gereizt. Als Mund-Kiefer-Gesichtschirurgin behandle ich Patient*innen jeden Alters und mit sehr unterschiedlichen Krankheitsbildern, dazu zählen Neugeborene mit Fehlbildungen wie beispielsweise Lippen-Kiefer-Gaumenspalten ebenso wie Verunfallte mit schweren Schädelverletzungen oder Patient*innen, die aufgrund von fortgeschrittenen Kopf-Hals-Tumorerkrankungen komplexe Gesichtskonstruktionen benötigen. Den Patient*innen durch eine Wiederherstellung ihres Gesichtes ihre Lebensqualität zurückzugeben und die Rückkehr in ihr soziales Leben zu ermöglichen, das fasziniert mich täglich aufs Neue.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen Ihrer Karriere umgegangen?

Ich habe versucht kritische Phasen immer eher als Herausforderung zu sehen anstatt als Rückschlag oder persönliche Niederlage. Ich denke, jeder findet seine eigenen Strategien, mit Problemen umzugehen. Mir persönlich hat immer geholfen, meinen Fokus auf Langzeitziele zu richten und Schwierigkeiten auf dem Weg dahin nicht zu viel Bedeutung zukommen zu lassen. Als Vorteil habe ich in schwierigen Phasen auch empfunden, mich mit langjährigen Weggefährt*innen austauschen zu können, oftmals hilft ein Perspektivenwechsel und es eröffnen sich einem neue Lösungsmöglichkeiten und Optionen.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

In meinen ersten Monaten an der Universitätsmedizin Greifswald beschäftige ich mich natürlich damit, mir erst

einmal einen detaillierten Einblick in die Organisation der Klinik, die Konzeption der universitären Lehrveranstaltungen sowie die Forschungsfelder der wissenschaftlichen Projekte zu verschaffen. Im klinischen Bereich arbeite ich zurzeit daran, einen Behandlungsschwerpunkt für „Mikrochirurgische Gewebetransplantation“ an der Universitätsmedizin Greifswald zu etablieren. Das bisherige Therapie-Portfolio wird dabei um vielseitige Techniken erweitert. Im Verlauf plane ich ein Skills Lab zu installieren, in dem fächerübergreifend mikrochirurgische Techniken am Modell erlernt werden können und welches sich sowohl für die Ausbildung von Studierenden als auch für Weiterbildungsassistentinnen und -assistenten eignet.

Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Die Arbeitsbelastung in meinem Beruf ist unbestritten hoch, aber ich habe über die Jahre gelernt, mir auch in stressigen Zeiten mit hohem Arbeitsaufkommen persönliche Freiräume zu schaffen und entspanne dabei am besten in der Natur. Wie in vielen anderen Bereichen der Medizin ist auch in der Mund-Kiefer-Gesichtschirurgie in den letzten Jahren eine Zunahme der Arbeitsbelastung zu spüren. Verursacht wird dies unter anderem durch immer mehr gesetzliche Vorgaben, die dazu führen, dass Prozesse im klinischen Alltag immer dokumentationsaufwendiger und komplizierter werden. Dies geht leider oftmals zu Kosten der eigentlichen ärztlichen Tätigkeit in der Patient*innenversorgung.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen?

Eines meiner Ziele für die nächsten Jahre ist es, mit weiteren Kliniken der Human- und Zahnmedizin an der Universitätsmedizin Greifswald ein interdisziplinäres Zentrum für Lippen-Kiefer-Gaumenspalten und kraniofaziale Fehl-

bildungen aufzubauen. Betroffene Patientinnen und Patienten sollen ein Kompetenzzentrum vorfinden, in dem sie auf der Basis evidenzbasierter Methoden und modernster Technik behandelt werden. Auch ist es mir ein Anliegen, dieses bisher im Studium unterrepräsentierte Themengebiet durch attraktive Lehrformate stärker in den Fokus der Studierenden zu rücken. Multizentrische Studien zum Pro & Contra prächirurgischer Behandlungstechniken und verschiedener chirurgischer Herangehensweisen sind bereits in Vorbereitung.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass es sich für den Karriereweg durchaus lohnen kann, Bewährtes auch mal hinter sich zu lassen. Probieren Sie Neues aus, gehen Sie an fremde Orte und lehren und forschen Sie mit neuen Kolleginnen und Kollegen. Frauen wird ja oft nachgesagt, dass sie diesbezüglich zögernder und weniger risikofreudig sind als ihre männlichen Kollegen. Der Mut zur Veränderung wird belohnt mit einer Erweiterung des eigenen Horizonts und mit dem Ausbau eines nationalen und ggf. internationalen Netzwerkes.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Auch wenn ich erst seit Beginn 2021 am Standort Greifswald bin, fühle ich mich bereits sehr wohl hier und freue mich über meine Entscheidung herzukommen. Ich wurde sehr offen und freundlich im Kollegium und in der Fakultät willkommen geheißen und habe bereits viele gute Kontakte knüpfen können. Dafür möchte ich mich bei allen herzlich bedanken.

seit 01/2021
Professur, Direktorin
der Klinik für Mund-Kiefer-
Gesichtschirurgie und
Plastische Operationen an der
Universitätsmedizin Greifswald

2020
Master of Health and Business
Administration (MHBA),
Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg

2019
Fachzahnärztin für
Oralchirurgie

2018
Professur für Rekonstruktive
Mund-, Kiefer- und
Gesichtschirurgie,
Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg

2017
Europäisches Facharzt-
zertifikat für Mund-Kiefer-
Gesichtschirurgie

2016
Habilitation und Lehrbefugnis,
Technische Universität München

2009 – 2014
Facharzt Ausbildung für Mund-
Kiefer-Gesichtschirurgie,
Klinikum rechts der Isar,
Technische Universität München

2004 – 2008
Studium Zahnmedizin, Heinrich-
Heine-Universität Düsseldorf

1997 – 2004
Promotion und Studium
Humanmedizin,
Ruhr-Universität Bochum



”

Es sollte selbstverständlich sein, dass beides – Professur und Familie – möglich ist und keine Nachteile damit verbunden sind.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Ich mag die kreative Freiheit, die man als Wissenschaftler*in hat. Forschungslücken zu entdecken, Forschungsfragen zu entwickeln, neue methodische Wege und Ansätze zu konzipieren, und ich liebe das Schreiben.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Den Übergang von der Postdoc-Phase zur Professur fand ich sehr stressig. Der Druck, der auf einem lastet, ist enorm. Entweder eine Professur finden, die bekanntermaßen nicht auf der Straße liegt, oder irgendwann arbeitslos sein (vor allem wenn man aus geistes- oder gesellschaftswissenschaftlichen Fächern kommt), zumal wenn das Wissenschaftszeitgesetz im Nacken sitzt.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Mich treibt die Idee an, jeden Schüler bzw. jede Schülerin in der individuellen Entwicklung zu fördern. Wie können wir das Potenzial eines jeden Menschen durch Bildung entfalten? Dazu müssen wir die der Bildung zugrundeliegenden Prozesse aufdecken, die in den Bereichen Erziehungswissenschaft, Psychologie, Ethnologie und Neurowissenschaften verankert sind. Je mehr wir diese Prozesse verstehen, desto eher können wir das Potenzial

eines jeden Kindes fördern. Da die Erforschung und das Verständnis von Motivations- und Lernprozessen in der Schnittmenge verschiedener Disziplinen angesiedelt sind, sehe ich in meiner Forschungstätigkeit vor allem auch die interdisziplinäre Herangehensweise als Chance und Herausforderung.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Es gefällt mir – gemeinsam mit anderen Forscher*innen – Probleme im Bereich der Erziehungswissenschaft zu lösen, die – wie ich glaube – die Grundfragen unserer sozialen Existenz berühren. Den leider immer mehr anwachsenden bürokratischen Bereich der Verwaltungs- und Gremienarbeit, der nicht immer sehr produktiv ist, empfinde vor allem dort als überflüssig, wo persönliche Reibereien, Macht- und vielleicht auch Konkurrenzdenken das Klima beeinflussen. Man kann viel mehr erreichen, wenn man sich die Hände reicht und zusammen an einer Aufgabe arbeitet, die wächst und Früchte trägt.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Als ich meine Nachwuchsforschungsgruppe von der VW-Stiftung gefördert bekam, wusste ich, dass die Wissenschaft mein Weg ist.

Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen?

Frauen müssen besser in ihrer Postdoc-Phase unterstützt werden. Vor allem auch wenn sie gleichzeitig einen Kinderwunsch haben und eine Familie gründen wollen, dürfen sie nicht Gefahr laufen, dann keine Professur zu bekommen. Auch sollte kein Druck auf sie ausgeübt werden, wenn sie mehr als ein Jahr Elternzeit nehmen wollen, so wie ich das erlebt habe. Es sollte selbstverständlich sein, dass beides – Professur und Familie – möglich ist und dass keine Nachteile damit verbunden sind.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Ich finde, das Pandemie-Jahr hat gezeigt, dass wir zukünftig viele Aufgaben schneller und besser auch online und digital erledigen können. Gerade die Meetings und Gremienarbeit finde ich online viel angenehmer. In der Zukunft würde ich mir mehr Flexibilität für die Arbeit als Professorin wünschen: flexiblere Lehr- und Prüfungsformate, besser vernetzte Forschungsprojekte in größeren Teams, mehr open access-Publikationen... Generell mehr Dynamik – jede Routine birgt Gefahr. Nur wenn wir in Bewegung bleiben, kann Neues entstehen, und wir können uns weiterentwickeln.

seit 2015

Professur für Schulpädagogik an der Universität Greifswald

2015 – 2018

Geschäftsführende Direktorin des Instituts für Erziehungswissenschaft

2014

2. Promotion an der Freien Universität Berlin

seit 2010

Leitung der interdisziplinären Nachwuchsforschungsgruppe SELF – gefördert von der VW-Stiftung am Lehrstuhl Methoden und Evaluation an der Freien Universität Berlin

2008 – 2011

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Pädagogische Psychologie an der TU Berlin

2002 – 2006

1. Promotion an der Freien Universität Berlin

1997 – 2002

Magister-Studium der Erziehungswissenschaft und Ethnologie an der Universität Heidelberg



”

Traut Euch, auch wenn der bevorstehende Karriereweg nicht 100%ig planbar ist.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Mein Interesse an der Biologie wurde bereits in der Kollegstufe des Gymnasiums durch einen charismatischen Biologielehrer geweckt. Im Biologie-Leistungskurs habe ich dann auch mein erstes kleines wissenschaftliches Projekt durchgeführt (Untersuchungen zur Mikroflora und Fauna des heimischen Gartenteichs). Mit der Mikrobiologie habe ich im Studium schnell ein faszinierendes Fachgebiet entdeckt, mit dem ich mich auch im weiteren Berufsleben beschäftigen wollte. Daher war mir bereits im Verlauf meines Studiums klar, dass ich zukünftig in der Forschung (am liebsten im universitären Umfeld) tätig sein wollte.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Wie viele Wissenschaftler*innen habe ich mit der Befristung verschiedener häufig über Drittmittel finanzierter Stellen gekämpft, bevor ich schließlich eine entfristete Stelle an der Universität Zürich erhielt. Lange vor Vertragsende habe ich mich daher proaktiv um Zukunftsperspektiven bemüht und dabei auch in Kauf genommen, maximal flexibel (ortsungebunden) agieren zu müssen.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Als mikrobielle Ökologin habe ich mich jahrzehntelang mit mikrobiellem Sozialverhalten in komplexen Lebensge-

meinschaften (z.B. Flechten oder bakteriellen Biofilmen) beschäftigt. Meine Arbeitsgruppe forscht derzeit unter anderem an der Physiologie des Durchfallerregers *Clostridioides difficile*, der Frage, wie bakterieller oder viraler Infektionen das Wirtsmikrobiom beeinflussen und an Verbreitungswegen von Antibiotika-Resistenzen in kommunalen, aber auch landwirtschaftlichen Abwässern.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Besonders bereichernd finde ich die Arbeit mit neugierigen und engagierten Studierenden und Nachwuchswissenschaftler*innen und den Austausch mit nationalen und internationalen Forschungspartner*innen. Weniger spannend sind sicherlich die vielen Verwaltungsaufgaben, die aus dem Arbeitsalltag eines*einer Universitätsprofessors*professorin nicht mehr wegzudenken sind.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Ein besonderer Moment war die Entscheidung, meine gutdotierte, feste Stelle als Oberassistentin an der Universität Zürich aufzugeben und mich an der TU Braunschweig auf die Professur für Mikrobielle Proteomics zu bewerben. Das hieß, mich aus meiner Komfortzone zu wagen und nun völlig eigenverantwortlich eine Forschungsgruppe aufzubauen und Führungsverantwortung zu übernehmen.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Selbstbewusstsein, Mut und Zuversicht – traut Euch, auch wenn der bevorstehende Karriereweg nicht 100%ig planbar ist, viel Kraft kostet und sehr hohe Ansprüche an Durchsetzungs- und Durchhaltevermögen stellt.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Ich habe es in mittlerweile rund 25 Berufsjahren niemals bereut, Wissenschaftlerin und später Professorin geworden zu sein und würde mich immer wieder für eine Karriere in der Wissenschaft und an der Universität entscheiden.

seit 2021
Rektorin der Universität Greifswald

seit 2020
Kommissarische Gründungs-
direktorin des Helmholtz-
Instituts in Greifswald

2017 – 2021
Prorektorin für Forschung
und Transfer sowie interna-
tionale Angelegenheiten und
Gleichstellung

2016 – 2017
Prodekanin der Mathema-
tisch-Naturwissenschaft-
lichen Fakultät

seit 2013
Geschäftsführende
Direktorin des Instituts
für Mikrobiologie

seit 2011
Lehrstuhlinhaberin für
Mikrobiologie an der
Universität Greifswald

2006
Habilitation an der
Universität Zürich

1998
Promotion am Institut für
Mikrobiologie an der Tech-
nischen Universität München

1988 – 1994
Studium der Biologie an der
Technischen Universität
München

Prof. Dr. Maria-Theresia Schafmeister

Professur für Angewandte
Geologie/Hydrogeologie



”

Fragen Sie sich immer,
ob es Ihnen Freude
bereitet, was Sie tun.
Wenn nicht, weglassen!“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?
Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Die Möglichkeit des selbstbestimmten Arbeitens und lebenslangen Lernens sowie die Neugier auf naturwissenschaftliche insbesondere geologische Zusammenhänge.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Die Phase einer 6-monatigen Arbeitslosigkeit gegen Ende der Habilitationszeit nach der C1-Assistentenstelle: 4 Monate lang wurde die Arbeitslosenhilfe aufgrund einer Überlastung des Berliner Arbeitsamtes nicht gezahlt. Für mich und meinen damals 2-jährigen Sohn musste ich mir Geld von meinen Geschwistern leihen.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer? An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Als Geologin, die die Anwendung geologischer Erkenntnisse erforscht, war es mir vor allem wichtig, den Aspekt der Quantifizierung mittels statistischer und numerischer Methoden in die geologische Arbeit einzubringen. Meine Habilitation befasste sich dementsprechend mit geostatistischen Modellen in der Hydrogeologie, also der Erforschung der Grundwasser-/Gesteinswechselwirkung. Im Moment befasse ich mich vorrangig mit Fragen der Nachsorge anthropogener Eingriffe in den Untergrund: regional geht es um die Erfassung der Beschaffenheit des Grundwassers in MV (z.B. die Nitratbelastung). Weiter-

hin bearbeite ich gerade Prognosen, Chancen und Risiken des Grubenwasseranstiegs im Steinkohlebergbau nach dessen endgültiger Einstellung in Deutschland 2018. Noch spannender ist die Befassung mit der Suche nach einem geeigneten Endlagerstandort für hochradioaktive Abfälle in Deutschland.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten? Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Na klar: die Lehre, das heißt die Arbeit mit Studierenden fasziniert am meisten. Persönlich hatte ich auch viel Freude an der Arbeit in der akademischen Selbstverwaltung. Verzichten könnte ich auf das immer komplizierter werdende Prüfungsgeschehen. Ich bin doch Hochschullehrerin – nicht Hochschul-Prüferin! Und wie die Arbeitsbelastung zugenommen hat: vor allem durch das Prüfungswesen!

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn. Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Die entscheidendsten Momente waren die, als ich besondere Menschen kennengelernt habe, die zur richtigen Zeit den richtigen Rat gegeben haben: Beruflich war das bei mir mein Diplombetreuer, der mich zu Beginn der 80er Jahre auf das für Geologen – hier meine ich vor allem die männlichen! – unbeliebte, aber innovative Feld der Mathematischen Geologie brachte. Zweitens mein „Doktor-Onkel“, der Zweit-Gutachter, der unendlich viel und gerne, auch mitten in der Nacht, Interesse an meinen Forschungsfragen

zeigte. Drittens die beiden Kollegen, die mich ermutigten, mich in Greifswald auf die Professur zu bewerben. Und last-but-not-least: mein Sohn, der mich immer daran erinnert, wofür sich das alles lohnt. Meine Ziele richten sich bei fortgeschrittenem Berufsalter vor allem darauf, die jungen Menschen, die sich für Geologie interessieren, speziell auch für die Angewandte Geologie zu begeistern.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen? Welche Unterstützungsangebote empfinden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Sie sollen sie selbst bleiben und sich immer fragen, ob es ihnen Freude bereitet, was sie tun. Wenn nicht, weglassen! Maßnahmen? Nehmt die Frauen genau so ernst wie die Männer – aber pampert bitte alle an der Wissenschaft interessierten jungen Menschen gleichermaßen! Nada – an meiner Generation sind Unterstützungsangebote vorüber gegangen!

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor? Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Angesichts der Entwicklung von Universitäten zu Prüfungsanstalten möchte ich mir das gar nicht vorstellen! Das war wohl schon die persönliche Bemerkung! Aber eines möchte ich loswerden: die Gremienarbeit an unserer kleinen, aber vielseitigen Universität hat mir immer große Freude bereitet.

2008 – 2020
Vorsitzende des
Akademischen Senats

seit 1998
Universitätsprofessur
für Angewandte Geologie/
Hydrogeologie an der
Universität in Greifswald

1998
Habilitation:
Angewandte und
Mathematische Geologie

1990 – 1997
Wissenschaftliche
Assistentin am Institut für
Geologie, Geophysik
und Geoinformatik der
Freien Universität Berlin
mit Lehrveranstaltungen
in Hydrogeologie and
Mathematische Geologie

1989
Promotion an der
Freien Universität
in Berlin

1977 – 1984
Diplom an der Freien
Universität in Berlin nach
vorangegangenem Studium
der Geologie/Paläontologie
an den Universitäten
in Kiel und der Freien
Universität in Berlin

Dr. Katharina Anna Christina Schaufler, PhD

Professorin an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und Gruppenleiterin an der Universität Greifswald

”

Nachwuchswissenschaftlerinnen sollten die häufig noch bestehenden, diskriminierenden Strukturen des akademischen Systems nicht unwidersprochen hinnehmen.“



Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Die weltweite Ausbreitung von antibiotikaresistenten bakteriellen Erregern ist ein Phänomen mit erheblicher gesundheitspolitischer und gesellschaftlicher Relevanz. Die Erreger werden in zunehmender Frequenz nicht nur in der Human- und Veterinärmedizin, sondern auch in der Umwelt nachgewiesen. Dieses gehäufte Vorkommen in allen drei Bereichen verdeutlicht, dass der Gesundheitsbedrohung von Mensch und Tier durch Infektionskrankheiten nur in einem sogenannten „One Health“-Ansatz zu begegnen ist. Ich möchte, als Wissenschaftlerin und Veterinärmedizinerin, in meinem interdisziplinären Verantwortungsbereich dazu beitragen, die Ausbreitung dieser Keime effektiver und gezielter zu bekämpfen, um Infektionskrankheiten auch in Zukunft noch erfolgreich behandeln zu können.

Welche kritischen Phasen erlebte Sie in Ihrer Karriere?

Kritische Phasen erlebte ich besonders während der Anfangszeit meiner Juniorprofessur und nach der Einwerbung meiner Nachwuchsgruppe an der Uni Greifswald. Als Nachwuchswissenschaftlerin vollständige wissenschaftliche Autonomie zu erlangen und meine Sichtbarkeit auf meinem Forschungsgebiet zu stärken wurde teilweise beeinträchtigt, beispielsweise durch die Verbreitung eines rufschädigenden Gerüchts und die aus meiner Sicht fehlende Flexibilität des akademischen Systems. Mir ist bewusst geworden, dass mein wissenschaftlicher Erfolg nicht nur von meiner persönlichen Motivation abhängt, sondern auch maßgeblich von äußeren, zum Teil hochschulpolitisch motivierten, festgefahrenen Strukturen beeinflusst wird. Öfters war auch ein gewisses Unverständnis, meine persönlichen Wünsche und Vorstellungen betreffend, zu erfahren.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Meine Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit den Faktoren, die zum Erfolg von antibiotikaresistenten Bakterien beitragen. Dies schließt nicht nur die Charakterisierung von Resistenz-, sondern auch die detaillierte Untersuchung von Virulenz- und Fitnessdeterminanten mit ein. Mithilfe von geno- und phänotypischen Experimenten ist es unser Ziel, erfolgreiche pandemische Pathogene detailliert zu untersuchen, besser zu verstehen und damit gezielt zu bekämpfen. Weiterhin wird das Vorkommen und die Transmission antibiotikaresistenter Keime im One Health-Kontext näher beleuchtet sowie die Validierung und Etablierung neuartiger Therapiekonzepte forciert. Nur in einem ganzheitlichen Ansatz kann der zunehmenden Bedrohung durch antibiotikaresistente Erreger entgegengewirkt werden.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Meine Karriereziele sehen vor, mein gesellschaftlich bedeutsames Forschungskonzept zunächst im Rahmen einer Nachwuchsgruppe, später dann einer Lebenszeitprofessur, umzusetzen. Ich möchte zum einen meine Arbeitsgruppe weiter aufbauen und ausweiten und innerhalb dieser meinen Fokus, der bisher auf die reine Grundlagenforschung bezogen war, erweitern und relevante Ergebnisse langfristig direkt in neuartige Therapiekonzepte übertragen. Zum anderen möchte ich zukünftige Generationen für die Thematik „Antibiotikaresistenz“ sensibilisieren. Meiner Meinung nach ist dies nur durch die Wissensvermittlung an Studierende und Promovierende wie auch an die interessierte Öffentlichkeit, beispielsweise unter Nutzung modernster Medien, möglich.

Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen? Welche Unterstützungsangebote empfinden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Ich empfand das Mentoring-Programm für Postdoktorandinnen und Juniorprofessorinnen an der Uni Greifswald als äußerst hilfreich. Das Programm vermittelte nicht nur Kernkompetenzen im Rahmen verschiedenster Seminare und Workshops, sondern stärkte auch den interdisziplinären Wissens-, Ideen- und Problemaustausch mit Gleichgesinnten auf einer ähnlichen Karrierestufe. Des Weiteren wurde ich während des Programms von zwei Mentorinnen begleitet, die mir besonders während der kritischen Phasen mit Rat und Tat zur Seite standen und mit denen ich auch nach Beendigung des Programmes in regem Kontakt stehe. Nichtsdestotrotz erachte ich es als prinzipiell notwendig, das akademische Wissenschaftssystem in Deutschland mittelfristig umzustrukturieren, um Nachwuchswissenschaftlerinnen gleichberechtigte Chancen bieten zu können.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Ich möchte anderen Nachwuchswissenschaftlerinnen raten, die häufig noch bestehenden, diskriminierenden Strukturen des akademischen Systems nicht unwidersprochen hinzunehmen. Unbedingte Voraussetzung hierfür ist der Glaube an sich selbst und an die Relevanz der eigenen Arbeit, die mit vollem Einsatz und viel Herzblut durchgeführt werden sollte.

seit 05/2021

Professur für Medizinische Mikrobiologie, Virologie und Infektionsepidemiologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

seit 11/2020

Nachwuchsgruppenleiterin der BMBF-Nachwuchsgruppe „DISPATch_MRGN“

2019 – 10/2020

Juniorprofessur für Pharmazeutische Mikrobiologie am Institut für Pharmazie, Pharmazeutische Biologie, Universität Greifswald

2018

Postdoktorandin am Institut für Pharmazie, Pharmazeutische Biologie, Universität Greifswald

2017 – 2018

Postdoktorandin des Gilmore-Labors, Massachusetts Eye and Ear Infirmary und Harvard Medical School, Boston, USA

2012 – 2016

Zweifache Promotion und wissenschaftliche Mitarbeiterin (07/2015 – 07/2016) am Zentrum für Infektionsmedizin, Institut für Mikrobiologie und Tierseuchen, Freie Universität Berlin

2012

Tierärztliche Prüfung und Approbation

2006 – 2012

Studentin der Veterinärmedizin, Justus-Liebig-Universität Gießen und Universidad Complutense de Madrid

Prof. Dr. Sabine Schlacke

Lehrstuhl für Öffentliches Recht, insb. Verwaltungs- und Umweltrecht

”

Als besonders kritisch habe ich die Vereinbarkeit von Familie und Qualifikationsarbeit empfunden.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt? Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Es reizt mich, dass ich Themen, zu denen ich forsche, selbst auswählen kann. Das ist die größte (Gestaltungs-)Freiheit, die man im Berufsleben haben kann. Daneben reizt mich, die Forschungsergebnisse in die Lehre zu integrieren sowie sie in die wissenschaftliche Politikberatung und Öffentlichkeit zu tragen, also der Transfer.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Als besonders kritisch habe ich die Vereinbarkeit von Familie und Qualifikationsarbeit (Habilitationsschrift) empfunden. Ich habe diese kritische Phase mit großer Unterstützung meines Mannes und außenstehender Personen meistern können.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Zurzeit arbeite ich unter anderem an der rechtlichen Verzahnung und Steuerung von Umwelt- und Gesundheitsschutz. Hierbei kann ich sehr gut an vorhandene Forschungen zu „One Health“ an der Universität Greifswald anknüpfen.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten? Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Mir gefällt besonders, dass ich meine Zeit flexibel einteilen kann. Bis auf Lehrveranstaltungen und Gremiensitzungen bestehen kaum Anwesenheitspflichten. Verzichten würde ich gerne auf Gremiensitzungen, die unzureichend vorbereitet und deshalb nicht straff durchgeführt werden. Die Arbeitsbelastung durch Erfüllung bürokratischer Aufgaben, die auf Professor*innen aufgrund mangelnder Verwaltungs- und Sekretariatskapazitäten delegiert werden, hat zugenommen. Zum Teil fehlt dadurch die erforderliche Konzentration für gute Forschung und gute Lehre.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Ich möchte mit meiner Forschung und Lehre unter anderem zur rechtlichen Steuerung der Energiewende und zum Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen beitragen. Mein Forschungsgebiet, das Umwelt-, insbesondere Klimaschutzrecht, ist so grundlegend, dass es an jeder Juristischen Fakultät weltweit Bestandteil des Curriculums für ein Jurastudium sein sollte.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen? Welche Unterstützungsangebote empfanden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Nicht jede Aufgabe selbst erledigen, delegieren lernen beziehungsweise jemanden für bestimmte Aufgaben (auch im privaten Bereich) einstellen. Es muss mehr Flexibilität zur Vereinbarkeit von Familie und Karriere seitens der Universitäten eröffnet werden. Für meine Karriere war es sehr hilfreich, die Habilitationsschrift für die letzten 1,25 Jahre mit Hilfe eines Habilitationsstipendiums fertig schreiben zu können.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Der Beruf der Professorin wird nicht langweilig, fordert permanent heraus und bereitet große Freude.

Seit 2021

Lehrstuhl für Öff. Recht, insb. Verwaltungs- und Umweltrecht Universität Greifswald

2013

Lehrstuhl für Öff. Recht, insbesondere Baurecht, Umwelt- und Planungsrecht an der Universität Münster

2008

Professorin für Öff. Recht mit dem Schwerpunkt deutsches, europäisches und internationales Umweltrecht, Verwaltungsrecht an der Universität Bremen

WS 2007/2008

Vertreterin des Lehrstuhls für Öff. Recht an der Universität Leipzig

2007

Habilitation an der Juristischen Fakultät der Universität Rostock

2002

Wiss. Koordinatorin des Ostseeinstituts für Seerecht, Umweltrecht und Infrastruktur der Universität Rostock

2000

Wiss. Assistentin, Juristische Fakultät, Universität Rostock

1997

Promotion an der Juristischen Fakultät der Universität Bremen

1996

Wiss. Mitarbeiterin am Zentrum für Europäische Rechtspolitik, Universität Bremen

1993

Promotionsstipendiatin der DFG an der Universität Bremen

1987

Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Göttingen und der Université de Lausanne (Schweiz)



”
Viele Frauen wollen nicht bis Mitte 40 warten, bis sie in eine ökonomisch kalkulierbare Situation kommen, gerade wenn sie eine Familie haben wollen.“

Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

In der Philosophie ist man eigentlich nie mit irgendetwas fertig. Als ich meine Examensarbeit geschrieben habe, hatte ich das Gefühl, am Ende viel mehr offene Fragen im Kopf zu haben als am Anfang. Die Promotion gab mir dann die Möglichkeit, über einige Fragen weiter nachzudenken, woraus sich wieder neue ergaben und so geht es eigentlich bis heute weiter. Dabei fasziniert mich die – zugegebenermaßen manchmal auch anstrengende – Radikalität der Philosophie, liebgewonnene Vorstellungen und scheinbare Selbstverständlichkeiten immer wieder aufs Neue auf die Probe zu stellen und sich zu fragen: Könnte nicht auch alles ganz anders sein?

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Im Rückblick erscheint mir die Zeit bis zur ersten unbefristeten Professur eigentlich als eine einzige kritische Phase. Weil ich wegen der schlechten Stellensituation in meinem Fach eigentlich jederzeit damit rechnen musste, dass meine Zeit an der Uni in absehbarer Zeit zu Ende gehen könnte und ich einen anderen Weg einschlagen muss, war eine gewisse Unsicherheit immer als unterschwellige Belastung spürbar, vor allem in der Postdocphase. Das deutsche akademische System mit seinen starken Hierarchien und Abhängigkeiten, in dem man mit Ende 30, Anfang 40 noch als „Nachwuchswissenschaftlerin“ gilt, verstärkt den Druck in dieser Phase noch zusätzlich. Bei mir hat zum Glück am Ende alles gut geklappt, aber das war vorher ja keineswegs sicher.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

In einem aktuellen interdisziplinären DFG-Projekt namens „Practicing Place“ beschäftige ich mich zusammen mit Kolleg*innen aus verschiedenen sozial- und kulturwissenschaftlichen Fächern mit der Frage, wie Beziehungen zu anderen Menschen, Lebewesen und Dingen durch die Orte geformt werden, an denen sie stattfinden und wie diese Beziehungen ihrerseits wieder diese Orte prägen. In diesem Zusammenhang arbeite ich an einem Buch, in dem es um die Bedeutung des Ortsbezugs für die ästhetische Naturerfahrung geht, wobei ich mich auch mit künstlerischen Praktiken befasse, welche diese Problematik reflektieren.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Mir gefällt die Vielseitigkeit der Aufgaben, denn sowohl die Forschung als auch die Lehre machen mir sehr viel Spaß. Gerade die Abwechslung zwischen dem Austausch mit den Studierenden und Kolleg*innen einerseits und dem konzentrierten Arbeiten an den eigenen Texten andererseits liegt mir sehr. Administrative Tätigkeiten und das Schreiben von Anträgen können bisweilen recht viel Zeit in Anspruch nehmen, daher würde ich da gerne ein paar Abstriche machen...

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

In einer früheren Phase meiner Karriere hat sich einmal ein älterer Professor in verantwortlicher Position in einem Gespräch mit mir darüber gewundert, dass ich federführend an einem Forschungsprojekt mitarbeite, obwohl Postdocs

doch eigentlich nur „Hilfstätigkeiten“ (!) übernehmen könnten, so seine Wortwahl... Im Rückblick muss ich sagen, dass der Ärger über diese herablassende Bemerkung mich sehr angespornt hat, das Gegenteil zu beweisen.

Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen?

Aus meiner Sicht wäre es für alle besser, den Moment, an dem sich entscheidet, ob man im Wissenschaftssystem dauerhaft eine Zukunft hat oder nicht, deutlich nach vorne zu verlegen. Ich habe den Eindruck, dass viele Frauen nicht bis Mitte 40 warten wollen, bis sie in eine ökonomisch kalkulierbare Situation kommen, gerade wenn sie eine Familie haben wollen. Viele gehen daher spätestens nach der Promotion der Wissenschaft verloren. Hier sollte man meines Erachtens mit einem flächendeckenden Tenure-Track-System ansetzen.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Mich treibt eigentlich eher die Sorge um, ob der besondere Charakter dieses Berufs und der Universität als Institution auch in Zukunft erhalten bleiben – die Einheit von Forschung und Lehre wäre beispielsweise so ein Punkt. Eine pessimistische Zukunftsvision wäre ein Zwei-Klassen-Modell aus Lehrdienstleistern, die vermeintlich fertiges Wissen in mundgerechte und ökonomisch nutzbare Lernportionen umsetzen, und einer Forschungselite, die noch nie eine Studierende aus der Nähe gesehen hat. Ich würde mir wünschen, dass die Universität eine Gemeinschaft der Forschenden ist, in der Studierende und Lehrende im gemeinsamen Interesse für den Gegenstand zusammenarbeiten.

seit 10/2020
Professur für Ästhetik und
Kulturphilosophie an der
Universität Greifswald

2016 – 2020
Juniorprofessur für
Philosophie an der
Johannes-Gutenberg-
Universität Mainz

2011 – 2016
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin an der
Katholischen Universität
Eichstätt-Ingolstadt,
Sprecherin und Postdoc
des interdisziplinären
Graduiertenkollegs
„Philosophie des Ortes“

2010
Promotion,
Ruhr-Universität Bochum

2001 – 2006
Philosophie und Deutsch
auf Lehramt an der
Ruhr-Universität Bochum

Prof. Dr. Silke Schmidt-Schuchert

Professur für Gesundheit und Prävention



”

In kritischen Phasen fand ich gerade die Unterstützung durch meine Mentorin wichtig.“

Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Mich hat und begeistert immer noch die Möglichkeit, länger und konzentriert an wissenschaftlichen Fragestellungen zu arbeiten, diese aus interdisziplinären Perspektiven zu beleuchten und sich diesen ergebnisoffen nähern zu können. Die empirische Arbeit führt dabei stets zu neuen und interessanten Herausforderungen. Ganz besonders wichtig ist mir auch der Austausch mit Wissenschaftler*innen, die dieses Ziel für sich als zentrale Dimension der persönlichen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung sehen. Mich begeistert besonders, die wissenschaftliche Arbeit des Nachwuchses in Teams fördern zu können.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Die kritischen Phasen in der wissenschaftlichen Karriere ergeben sich, unter anderem, aus dem hohen Ausmaß an Konkurrenz – der kompetitive Anspruch bleibt ja über die gesamte Karriere hinweg bestehen und hat dabei auch immer eine interpersonelle Komponente. Ich habe es hier als sehr hilfreich erlebt, dass ich nicht die Einzige war, die diese Hürden bewältigen musste, sondern dass hier im regen Austausch mit vielen anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern war. Die relativ starke persönliche Aufgabe in dem Beruf habe ich als sehr positiv erlebt und auch ein Gemeinschaftsgefühl mit denen, die das Gleiche getan haben, in dieser Phase entwickelt.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Die Schwerpunkte, die ich aktuell verfolge, sind die gesundheitliche Versorgung im Kontext der Lebensspanne, hierbei spielen insbesondere auch präventive Aspekte eine Rolle. Ganz besonders interessiert mich der krank-

heitsübergreifende Ansatz zu körperlichen und psychischen Störungen im Kontext von Transitionen, z.B. den Wechsel von der kinderzentrierten Medizin auf die Erwachsenenmedizin, aber auch viele Präventionsbereiche in vielen Settings der medizinischen Versorgung, die bisher nicht beleuchtet wurden, wie sie z.B. am Lehrstuhl durch eine Mitarbeiterin im Kontext der Blutspende verfolgt werden. Ein sehr wichtiges Thema an unserem Lehrstuhl ist die Beforschung zu den psychosozialen Auswirkungen der COVID-Pandemie in diversen Arbeitsgruppen sowie auch der Einfluss der Digitalisierung nicht nur für die psychosoziale und medizinische Prävention, sondern auch aus organisationspsychologischer Sicht im Hinblick auf die Entwicklung von Firmen.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Mir gefällt als Professorin die Arbeit in Teams bzw. die Möglichkeit, den Austausch und die Identität in Teams in Bezug auf wichtige psychologische Themen nachhaltig zu fördern. Es macht mir viel Freude, die wissenschaftliche Arbeit des Nachwuchses zu beobachten und ihre Erfolge zu sehen. Für mich als Professorin gehört natürlich dazu auch die Sicherung der strukturellen und finanziellen Voraussetzungen für die Mitarbeitenden, was einen wesentlichen Teil der Arbeit ausmacht und auch zu Arbeitsbelastungen führt, die man gerne vermeiden würde. Als Professorin ist man besonders stark in Tätigkeiten der Selbstverwaltung eingebunden. Die Arbeitsbelastung im Kontext der Digitalisierung ist für mich bisher im Jahr 2021 stark gestiegen. Dies trifft sicherlich nicht nur meinen Bereich, sondern andere Bereiche gleichermaßen.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Ich würde gerne erreichen, dass einige Mitarbeitenden

Professurenpositionen erreichen oder ihre wissenschaftliche Tätigkeit in andere Bereiche tragen können. Derzeit freue ich mich insbesondere auf die zukünftige Arbeit im Deutschen Zentrum für Kinder- und Jugendgesundheit, da dieses ganz zentrale Fragen meiner wissenschaftlichen Arbeit betrifft und wir hier Greifswald als Zentrum nochmal in den internationalen Fokus rücken können.

Welche Unterstützungsangebote empfangen Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

In entscheidenden Phasen fand ich gerade die Unterstützung durch meine Mentorin wichtig. Ein sehr bedeutsamer Aspekt war dabei, dass sie mir gezeigt hat, wie Beruf und Familie vereinbar sind, aber auch, wie man zielgerichteter arbeiten kann. Dies ist ein Problem vieler Nachwuchswissenschaftler*innen; jeder Tag sollte hilfreich sein, diesem Ziel näher zu kommen.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Ich glaube nicht, dass wir den Beruf der Professorin verändern müssen, nur vielleicht dahingehend, auch stärker die positive Ausstrahlungskraft für den wissenschaftlichen Nachwuchs zu verstärken. Aktuell kann ich wahrnehmen, dass ich manchmal eine Tendenz, dass die wissenschaftliche Karriere für viele nicht das Ziel ist und frage mich natürlich, woran dies liegt.

seit 12/2008
Professur Gesundheit und Prävention an der Universität Greifswald

03/2008
Berufung auf die Professur Gesundheit und Prävention an die Universität Greifswald auf Lebenszeit

2006
Habilitation im Fach Medizinische Psychologie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf sowie Habilitation im Fach Klinische Psychologie der Universität Hamburg

2001 – 2008
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medizinische Psychologie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf

2001
Promotion zum Dr. phil. an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

1996 – 2001
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medizinische Psychologie, Klinikum der Friedrich-Schiller-Universität Jena

1991 – 1996
Studium der Psychologie, Christian-Albrechts-Universität Kiel, Diplom in Psychologie



Die Unabhängigkeit
als Professorin
schätze ich sehr.“



Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Mich begeistert an meinem Forschungsfeld, dass unsere Methoden direkt bei den Patient*innen landen. Das heißt die Umsetzung in die Klinik erfolgt oft relativ zeitnah und man verbessert direkt die Diagnostik und hat Einfluss auf Behandlungsstrategien für Patienten. Auch macht die Herausforderung, die die starke Interdisziplinarität mit sich bringt, die Arbeit immer spannend.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Der Weg war nie klar bis zum Erreichen der Professur. Es gab immer Jobunsicherheit, Kurzverträge und Leistungsdruck. Oft habe ich gezweifelt, ob die akademische Laufbahn das Richtige ist. Es gibt in meinem Bereich viele attraktive Möglichkeiten in der Industrie mit Jobsicherheit und klaren Karrierewegen.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

In meiner Forschung beschäftige ich mich mit der Entwicklung von neuen MRT-Methoden, sowohl neue Messmethoden für das Gerät selbst als auch Bildverarbeitungsmethoden zur besseren Diagnostik, aber auch Prognose. Im Speziellen geht es bei mir um das zeitaufgelöste Messen von Blutfluss in 3D im menschlichen Körper.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Ich arbeite gerne mit Studierenden und liebe die Forschung. Auch die Unabhängigkeit als Professorin sowie den Gestaltungsfreiraum schätze ich sehr. Doch es gibt viele Organisations- und Verwaltungsaufgaben und auch Marketing, Budgetierung usw. zu erledigen, was uns doch eigentlich abgenommen werden könnte. Dadurch würden wir unsere Stärken, die der Grund sind, warum wir mit unserer Karriere so weit gekommen sind, vermitteln können und auch die Forschung vertiefen. Auch ist man als Frau in einem MINT-Fach sehr oft in Gremien und Kommissionen, was eine erhöhte Arbeitslast bedeutet. Da müsste es Mechanismen geben, um den Arbeitsaufwand auszugleichen im Vergleich zu männlichen Kollegen.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Ich baue gerade ein neues Masterprogramm auf. Mein Ziel ist es, dies erfolgreich zu machen und das Interesse der Studierenden zu wecken sowie zu erreichen, dass das Studium nicht nur interessant ist, sondern auch Spaß macht. Dennoch möchte ich gleichzeitig meine Forschung hier in Greifswald aufbauen, was eine Herausforderung ist – am Anfang meiner Berufung als Professorin und zeitgleich zum Studiumsaufbau.

Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen?

In meinem Bereich ist es sehr schwer Frauen zu finden, was auch daran liegt, dass sehr wenige Frauen MINT-Fächer studieren wollen. Diese Fächer sollten schon in Kindergärten und Schulen für Mädchen genauso attraktiv sein, wie für Jungs. Doch leider ist das nicht der Fall und der Bereich wird immer noch als Männerdomäne betrachtet, was in meinen Augen an der Erziehung und nicht vorhandenen gleichberechtigten Angeboten liegt. Aber auch an fehlenden Vorbildern. Das heißt wir müssten mehr Veranstaltungen anbieten, so das Mädchen und junge Frauen sehen, dass dies auch „Frauenberufe“ sind.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Es wäre schön, sich auf die Lehre und Forschung konzentrieren zu können. Für die Lehre stelle ich mir vor, dass wir ein interessantes und attraktives Programm etabliert haben werden, auch unter Nutzung moderner und digitaler Arbeitsmethoden. Wir legen besonders viel Wert auf eine praxisnahe und angewandte Ausbildung. In der Forschung möchte ich meine Methoden so voran gebracht haben, dass sie klinischen Nutzen haben und in die Routine der Radiologie aufgenommen wurden. Ich stelle mir meine Arbeitsgruppe sehr international und divers vor mit großer Interdisziplinarität: das ist ein erklärtes Ziel von mir. Auch die Nachwuchsförderung insbesondere von Frauen liegt mir sehr am Herzen.

seit 04/2020

Professur, Lehrstuhlinhaberin für Medizinphysik, Institut für Physik, Universität Greifswald

2019 – 2020

Associate Research Professor, Northwestern University, Chicago, USA, Department of Radiology, Chicago, Illinois, USA

2014 – 2019

Assistant Research Professor, Northwestern University, Chicago, USA, Department of Radiology, Chicago, Illinois, USA

2011 – 2014

Postdoc Forscherin, neuro- und kardiovaskuläre MRT, Northwestern University, Chicago, USA

2006 – 2010

Promotion in Informatik, Universitätsklinikum Freiburg, Klinik für Diagnostische und Interventionelle Radiologie, Freiburg

2002 – 2004

M. Sc. in Biomedical Engineering, Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hamburg

1997 – 2002

Diplom in Medizintechnik, Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hamburg

Prof. Dr. Carola Schulzke

Professur für Bioanorganische Chemie



„Aufgeben kommt nicht in Frage, selbst wenn es mich sehr viel kosten sollte.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt? Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Große Begeisterung für Tiere, Pflanzen und die Natur im Ganzen zeigte ich schon sehr früh. Mit der Einschulung kam die Faszination für die Logik der Mathematik hinzu und eine große Freude an allen naturwissenschaftlichen Fächern. Es stand für mich bereits sehr früh fest, dass ich im Anschluss an das Abitur ein naturwissenschaftliches Studium aufnehmen und eine akademische Karriere anstreben würde. Ich war in meiner gesamten Familie die erste, die einen solchen Weg einschlug, was somit zunächst auch von einer gewissen Naivität getragen war. Motivieren tut mich auch heute noch, dass mit Hilfe der Grundlagenforschung der Weg zu echten und meist ungeplanten/ unerwarteten Verbesserungen für das Leben aller geebnet wird und die Anwendungsforschung dies dann realisiert. Die Faszination, den Dingen auf den Grund zu gehen, die Begeisterung für lebenslanges Lernen und (Nach-)Forschen bilden die Grundlage dafür.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Wie wohl für die meisten Akademiker*innen, so war die lange Qualifizierungsphase ohne die Sicherheit einer Festanstellung auch für mich kritisch. Es gab zudem einen drastischen gesundheitlichen Einschnitt und Probleme mit Mitarbeitenden, die von einer außergewöhnlichen Schwere waren. Bei Hindernissen neige ich dazu, sie unbedingt überwinden zu wollen. Ich gehe Problemlösungen planvoll und strukturiert und mit einer gewissen für mich sehr charakteristischen Sturheit an. Aufgeben kommt nicht in Frage, selbst wenn es mich sehr viel kosten sollte. Meine beste Freundin formulierte es zu meinem 50. Geburtstag so: „Du gibst nie, nie, nie, nie, nie auf!“. Ungerechte oder dumme Entwicklungen bzw. Entscheidungen in kritischen Situationen fordern mich heraus.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer? An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Schwerpunkt meiner Forschung ist die Bioanorganische Chemie. Als Chemiker*innen synthetisieren wir Moleküle,

die als Modelle dienen können, um biologische Vorgänge besser zu verstehen. Als Bioanorganiker*innen interessieren uns dabei vor allem metallabhängige Enzyme (insbesondere solche, die Molybdän und Wolfram nutzen) und schwefelbasierte Chemie. Dabei eröffnete sich uns der Zugang zu einer Substanzklasse, die wir nun in Richtung Krebstherapeutika und komplett neuer Antibiotika, die auch gegen resistente Keime eingesetzt werden könnten, entwickeln. Aber auch die Nutzung von bio-inspirierten Metallkomplexen zum Umwandeln von CO₂ (Treibhausgas) oder N₂ (Stichwort Energie) wird an meinem Lehrstuhl erforscht.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten? Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Hier in Greifswald ist mir erst bewusst geworden, wieviel Gestaltungsspielraum ich in der Mitarbeitendenführung habe. Ich kann meine Vision einer offenen und respektvollen Zusammenarbeit gezielt fördern und destruktives Konkurrenzdenken minimieren. Das beeinflusst auch ganz direkt, wie die Gesamtstimmung im Arbeitskreis ist, solange die Mitarbeitenden das notwendige Vertrauen haben. Diese Verantwortung habe ich sehr gern angenommen. Ich empfinde auch die Interaktion mit den Studierenden als beglückend, insbesondere, wenn man „Aha“-Effekte unmittelbar erlebt. Verwaltungstätigkeiten sind hingegen Motivationskiller und die Opposition gegen (meiner Ansicht nach) unsinnige Vorschriften und Begehren kann sehr zermürend sein. Leider hat die diesbezügliche Belastung zugenommen und das trübt die ansonsten große Freude an der Arbeit durchaus.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn. Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Besonders einschneidend war die Erfahrung, dass es an Universitäten auch massives und gezielt destruktives Verhalten gibt. Es hat mich erschüttert zu erleben, dass sogar in Leitungspositionen offenkundiges Fehlverhalten schlicht abgestritten wird, anstatt auf eine Lösung hinzuwirken und wie rasch man isoliert ist, wenn man die Dinge nicht auf sich beruhen lässt. Mich selbst hat das Erlebte aber nur darin bestärkt, mich auch zukünftig für aufrichtiges und ethisches Verhalten im Wissenschaftsbereich

einzusetzen. Dies gehörte für mich zu den Erfahrungen, an denen man wächst bzw. über sich hinauswächst. Mit unseiner Arbeiten auf dem Weg, einen wirklichen Unterschied für die Allgemeinheit zu machen, sind wir schon erfreulich weit gekommen im Bereich Energiekonzepte und Therapeutika. Ich denke z.B., dass wir eine neue Generation von Antibiotika in die Anwendung bringen werden können.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen? Welche Unterstützungsangebote empfinden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Potenziellen Professorinnen möchte ich raten, durchzuhalten (denn es lohnt sich), sich aber niemals selbst aufzugeben. Man sollte immer abwägen, ob man einen Preis auch wirklich zahlen möchte. Eine solche Karriere ist inhärent mit schwierigen Phasen, einem ungewissen Ausgang sowie Entbehrungen verbunden. Ich denke, je mehr Frauen es schaffen, auf eine Professur zu kommen, desto leichter lässt sich dies auch als Lebensmodell durch den weiblichen Nachwuchs adaptieren. Ich bin auch durchaus nicht gegen eine weiche Quotenregelung, um die Anteile an Professorinnen zu erhöhen. Besonders wichtig ist meiner Ansicht nach aber die direkte Ansprache und gezielte persönliche Förderung geeigneter Frauen schon im Studium. Für mich selbst war die familiäre Unterstützung insbesondere die durch meinen Ehemann bereits während der Promotion entscheidend. Die Genderfrage konnte ich für meine Karriere bewusst ausblenden.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

In Forschung und Lehre zu wirken und dies mit der im Rahmen eines Dienstverhältnisses wohl größten vorstellbaren Freiheit in der Ausrichtung und Ausgestaltung der Aufgaben bedeutet für mich, meinen Traumberuf realisiert zu haben und ausüben zu können. Der gute Betreuungsschlüssel und der enge Kontakt zu den Studierenden in meinem Fachbereich macht darüber hinaus Greifswald auch noch zu einem besonders attraktiven Standort. Schließlich besteht das Team meines Lehrstuhls aus durchweg großartigen Menschen, sowohl was die sozialen als auch die fachlichen Kompetenzen angeht. Unter diesen Bedingungen lassen sich auch die größten Hürden gemeinsam überwinden.

seit 10/2012
Professur an der Universität Greifswald – Lehrstuhl für Bioanorganische Chemie

2009 – 2012
Assistant Professor for Inorganic Chemistry am Trinity College Dublin, Irland

2008 – 2009
Vertretungs-Professur am Institut für Anorganische Chemie der Georg-August-Universität Göttingen

2002 – 2008
Juniorprofessur am Institut für Anorganische Chemie der Georg-August-Universität Göttingen

2001 – 2002
Arbeit am eigenen Projekt in der Gruppe von Prof. Dr. Felix Tuczek am Institut für Anorganische Chemie der Universität Kiel

2000 – 2001
Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitskreis von Prof. Dr. Sandro Gambarotta, University of Ottawa, Kanada

1996 – 2000
Promotion bei Prof. Dr. Dieter Rehder am Institut für Anorganische und Angewandte Chemie der Universität Hamburg

1989 – 1996
Diplom in Chemie, Universität Hamburg



”
Sich nicht durch die vielen Widerstände und Herausforderungen entmutigen lassen, sondern unbeirrt den eigenen Weg verfolgen.“

Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Für mich ist es besonders wichtig, am wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn teilhaben zu können. Dies auch vor dem Hintergrund, dass mein familiäres Umfeld entscheidend von innovativen Therapieansätzen der Universitätsmedizin profitiert hat. Die Herausforderung, sich diesen Aufgaben zu stellen, begeistert mich täglich aufs Neue. Darüber hinaus reizt es mich, diese Ansätze interdisziplinär zusammen mit Studierenden und (Nachwuchs-)Wissenschaftler*innen/Ärzt*innen zu reflektieren und voranzutreiben. Eng damit verbunden ist für mich damit auch die Ausbildung des ärztlichen und wissenschaftlichen Nachwuchses. Dies alles funktioniert nicht ohne eine außergewöhnliche Arbeitsgruppe. Ich bin sehr glücklich, mit Menschen, die nicht nur fachlich sehr gut, sondern auch menschlich „in Ordnung sind“, zusammenarbeiten zu dürfen. Das Gleiche trifft auch auf unsere Kooperationspartner*innen zu.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Als kritisch habe ich empfunden, sich gegen Konkurrenten*innen durchsetzen zu müssen, die mit teilweise oberflächlichen Ansätzen vermeintlich schneller zum Ziel gekommen sind. Dem gegenüber stand jedoch der eigene Erfolg, der durch hartnäckiges Verfolgen und Umsetzen der eigenen gesetzten Ziele erreicht wurde. Auch war die langwährende Anstellung in befristeten Arbeitsverhältnissen kritisch, vor allem als alleinerziehende Mutter. Ich weiß nicht, was ich ohne meine Eltern und eine immens engagierte Tagesmutter gemacht hätte. Dies auch vor dem Hintergrund, dass der wissenschaftliche Arbeitstag im Life Sciences Bereich eher 10–12 Stunden als 8 Stunden dauert und sehr schlecht planbar ist.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Meine Arbeitsgruppe arbeitet derzeit unter anderem an der Identifizierung von T-Zell-Epitopen von Corona-Viren

zusammen mit nationalen und internationalen Kollaborationspartner*innen. Dies auch im Hinblick auf deren möglichen Einsatz bei Impfstoffen der nächsten Generation. In einem anderen Konsortium, das gerade zur Finanzierung durch das neue Helmholtz-Institut Greifswald mit dem Schwerpunkt „One Health“ bewilligt wurde, untersuchen wir zusammen mit Partner*innen vom Friedrich-Loeffler-Institut, Insel Riems, dem Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung, Braunschweig, sowie der Universität und der Universitätsmedizin Greifswald die Auswirkungen neu auftretender Influenza-Virus-Varianten auf eine immunologisch naive Bevölkerung.

Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Sicherlich hat die Arbeitsbelastung in den vergangenen Jahren zugenommen. Als schwierig empfinde ich den schnellen thematischen Wechsel zwischen unterschiedlichen Veranstaltungen, z.B. Kommissionsarbeit in verschiedenen Kommissionen unterbrochen durch neunzigminütige Vorlesungen, die vor Studierenden unterschiedlicher Fachrichtungen mit anderen inhaltlichen Schwerpunkten gehalten werden müssen, vielleicht noch im Wechsel mit ärztlicher Arbeit in der Diagnostik. Wahrscheinlich würde eine Bündelung dieser Aktivitäten auf einzelne Tage den dadurch entstehenden Druck verringern. Auch dadurch, dass es vergleichsweise wenige Professorinnen zum Beispiel in der Medizinischen Fakultät gibt, nimmt die Kommissionsarbeit einen größeren Raum ein, da die Kommissionen entsprechend gender-äquivalent besetzt werden müssen.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Zusammen mit Kolleg*innen möchte ich gerne noch einen Forschungsverbund initiieren. Ich würde mir sehr wünschen, dass die unter anderem von uns identifizierten T-Zell-Epitope bzw. die Herangehensweise an die Epitop-Identifizierung Eingang in zukünftige Vakzinierungsstra-

tegien findet und wir an deren Weiterentwicklung Anteil haben können. Insgesamt würde ich gern den Bereich der Translationalen Forschung „from bench to bedside and back“ noch weiter ausbauen. Sehr gerne würde ich dieses Ziel gemeinsam mit meiner Arbeitsgruppe, unseren Kooperationspartner*innen und interessiertem Nachwuchs erreichen.

Die aus aktueller Forschung gewonnenen Erkenntnisse sollen natürlich auch in die Lehre einfließen.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen? Welche Unterstützungsangebote empfangen Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Sich nicht durch die vielen Widerstände und Herausforderungen entmutigen lassen, sondern unbeirrt den eigenen Weg verfolgen. Letztendlich wird sich eine gute inhaltliche Arbeit auszahlen. Zusätzlich zu den gestiegenen Kinder-Betreuungsangeboten müsste die gesellschaftliche Akzeptanz für Mütter, die auch gleichzeitig ein hohes Arbeitspensum verfolgen (müssen), noch deutlich gesteigert werden. Mentoring-Programme für Frauen, in denen eine Eins-zu-eins-Betreuung durch eine*n Mentor*in zusammen mit inhaltlichen Fortbildungen und regelmäßigen Treffen der Mentees untereinander stattfindet, habe ich als sehr hilfreich und sozial belebend empfunden. Zu einigen der ehemaligen Mentees und zu meiner Mentorin besteht weiterhin Kontakt

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Der Beruf wird weiterhin ein Drahtseilakt zwischen Forschung, Lehre und gegebenenfalls Krankenversorgung sein. Jedoch treibt jeder der drei Teile auch die beiden anderen voran. Wahrscheinlich sollte noch mehr eine zeitliche Staffellung der einzelnen Aspekte verfolgt und umgesetzt werden.

seit 2016

Univ.-Professorin für Virologie an der Universitätsmedizin Greifswald

2013

Venia legendi für das Fach Immunologie

2012 – 2016

Univ.-Professorin für Immunmodulation an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

2011

Habilitation Experimentelle Medizin

2007

Fachärztin für Biochemie, 2019 für Hygiene und Umweltmedizin

2003

Rudolf Virchow Forschungspreis der Charité

1997 – 2012

Postdoktorandin und Arbeitsgruppenleiterin am Institut für Biochemie der Charité Berlin, Principal Investigator in von der DFG geförderten Sonderforschungsbereichen

1997 – 1999

Forschungsstipendium der DFG

1995 – 1997

Ärztin und Assistentin in der Klinik für Gastroenterologie und Hepatologie der MHH

1995

Promotion an der Medizinischen Hochschule Hannover

1988 – 1995

Studium der Humanmedizin an der Medizinischen Hochschule Hannover

Prof. Dr. Cornelia Silaghi

Professur für
Infektionsmedizin

”

Ziele sollten ruhig
hoch gesteckt
werden!“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Ich habe immer gerne Neues gelernt, bin schon immer gerne Sachen auf den Grund gegangen. Alles kritisch hinterfragen, Hintergründe aufdecken, immer noch ein Stück weiter schauen und das Neue und das Unbekannte entdecken – das war und ist mein Antrieb. Für mein ganz spezielles Forschungsfeld liegen die Wurzeln wohl schon in meiner Kindheit. Natur und Tiere haben mich immer fasziniert. Schnecken und Regenwürmer waren damals für mich das Größte.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Kritische Phasen und Durststrecken, wo mal nicht alles nach Plan läuft, hat wohl jede*r einmal. Ich habe mich nie unterkriegen lassen, ich bin ausdauernd und geduldig und auch sehr stur, wenn ich etwas umsetzen möchte. Daher sind kritische Phasen für mich einfach genau das: Phasen. Diese gehen vorüber wenn man seine Ziele konsequent verfolgt.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

In meiner Arbeitsgruppe befassen wir uns mit der Fähigkeit von Arthropoden (Insekten wie Stechmücken, oder

auch Zecken) Krankheitserreger (Viren, Bakterien und Parasiten) zu übertragen. Die Themen sind vielfältig und beinhalten sowohl Arbeit im Freiland als auch experimentelle Laboruntersuchungen, auch unter Hochsicherheitsbedingungen. Beispielsweise untersuchen wir in einem Projekt derzeit, ob und wie sich Doppelinfektionen von Stechmücken mit mehreren verschiedenen Viren oder verschiedenen Stämmen der gleichen Viren auf die Übertragungswahrscheinlichkeit auswirken. Dies ist vor dem Hintergrund, dass nun auch in Deutschland das West Nil Virus endemisch ist, hochaktuell und wichtig für eine Risikoeinschätzung.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Ich unterrichte sehr gerne. Es macht unheimlich Spaß und Freude, einer interessierten Gruppe von Studierenden die Welt der Parasiten oder meine Forschungsthemen näher zu bringen und gemeinsam zu entdecken. Oft stellen Studierende Fragen, an die ich vorher nicht gedacht habe und die einen neuen Blickwinkel auf altbekannte Wahrheiten ermöglichen und mich zum Nachdenken anregen. Das erfrischt sehr. Das macht in kleinen Gruppen und mit Seminar- und Praktikumscharakter oft mehr Spaß. Trotzdem halte ich auch gerne große und umfassende Vorlesungen. Worauf würde ich gerne verzichten? Da fällt mir im Moment spontan nur COVID ein... und vielleicht Bürokratie zum Selbstzweck.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Die Entscheidung, 2014 als Postdoc in die Schweiz zu gehen, einen Neuanfang wagen und das Themengebiet wechseln. Das war sicher die prägendste Entscheidung in meiner wissenschaftlichen Laufbahn. Jetzt habe ich das Glück und Privileg, mit den gewonnenen Erfahrungen die verschiedenen Themenwelten zu einem umfassenden Forschungsgebiet verbinden zu können.

Welche Unterstützungsangebote empfanden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Hilfreich fand ich das Mentoring-Programm (daran habe ich an der LMU München teilgenommen) und die Ausbildung in verschiedenen Soft Skills. Schön früh in meiner Karriere, kurz nach meiner Doktorarbeit, war das Hilfreichste, dass mir die Möglichkeit gegeben wurde meine eigenen Netzwerke zu bilden und selbst kreativ zu werden. Nicht in starren Vorgaben gefangen zu sein und dafür frei denken zu können. Und der unerschütterliche Glaube meines damaligen Mentors daran, dass ich gute Arbeit mache.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Das Wichtigste ist, immer an sich selbst und an seine Ziele zu glauben. Und diese Ziele sollten ruhig hoch gesteckt werden!

seit 2017

Doppelberufung: Professur für Infektionsmedizin, Institutsleiterin des Instituts für Infektionsmedizin am Friedrich-Loeffler-Institut

2014 – 2017

Wissenschaftlerin am Nationalen Zentrum für Vektorentomologie der Universität Zürich

2014

Umhabilitation im Fachgebiet Parasitologie an der Universität Zürich

2012

Habilitation im Fachgebiet Parasitologie am Lehrstuhl für Vergleichende Tropenmedizin und Parasitologie, Ludwig-Maximilians-Universität München

2008 – 2014

Leiterin der Arbeitsgruppe Molekulare Parasitologie am Lehrstuhl für Vergleichende Tropenmedizin und Parasitologie, Ludwig-Maximilians-Universität München

2008

Promotion am Lehrstuhl für Vergleichende Tropenmedizin und Parasitologie, Ludwig-Maximilians-Universität München

2006

Approbation als Tierärztin

2000 – 2006

Studium der Tiermedizin an der Justus-Liebig-Universität Gießen und Ecole National Veterinaire de Nantes

**Prof. Dr.
Susanne Soretz**

Professur für Wachstum,
Strukturwandel und Handel

”

Wenn man am liebsten an bisher ungelösten Problemen arbeiten möchte, dann ist man auf dem Weg zu Professur richtig.“



Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Die Wirtschaftswissenschaften erklären rationales Verhalten von Menschen im Sinne von vernünftigem Verhalten, um bestimmte Ziele zu erreichen. Das ist eine Frage, die mich schon immer interessiert hat: Warum entscheiden Menschen so wie sie entscheiden? Und die natürlich besonders spannend immer dann ist, wenn man feststellen kann, dass dieser Entscheidungsprozess systematische Fehler hat – oder auch in Summe nicht stimmig ist mit dem, was die gesamte Gesellschaft entscheiden würde.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Eine kritische Phase war die Postdoc-Phase. Ich hatte großes Glück und eine mehrjährige Perspektive. Trotzdem ist es eine Phase extremer Unsicherheit, die bei mir (wie bei vielen anderen) in die Zeit der Familiengründung gefallen ist. Es ist eine besondere physische und psychische Belastung, gleichzeitig die wissenschaftliche Karriere erfolgreich voranzubringen, so für Kinder da zu sein wie sie es brauchen, und dann noch die Anspannung der Ungewissheit zu ertragen. Ich habe mich immer auf den Moment konzentriert und bewusst die Vorteile der wissenschaftlichen Karriere wahrgenommen, die für mich in der immensen Freiheit liegen: die inhaltliche Freiheit, an den Themen arbeiten zu dürfen, für die man brennt, aber auch die arbeitsorganisatorische Freiheit.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Ein Thema, das mir besonders am Herzen liegt, ist das des nachhaltigen Wachstums: Unter welchen Umständen ist es möglich, unseren Lebensstandard weiterhin zu erhöhen, ohne dafür die Natur zu stark auszubeuten? Auf diese Frage gibt es keine einfache Antwort – und die meisten einfachen Antworten, die man hört, sind falsch. Wir Ökonom*innen können hier wirklich etwas beitragen, um das Problem zu verstehen und besser lösen zu können. Und weil die Fragestellung so komplex ist, kann man sich auch viele Jahre lang damit beschäftigen und immer noch neue Erkenntnisse erzielen.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten? Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Die Arbeit als Professorin hat ganz viele tolle Seiten: Die Arbeit mit jungen, interessierten Menschen. Die Beschäftigung mit genau den Forschungsfragen, die mich am meisten faszinieren. Die Möglichkeit, in der Lehre diese Faszination weitergeben zu dürfen. Verzichten würde ich allerdings gerne auf die Bürokratie, beispielsweise bei Reisekostenabrechnungen, oder bei der Anschaffung eines neuen Computers. Ich glaube nicht, dass die Arbeitsbelastung signifikant zugenommen hat. Allerdings hat das Vertrauen abgenommen: heute müssen Professor*innen viele Anträge für Mitarbeitende und Sachmittel stellen, wo früher eine bessere Grundausstattung gewährt wurde.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Nach Abschluss meiner Promotion wurde ich in einem Programm gefördert, das meine Stelle an einer von mir ausgewählten Institution finanzierte. Dadurch konnte ich für meine Postdoc-Phase den Lehrstuhl aussuchen, an dem ich meine besten Entwicklungsmöglichkeiten erwartete und auch fand. Ohne dieses Glück wäre mir der Weg bis zur Professur vielleicht nicht gelungen.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Ich möchte dafür werben, den eigenen Interessen vorbehaltlos zu folgen. Wenn man am liebsten an bisher ungelösten Problemen arbeiten möchte, dann ist man auf dem Weg zu Professur richtig. Und dann sollte man sich von Hindernissen und Unsicherheit so wenig wie möglich beeinflussen lassen. Meistens findet sich ein Weg, wenn es so weit ist. Dafür muss man aber den Mut und die Geduld aufbringen, immer weiter zu gehen.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Gerade für einen nachhaltigen Entwicklungsprozess ist Wissen essenziell. Deshalb hoffe ich sehr, dass es uns in Deutschland und auf der ganzen Welt gelingen wird, tatsächlich zu der vielzitierten Wissensgesellschaft zu werden, auch wenn der Weg noch weit ist.

seit 2007
Lehrstuhlinhaberin für Wachstum, Strukturwandel und Handel an der Universität Greifswald

2004
Habilitation an der Universität Hannover

2001 – 2007
Wiss. Assistentin an der Universität Hannover

1999 – 2005
Dozentin an der Fern-Hochschule Hamburg

1999
Promotion an der Universität Lüneburg

1994 – 1998
Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Lüneburg

1987 – 1993
Studium der Wirtschaftswissenschaften in Hannover und Madrid

Prof. Dr. Anette Sosna

Professur für Didaktik
der deutschen Sprache
und Literatur



„Das Interesse an der Reflexion fachdidaktischer Fragestellungen war unwiderstehlich und hat mich über kritische Phasen getragen.“

Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Fragen oder Phänomenen auf den Grund zu gehen war für mich immer interessant, sei es in der Schule, im Studium oder in der Promotionszeit. Lehr-Lern-Situationen sind komplexe Prozesse, an denen eine ganze Reihe an unterschiedlichen Faktoren beteiligt sind. Das ermöglicht vielfältige, mehrdimensionale und interdisziplinäre Betrachtungsweisen, insbesondere im Leitfach Deutsch. Literatur-, Sprach- und Mediendidaktik sind Felder, die weit in die Gesellschaft hineinreichen. Wie eine lebendige Wechselwirkung zwischen einer Gesellschaft und ihren Bildungssystemen entstehen, gefördert und erforscht werden kann, das vereint in einer sich so dynamisch entwickelnden Disziplin wie der Fachdidaktik Deutsch unterschiedlichste wissenschaftliche Perspektiven und Herangehensweisen – und das im Zusammenspiel mit allen Beteiligten: mit Lernenden und Lehrenden aller Phasen der Ausbildung und des Berufs, mit den entsprechenden Institutionen und den Akteur*innen der theoretischen Reflexion – das bleibt ein Leben lang spannend.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Gerade wenn man Theorie und Praxis gleichzeitig lebt und sich zusätzlich zu einer vollen Berufstätigkeit wissenschaftlich qualifiziert, braucht es viel Leidenschaft und Disziplin. Ich hatte im Bildungssystem verschiedene verantwortliche Funktionen, die mehr als ganzen Einsatz gefordert haben. Trotzdem hat die wissenschaftliche Neugier immer wieder dazu geführt, dass ich auch in beruflich herausfordernden Zeiten Interesse an einer vertieften Reflexion fachdidaktischer Fragestellungen hatte. Dieses Interesse war sozusagen unwiderstehlich und hat mich über kritische Phasen getragen.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Neben meinen aktuellen inhaltlichen Fragestellungen bewegt mich die Frage des Transfers selbst. Fachdidaktische Theorie und Praxis brauchen einander, um die Wirksamkeit und Nachhaltigkeit von Lehr-Lern-Prozessen zu gewährleisten und zu befördern. Deshalb sind eine enge Partnerschaft und die gegenseitige Anerkennung der jeweiligen Stärken von Wissenschaft und Unterrichtspraxis wichtig. Auf welchen Wegen und in welchen Strukturen universitäre Fachdidaktik und bildungspraktische Handlungsakteur*innen am gewinnbringendsten voneinander profitieren können, ist meiner Meinung nach für alle Beteiligten eine zentrale Frage.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

An meiner Arbeit als Professorin gefallen mir insbesondere der Gestaltungsspielraum und die Kooperations- und Forschungsmöglichkeiten. Die universitäre Phase der Lehramtsausbildung bildet zudem die fachwissenschaftliche, fachdidaktisch-theoretische und erste praktische Grundlage für die spätere Berufstätigkeit. Aufzeigen zu können, wozu man das alles später braucht, und im Austausch mit Studierenden ein Berufsfeld aufzuspannen, ist lebendig und inspirierend.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

In der fachdidaktischen Forschung sind noch viele Fragen zu klären – wichtig finde ich für das Fach, Theorie, Empirie und Praxis in ein effektives Verhältnis zu bringen und die Erkenntnisse, die daraus resultieren, bestmöglich für die

Unterrichtspraxis nutzbar zu machen. Am Ende geht es um guten Deutschunterricht, von dem Schüler*innen profitieren – und wir an der Universität tragen durch Forschung, Lehre und Transfer dazu bei.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Unterstützungsangebote empfangen Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Wichtig ist eine frühzeitige Reflexion der Möglichkeiten, sich wissenschaftlich zu qualifizieren, und vor allem, wie und wann das in den Berufsweg eingebaut werden kann. Wenn ein Bundesland strukturelle Möglichkeiten dafür schafft, dann ist eine sehr wichtige Voraussetzung gegeben. Ich selbst habe vor meinem Wechsel an die Universität in einem Bundesland fachdidaktisch-wissenschaftlich gearbeitet, in dem es für Personen im Schuldienst mit fachdidaktisch-wissenschaftlichem Interesse kaum Unterstützungsmöglichkeiten gibt, daher weiß ich aus eigener Erfahrung, wie wichtig das ist.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Im Unterschied zu meiner Promotionszeit, die ich im universitären Kontext zügig und kompakt gestalten konnte, war eine berufsbegleitende Habilitation oft eine Herausforderung. Mir hat sehr geholfen, einen Habilitationsbetreuer zu haben, der sich in eine solche Situation hineinversetzen konnte und der das Projekt immer konstruktiv begleitet hat. Dafür bin ich heute noch dankbar.

seit 04/2022

Universitätsprofessur für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Greifswald

2021

Habilitation an der Universität Augsburg, Venia Legendi: Didaktik der deutschen Sprache und Literatur

2020 – 2022

Fachreferentin für Deutsch am ZSL und Landesfachkoordinatorin Deutsch (Gym.)

2019 – 2022

Vorsitzende der Abiturkommission Deutsch Baden-Württemberg

2012 – 2022

Lehrbeauftragte für Fachdidaktik Deutsch an der Universität Stuttgart

2009 – 2022

Fachberaterin für Deutsch am Regierungspräsidium Stuttgart, ZSL Baden-Württemberg

2008-2022

Ausbilderin für das Fach Deutsch am Seminar für Aus- und Fortbildung der Lehrkräfte Esslingen (Gym.)

2004 – 2006

Referendariat für das Lehramt an Gymnasien und 2. Staatsexamen

2003

Promotion

1998 – 2004

Wiss. Mitarbeiterin am Institut für Spätmittelalter und Reformation der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Tübingen

1991 – 1997

Studium der Fächer Deutsch und Englisch sowie Ältere Deutsche Sprache und Literatur, Neuere Deutsche Literatur und Amerikanistik an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Prof. Dr. Susanne Stoll-Kleemann

Professur für Angewandte Geographie und Nachhaltigkeitswissenschaft



”

Es wäre sinnvoll, die Diskriminierung von Frauen, die keine Kinder haben, zu vermindern und ein vielfältigeres Frauenbild und natürlich auch Männerbild zu etablieren.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt? Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Bei meinen Abschlussprüfungen haben mich drei Professor*innen gefragt, ob ich nicht bei ihnen promovieren möchte. Auch nach Abschluss der Doktorarbeit, für die ich ein Stipendium hatte, haben zwei Professor*innen, die mich im Blick hatten, um meine Mitarbeit als Post-Doktorandin geworben. Ich bin von Haus aus extrem neugierig und möchte ständig dazu lernen und das geht in diesem Beruf. Man kann relativ (!) selbstbestimmt arbeiten. Veränderung wird akzeptiert, zum Beispiel von weiterentwickelten Forschungsthemen beziehungsweise darf man sich auch völlig neuen Themenfeldern zuwenden.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Eine kritische Phase war die Postdoc-Phase (direkt nach Promotion und vor der Phase als Junior Research Group Leader), in der ich einen Chef hatte, der mich sehr ausgenutzt und gegängelt hat. Dies war aber weniger auf diesen speziellen Chef zurückzuführen, sondern war ein Systemproblem. Das macht(e) man in der Wissenschaft zu der Zeit halt so. Ich habe mich um die Junior Research Group Finanzierung gekümmert, so dass ich dann unabhängig von Hierarchien war.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer? An welchen Projekten arbeiten Sie gerade?

Transformation kollektiven und individuellen Verhaltens in Bezug auf die Überschreitung der planetaren Grenzen, vor allem in Bezug auf die Klimakrise und den Biodiversitätsverlust, aber auch Stickstoffkreisläufe, Versauerung und Erwärmung der Ozeane.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten? Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Vielfalt und (relative) Selbstbestimmung und Freiheit (aber nur relativ, im Vergleich zu anderen Berufsfeldern). Dennoch ein sicherer Arbeitsplatz (scheinbar). Vielfalt bedeutet: Arbeit mit jungen Leuten, an relevanten und drängenden Problemen, wie in meinem Fall der Klimakrise, selbst forschen und schreiben und neue Erkenntnisse verbreiten, aber auch stets von anderen etwas dazulernen. Verzichten würde ich gerne auf überbordende Bürokratie, Instutratsitzungen, zu lange und ineffektive Sitzungen. Die Arbeitsbelastung ist schon sehr hoch, aber sie hat nicht zugenommen. Was zugenommen hat, ist tatsächlich die Gängelung durch unnötige und unsinnige Bürokratie.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn. Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Eigentlich gibt es da sehr viele Momente, es ist schwierig, da auszuwählen. Aber besonders entscheidend war sicher der Erhalt der eine Millionen Euro Drittmittel für die Junior Research Group der Robert Bosch Stiftung. Durch die unabhängige Leitung der Forschungsgruppe mit eigenen Doktorand*innen und Mitarbeitenden für 5 Jahre konnte ich tatsächlich viele spannende und bahnbrechende Forschungsergebnisse erzielen. Es war ein Minimum an Administration, auch weil die Humboldt Universität in der Hinsicht sehr supportiv war, wie auch die Robert Bosch Stiftung, und natürlich auch ein Minimum an Lehre/Prüfungen und sonstigen Störfaktoren. Auch nur ein großes Projekt zu leiten, anstatt viele mittelgroße und kleine mit vielen verschiedenen Projektträger*innen, war von großem Vorteil für die reine Fokussierung auf die Forschung. Meine Vision ist es, dabei mitzuhelfen die Klimakrise zu minimieren. Ein Artikel in Science oder Nature. Mehr Forschung, weniger Drumherum.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen? Welche Unterstützungsangebote empfangen Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

„Work-Life-Balance“ aus dem Wortschatz streichen. Wenn man nicht intrinsisch motiviert ist für ein Forschungsthema und sich total dafür begeistert, sollte man es vielleicht lieber lassen. Es gibt einen großen Unterschied zwischen im Mittelbau in der Wissenschaft arbeiten oder Professorin sein. Man hat viel mehr Verantwortung für andere Menschen, Doktorand*innen, Mitarbeiter*innen, Studierende, akademische Selbstverwaltung gemeinsam mit Kolleg*innen etc. Das Portfolio an Aufgaben ist SEHR breit. Dieser Breite und dieser Verantwortung sollte man sich unbedingt bewusst sein. Konkrete Maßnahmen helfen da nicht. Es muss ein grundsätzliches gesellschaftliches Umdenken erfolgen, dass toleranter gegenüber verschiedenen Familienmodellen ist. Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist eigentlich nicht das Thema, sondern ein anderes Bild von Familie. Es wäre sinnvoller, die Diskriminierung von Frauen, die keine Kinder haben, zu vermindern und ein vielfältigeres Frauenbild und natürlich auch Männerbild zu etablieren. Keine konkreten Maßnahmen für Frauen. Jedoch allgemein jene, die darauf abzielen, junge Forscher*innen früh in die Selbstständigkeit zu bringen und die Abhängigkeit von Hierarchien und Vorgesetzten abzuschaffen. In jeder Phase nur ein Minimum an Bürokratie hilft ebenfalls ungemein.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Dies ist mehr eine Vision, die an der Uni Greifswald sicher nicht Realität wird: weniger Bürokratie und mehr Raum für persönliche Stärken (in der Forschung, der Lehre, dem Projektmanagement etc.). Weniger Abhängigkeit von Drittmitteln, so viel Freiheit wie möglich.

seit 2008

Professur, Lehrstuhlinhaberin für Angewandte Geographie und Nachhaltigkeitswissenschaft am Institut für Geographie und Geologie, Universität Greifswald

2005

Habilitation an der Humboldt Universität Berlin

2004 – 2010

Forschungsgruppenleiterin des von der Robert Bosch Stiftung geförderten Projektes „Governance of Biodiversity“ (GoBi), Humboldt Universität zu Berlin

2002 – 2004

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Freien Universität zu Berlin (Projekt zu Verwundbarkeit und Anpassung an den Klimawandel)

2000 – 2002

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (Leitung des Projektes BEAR)

1998 – 2000

Postdoc Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) Zürich, Schweiz und EAWAG Zürich (Abt. für Humanökologie)

1996 – 1999

Promotion an der Technischen Universität Berlin

1988 – 1994

Staatsexamen in Geographie und Politikwissenschaften, Technische Universität Berlin

Prof. Dr. Anke Steinmetz

Professur für Physikalische
und Rehabilitative Medizin

”

Nicht frustrieren lassen, auch wenn man als Frau immer etwas mehr als die männlichen Kollegen in die eigene Karriere investieren muss – aber dann darf man auf das Geleistete auch wirklich stolz sein.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt? Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Die Physikalische und Rehabilitative Medizin ist ein unheimlich vielseitiges Fachgebiet und bietet klinisch und wissenschaftlich vielfältige Möglichkeiten. Zu Beginn meiner Karriere war meine Fachwahl durch den Wunsch geprägt, professionelle Musiker*innen mit Problemen im Bereich des Bewegungssystems behandeln zu können. Im Rahmen meiner Fachausbildung konnte ich mich so auf konservative Orthopädie und Schmerzmedizin spezialisieren und in der Musikermedizin engagieren. Direkt nach meiner Facharztausbildung wurde ich sogar schon in ein Berufungsverfahren für eine Professur zu Musikphysiologie und Musikermedizin an einer Musikhochschule eingeladen. Auch wenn dieses noch etwas zu früh für mich kam, so entstand hieraus der Wunsch, nicht nur wissenschaftlich zu arbeiten, sondern mich auch zu habilitieren. Als Professorin macht es mir viel Spaß meinen Tätigkeitsbereich nun noch breiter aufstellen und mich interdisziplinär vernetzen zu können.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Da ich für meine Facharztausbildung an eine große Klinik für konservative Orthopädie und Manuelle Medizin gegangen war, gestaltete sich der Versuch trotzdem von extern zu habilitieren als frustrierend und nicht erfolgreich. Letztendlich bekam ich dann an der Universitätsklinik in Halle die Chance nicht nur die konservative Orthopädie aufzubauen, sondern mich auch zu habilitieren – hier hat mich mein damaliger Chef sehr gefördert und unterstützt. Die Möglichkeit in der Folge selber Chefärztin einer großen Klinik für Konservative Orthopädie zu werden, wurde dann zu einer

großen Herausforderung, in der sich auch zeigte, dass wissenschaftliche Arbeit außeruniversitär nicht wirklich funktionierte. In diesen kritischen Phasen hat mir neben dem Rückhalt aus dem Freundeskreis immer auch der Ratsschlag befreundeter Kolleg*innen geholfen. Hier waren auch die „Führungskräfte-Fortbildungen“, an denen ich teilnehmen konnte, genauso wie Coaching-Möglichkeiten, extrem hilfreich – auch um sich zu vernetzen.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer? An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Zu meinen bisherigen wissenschaftlichen Schwerpunkten Musikermedizin, Funktionsmedizin und chronische Schmerzsyndrome des Bewegungssystems ist mit der COVID-19 Pandemie das Thema Long COVID dazu gekommen. Wir haben aus unserer Post-COVID-Rehasprechstunde heraus eine interdisziplinäre Studie aufgesetzt, bei der wir mit den verschiedenen Fachkolleg*innen die unterschiedlichen Facetten des Long COVID Syndroms besser verstehen wollen und natürlich auch rehabilitative Behandlungsoptionen ins Visier nehmen. Gerade haben wir eine Studie zu gesangsbasierter Atemtherapie bei Long COVID gestartet.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Das Spannende an der Forschung ist die Möglichkeit zur interdisziplinären Vernetzung. Das universitäre Umfeld ermöglicht nicht nur innerhalb der eigenen Forschungsthemen mehr und mehr in die Tiefe zu gehen, sondern auch über den Tellerrand hinaus, interdisziplinär an den herausfordernden Themen arbeiten. Auch die Arbeit mit den Studierenden in der Lehre und die Betreuung von Doktorand*innen macht mir sehr viel Spaß. Natürlich gibt es gerade auch im Klinikbetrieb einiges Administrative, auf

das man sehr gut verzichten könnte und welches das eigene Zeitmanagement häufig ganz schön auf die Probe stellt.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Meine Vision ist es, unser vielfach unterschätztes Fachgebiet, die Physikalische und Rehabilitative Medizin, bekannter zu machen und zu zeigen, dass es mit dem Tango-Fango-Klischee überhaupt nichts tun hat und eine wichtige Rolle gerade auch im Akutbereich spielt. Mit einer gut aufgestellten Frührehabilitation kann die Versorgung von Schwerstverletzten oder schwer erkrankten Menschen ganz wesentlich verbessert werden.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Immer optimistisch und hartnäckig sein und nach „win-win“-Situationen suchen. Außerdem sich nicht frustrieren lassen, auch wenn man als Frau immer etwas mehr als die männlichen Kollegen in die eigene Karriere investieren muss – aber dann darf man auf das Geleistete auch wirklich stolz sein.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Ich wünsche den Professorinnen der Zukunft ausreichende Freiräume und Unterstützung in Forschung und Lehre! Frühzeitige Mentoring-Programme sind hierfür sicherlich ein wichtiger Schritt!

In Absprache mit der Autorin wird im Texte an einigen Stellen auf gendergerechte Sprache verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter.

seit 10/2020

Kurt-Alphons Jochheim-Stiftungsprofessur für Physikalische und Rehabilitative Medizin der DGUV an der Universitätsmedizin Greifswald

2015 – 2020

Chefärztin der Konservativen Orthopädie und Muskuloskeletalem Zentrum der Loreley-Kliniken St. Goar-Oberwesel

2014

Habilitation und Venia legendi für Konservative Orthopädie, Physikalische und Rehabilitative Medizin

2011 – 2015

ltd. Oberärztin der Konservativen Orthopädie des Departments für Orthopädie, Unfall- und Wiederherstellungschirurgie Universitätsklinikum Halle (Saale)

2007 – 2011

Oberärztin der Klinik für Manuelle Medizin, Sana Kliniken Sommerfeld

2007

Fachärztin für Physikalische und Rehabilitative Medizin

2002 – 2007

Assistenzärztin der Klinik für Manuelle Medizin, Sana Kliniken Sommerfeld

1992 – 2000

Studium der Humanmedizin an den Universitäten Heidelberg/Mannheim und Freiburg

1991 – 1996

Violinstudium an der Gustav Mahler Privatuniversität für Musik Klagenfurt, Österreich



Wichtig sind
Frauen in
Vorbildfunktionen.“



Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Mein Weg führte über ein Medizinstudium in die Nephrologie – die Nierenheilkunde. Ich kann als Professorin für Nephrologie klinisches Handeln und neues Wissen kombinieren. Die Patient*innen und Krankheitsbilder geben neue Impulse für die Forschung.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Die erste Schwangerschaft war nicht geplant – ich dachte kurz, dass ich nun mein Ziel der universitären Nephrologie aufgeben müsse. Geholfen hat mir mein damaliger Vorgesetzter, der sich über ein neues Menschenkind freute, mich gleichzeitig aber unbedingt im Team behalten wollte und alles unternahm, damit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gelang. Als Fazit bleibt für mich: das Ziel nicht aus den Augen verlieren und auf dem Weg dahin die richtigen Begleiter*innen finden.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Ich forsche an Zweiterkrankungen bei chronisch Nierenkranken. Hierzu zählen unter anderem vorzeitige Verkalkungen von Blutgefäßen, Knochenmineralisierungsstörungen und Bluthochdruck. Bei Dialysepatient*innen untersuche ich die Besiedlung mit dem Bakterium *S. aureus* und die Immunantwort darauf. Ich bin beteiligt an Leitlinien zur „Versorgung chronisch Nierenkranker in allgemeinärztlichen Praxen“ sowie zu „Schwangerschaft und Nierenkrankheiten“.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Mir gefällt die Kombination aus Klinik, Forschung und Lehre. Mir gefällt es zu unterrichten und den Kontakt zu den Studierenden zu halten. Verzichten würde ich gern auf alles, was meine Freiheit einschränkt – sowohl thematisch als auch zeitlich.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Es gab viele entscheidende Momente, das Gemeinsame ist das Folgende: sie erschienen ungeplant. Mein erstes Bewerbungsgespräch „zum Üben“ in einem mir unbekanntem Fach (der Nephrologie), welches dann meine Zukunft wurde oder die Bewerbung in Greifswald, bei der ich mir sicher war, dass die Stadt zu weit weg liegt und die dann neue Heimat wurde.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Ich empfinde Netzwerke als wesentlich: ein Netzwerk zur Kinderbetreuung, eines für die fachliche Zukunft, ein Frauennetzwerk im gewählten Fach und ein weiteres an der Arbeitsstätte. Wichtig scheinen mir auch Frauen in Vorbildfunktion zu sein.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Wesentlich ist der Wille. Humor und Spieltrieb sind unterstützend für den Weg.

seit 02/2020

Gleichstellungsbeauftragte und Aufsichtsratsmitglied der Universitätsmedizin Greifswald

seit 09/2013

Professur für Nephrologie an der Universitätsmedizin Greifswald sowie Leitung des KfH Nierenzentrums Greifswald

2008

Master of Medical Education

seit 06/2008

Leiterin des Bereichs Nephrologie, Dialyse und Hochdruckkrankheiten der Klinik für Innere Medizin A der Universitätsmedizin Greifswald und des KfH Nierenzentrums Greifswald

2007

Habilitation für das Fach Innere Medizin

1994 – 2008

Ärztliche und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Sektion Nephrologie der Universitätsklinik Ulm, seit 2005 Oberärztin für Nephrologie und Spezialisierung Transplantationsnephrologie

1994

Promotion an der Universität Ulm

1987 – 1994

Studium der Humanmedizin an den Universitäten Ulm und Manchester



„Ich möchte, dass ein akademischer Weg für meine Tochter eine selbstverständliche Option sein wird.“



Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Die Medienpädagogik hat einen eigenen Spirit: Bildungsgerechtigkeit wird großgeschrieben, Konkurrenz wird ersetzt durch Netzwerk und Kollaboration. Ziel ist es, allen in einer mediatisierten Welt die nötigen Kompetenzen zu vermitteln, um selbstbestimmt an dieser Gesellschaft teilhaben zu können. Es geht aber auch darum, gemeinsam die Zukunft zu gestalten, auch wenn wir nicht genau wissen, wie diese aussieht. Die Fähigkeit zu innovieren und kreative Ideen umzusetzen ist dabei genauso wichtig, wie kritisch zu denken und beispielsweise die bestehenden (Medien-)Systeme in Frage zu stellen. Alles ist also völlig offen und kaum vorhersehbar – das macht es so spannend für mich.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Es gab keine konkret kritischen Phasen, sondern eher Phasen mit einer besonders hohen Arbeitsbelastung. Hier galt es einzusehen, dass man nicht alles allein bewältigen kann und auch nicht muss. Ich habe mir inzwischen ein tolles Team aufbauen dürfen, das solche Phasen mit mir zusammen (er-)trägt.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Das übergeordnete Ziel lautet: Die Medienbildung entlang der Bildungskette in Mecklenburg-Vorpommern durch Bildungsforschung professionalisieren und weiterentwi-

ckeln. Im Speziellen liegen die folgenden Schwerpunkte „oben auf“: Schnittfelder zwischen Sexual- und Medienpädagogik, Gamification und Game-based learning in Bildungsprozessen, Medienbildung & Inklusion, Medienbildung in der Grundschule und in der frühkindlichen Bildung.

Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Das Thema der Digitalisierung in Bildungsprozessen hat während der Pandemie zusätzlich enorm an Fahrt aufgenommen. Auch wenn dies gleichzeitig etwas höchst Erfreuliches ist, entsteht so ein hoher Druck, keine Chancen zu verpassen oder Entwicklungen und Neuheiten angesichts der Fülle nicht doch zu übersehen. Gründet man dann zusätzlich noch eine Familie, ist das soziale Netzwerk entscheidend, wenn man allen Anforderungen wirklich gerecht werden will.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Entscheidend war der Moment, in dem mir angeboten wurde zu promovieren. Bis zu diesem Zeitpunkt konnte ich mir gar nicht vorstellen, dass ein solcher Weg für mich überhaupt möglich ist. Hätte man mich nicht dazu ermuntert, wäre ich keinesfalls weiter gegangen. Kurz darauf wurde ich spontan auf einer Tagung aufgefordert, einen Vortrag zu meinem Forschungsthema vor über 100 Zuhörer*innen zu halten. An die Resonanz des Publikums und das anschließende Hochgefühl erinnere ich mich noch deutlich. Da wusste ich, dass ich nie wieder etwas anderes tun möchte.

Welche Unterstützungsangebote empfanden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Ich habe in meiner Zeit der Promotion an einem Kompetenzcoaching teilgenommen, in dem ich erkannte, dass es klüger ist, meine Stärken weiter auszubauen, statt Energie zu verschwenden, um meine angeblichen Defizite bearbeiten zu wollen. Beim Einstieg in die Juniorprofessur half mir erneut ein Coaching-Angebot. Ich denke, jede Form der Supervision ist in einer solchen Position nicht nur förderlich, sondern auch notwendig.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

In diesem Jahr kam meine Tochter auf die Welt. Mein Blick auf die Karrierewege für Frauen hat sich seitdem nochmal verändert. Ich möchte, dass ein akademischer Weg für sie eine selbstverständliche Option sein wird. Deshalb bin ich, nicht nur für mich, sondern auch in dieser Zukunftsperspektive, dankbar für die Unterstützungsangebote und für alle, die das Thema der Gleichstellung weiterhin hochhalten.

seit 04/2020
Juniorprofessur
Medienpädagogik
und Medienbildung
am Institut für
Erziehungswissenschaften

2019
Promotion,
Universität Greifswald

2017 – 2020
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin,
Theologische Fakultät,
Universität Greifswald

2007 – 2012
1. Staatsexamen,
Universität Greifswald



Ich möchte
verstärkt positive
Dinge bewirken.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Ich wollte schon immer in der Wissenschaft eine Leitungsfunktion (Professur) einnehmen, um selbstständig arbeiten zu können. Das Interesse wurde während des Studiums in Hannover geweckt.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Es gab keine Phase, die ich als wirklich kritisch wahrgenommen habe. Sicherlich ist der Schritt zwischen der Habilitation und der Festanstellung die entscheidende Weichenstellung für die weitere Karriere. Ich habe allerdings nie daran gezweifelt, dass das irgendwie klappen wird.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Meine Schwerpunkte sind momentan die Dialogprozesse in der Bioökonomie, eine zukunftsfähige Landwirtschaft, rurale Politiken im Ostseeraum, soziales Unternehmer*innen-tum und eine nachhaltige Blue Economy (Just Transitions).

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Das eigenständige Arbeiten gefällt mir ausgezeichnet; ich möchte verstärkt positive Dinge bewirken. Die Themen, mit denen ich mich beschäftige, sind spannend und vielfältig.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Mein Ziel ist es, Regionalentwicklung positiv mitzugestalten. Visionen sollten auf der Ebene der Institute erarbeitet werden. Forschung und Lehre stehen bei uns unter dem Motto „GEO2 – Mensch-Umwelt-Systeme in Raum und Zeit: Die Erde verstehen – Ihre Zukunft gestalten“. In unserer Region mit den besonderen Herausforderungen, wie zum Beispiel die entfernte Lage und geringe Bevölkerungszahlen, aber auch großen Potenzialen wie die einmalige Natur und die Lage im Ostseeraum, sind wir gut positioniert, direkt auf die Gesellschaft einzuwirken und so zur Akzeptanz wissenschaftlicher Entscheidungen und zu Handlungsstrategien für zukunftsorientierte Lösungen beizutragen. Auch die Humangeographie kann hier im Geographie-Geologie-Nexus wichtigen wissenschaftlichen Input leisten.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Eine gute Entscheidung! Unbedingt Netzwerke aufbauen und starke Partner*innen finden.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Danke!

seit 10/2017
Universitätsprofessur
für Humangeographie,
Universität Greifswald

2009 – 2017
Universitätsprofessur
für Regionalentwicklung,
Universität Vechta

2004 – 2009
Heisenberg-Stipendiatin
der Deutschen Forschungsgemeinschaft, School of Environment, The University of Auckland, Neuseeland

2004
Habilitation an der
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät,
Universität zu Köln

1995
Promotion in Wirtschaftsgeographie, Geographisches Institut der Universität Hannover

1987 – 1993
Abschluss als
Diplom-Geographin an
der Universität Hannover

Prof. Dr.
Tina Terrahe

Professur für Ältere Deutsche
Sprache und Literatur



”

Wir müssen alles wollen,
auf nichts verzichten
und niemals aufgeben.“

Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Mich begeistert die Freiheit in Forschung und Lehre. Das eigene Arbeitsgebiet frei auswählen zu können, ist ein Luxus und die Freiheit der Lehre ein wertvolles Gut. Besonders attraktiv erscheint mir dabei die Option, Forschung und Lehre gewinnbringend miteinander verknüpfen zu können.

Ich hatte großartige Lehrer*innen, deren professionelle Fachkenntnisse mich tief beeindruckt und motiviert haben. Gereizt hat mich immer auch die Vielseitigkeit der akademischen Arbeit zwischen Forschung, Lehre, Verwaltung und all den anderen Aufgaben. Ich kann mich wunderbar in unsere kleinen Fachcommunity integrieren, aber liebe auch das interdisziplinäre Arbeiten und so wird mir mein Job wahrscheinlich niemals langweilig werden.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Die existenzielle Unsicherheit als Nachwuchswissenschaftlerin im Mittelbau hat besonders auf mich gelastet, als ich mich für meine Kinder entschieden habe. Ich war überzeugt davon, dass mich diese Entscheidung die Karriere kosten könnte, und habe dieses Risiko bewusst in Kauf genommen. Als dreifache Mutter brauchte ich viel Unterstützung und fordere von den Kindern auch heute eine Menge Toleranz und Selbstständigkeit. Die permanente Unsicherheit hinsichtlich der beruflichen Zukunft war in dieser Lebensphase besonders zermürend.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Althochdeutsche Segen, Beschwörungen und (Zauber-)Formeln beschäftigen mich momentan besonders, ich arbeite aber weiterhin auch zu Gewalt- und Friedensdiskursen in der höfischen Epik, zu historisch-narrativen Konzepten von Tod und Sterben vor dem Hintergrund des hochmittelalterlichen Ritterethos wie auch zu frühneuhochdeutschen Prosaromanen – etwa zur schönen Melusine, die sich jeden Samstag im Bad heimlich in einen Drachen verwandeln muss. Über literaturgeschichtliche und theoretisch-methodische Fragestellungen hinaus halte ich vor allem die Materialität der mittelalterlichen Literatur für besonders reizvoll und untersuchenswert: die Handschriften und Frühdrucke, die unsere Texte tradieren und Zeugnis von deren kulturhistorischer Einbindung ablegen.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Verzichten könnte ich auf endlose Distanzen zwischen Wohn- und Dienstort, auf Verwaltungsangelegenheiten, auf Hierarchie- und Machtkonstellationen und auf die niedrige Bewilligungsquote der DFG. Als Professorin gefällt mir vor allem die Aussicht, weiterhin frei in der Auswahl meiner Forschungs- und Lehrgebiete zu sein und meine Schwerpunkte selbst bestimmen zu können. Ich liebe die Abwechslung und die immer neuen Herausforderungen im akademischen Betrieb. Es freut mich, wenn ich Studierende für mein Fach begeistern kann und ich mag die

Perspektive, junge Wissenschaftler*innen auf ihrem Weg begleiten zu können.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Wir müssen alles wollen, auf nichts verzichten und niemals aufgeben. Es ist wichtig, das Ziel immer im Auge zu behalten und sich nicht von der Angst vor einer ungewissen Zukunft irritieren zu lassen. Wir können Hilfe annehmen, Unterstützung suchen und Freiraum für uns einfordern. Das mag einen Abschied von traditionellen Geschlechterzuschreibungen erfordern und manchmal hat man vielleicht auch keine Ahnung, wie es weitergehen soll, aber es gibt immer Mittel und Wege, wenn wir nur für die Sache brennen.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor? Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Ich würde mir wünschen, dass der „Beruf der Professorin“ in der Wahrnehmung einer künftigen Gesellschaft eine unaufgeregte Selbstverständlichkeit ist. Die akademische Karriere sollte ohne schwerwiegende persönliche Opfer möglich sein, Gleichstellungsbestrebungen müssten weiter ausgebaut und der Gender-Pay-Gap nivelliert werden.

seit 2022

Professur für Ältere Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Greifswald

2021

Lehrbeauftragte an der Universität Innsbruck

2021

Professurvertretung an der Universität Basel, Deutsches Seminar

2020

Senior Scientist an der Universität Salzburg, Fachbereich Germanistik

2019

Habilitation und Erteilung der Lehrbefugnis für Germanistische Mediävistik

2011

Promotion

2006 – 2020

Wissenschaftliche Mitarbeiterin Marburg/Lahn

2005

Erstes Staatsexamen Deutsch/Geschichte (Gymnasium) an der Philipps-Universität Marburg/Lahn

Prof. Dr. Kerstin Thummes

Professur für
Kommunikationswissenschaft
mit Schwerpunkt
Organisationskommunikation

”

Exzellente Forschung ist nicht nur auf Geld, sondern auf Zeit und inhaltliche Freiräume angewiesen.“



Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Menschen und Gesellschaften dabei beobachten zu dürfen, wie sie sich den kommunikativen Herausforderungen des Zusammenlebens stellen, dabei stetig dazulernen und das gewonnene Wissen weiterzugeben.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Ich habe bisher keine Phase meiner Karriere als kritisch empfunden. Zumindest habe ich keine Rückschläge oder Entscheidungskonflikte erlebt, bei denen die Frage im Raum stand, ob ich meine wissenschaftliche Karriere aufgeben sollte. Natürlich gab es Phasen, die mir mehr Zeit und Anstrengung abverlangt haben, weil wichtige Entscheidungen – wie der erste Ruf – anstanden oder weil ich über lange Distanzen pendeln musste. In solchen stressigen Phasen hilft es mir, arbeitsfreie Zeitfenster einzuplanen und konsequent mindestens einen Tag in der Woche nicht zu arbeiten. Außerdem versuche ich, lieber wenige Dinge in Ruhe abzuarbeiten als mir zu viele Aufgaben vorzunehmen. Auch der Rückhalt von Familie und Freund*innen ist wichtig.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

In meiner Forschung geht es um das Zusammenspiel von Organisationen und Gesellschaft. Ich untersuche, wie Organisationen sich in öffentliche Diskurse einbringen, zum Beispiel durch Kampagnen oder Lobbying, und wie sie auf gesellschaftliche Erwartungen reagieren, zum Beispiel durch Dialogangebote oder aber durch Rückzug und Täuschung. Dabei interessiert mich besonders der Umgang mit Widersprüchen, etwa zwischen gesellschaftlicher Verantwortung und Profit oder zwischen Transparenz und

Geheimhaltung. Ziel ist es, das moralische Entscheidungsverhalten von Organisationen und Kommunikationsverantwortlichen besser zu verstehen, um Rahmenbedingungen formulieren zu können, die moralisches Handeln fördern. In diesem Zusammenhang beschäftigen mich auch die Fragen, wie Kommunikation in Organisationen abläuft und inwiefern die Austragung von Konflikten, anstelle des Strebens nach Harmonie, zu einer partizipativen und verantwortungsvollen Entscheidungskultur beitragen kann.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Mir gefällt die Vielfalt der Aufgaben, das hohe Maß an Selbstbestimmung und die Chance, an der Bewältigung aktueller gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Debatten und Problemstellungen mitzuwirken. Ich genieße es auch sehr, dass ich die Zeit, die ich mit Lesen und Nachdenken über soziologische Theorien und Gesellschaftsanalysen verbringe, als Arbeitszeit verbuchen darf. Verzichten würde ich gerne auf die ein oder andere Tätigkeit als Gutachterin, auch wenn das Wissenschaftssystem nicht ohne diese Form der Qualitätssicherung auskommen kann. Schön wäre es zudem, wenn es mehr Möglichkeiten gäbe, an den Orten zu arbeiten, an denen Familie und Freund*innen leben.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Einer der wichtigsten Momente war sicherlich die Entscheidung, meine Dissertation über das Thema Täuschung, konkret über Funktionen der Täuschung in der Kommunikation von Unternehmen zu schreiben. Damit konnte ich ein Thema besetzen, das bis dahin kaum systematisch bearbeitet wurde und mir in der Zeit nach der Promotion viele Chancen und Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsprojekte eröffnet hat. Fragen der Moral und Ethik

in der Organisationskommunikation beschäftigen mich bis heute und deren Ergründung bestimmt meine Visionen für das Forschungsfeld.

Welche Unterstützungsangebote empfangen Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Ich durfte an einem interdisziplinären Mentoringprogramm teilnehmen. Der Einblick in andere Fachkulturen und der Austausch unter den Mentees war sehr lehrreich. Außerdem habe ich sehr von der Beratung durch erfahrene Fachkolleg*innen profitiert. Aus meiner Sicht ist es jedoch ebenso wichtig, sich im Kreis der unmittelbaren Kolleg*innen auf gleicher Karrierestufe Mitstreiter*innen (und Leidensgenoss*innen) zu suchen, Konkurrenzgedanken beiseitezulegen und inhaltliche sowie Karriere-Themen gemeinsam anzugehen.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Ich wünsche mir ein Wissenschaftssystem, in dem Universitäten und Forscher*innen weniger von quantitativen Erfolgsgrößen und externen Geldzuflüssen abhängig sind und in dem stärker anerkannt wird, dass exzellente Forschung nicht nur auf Geld, sondern besonders auf Zeit und inhaltliche Freiräume (jenseits festgelegter Antragsziele) angewiesen ist. Zuversichtlich bin ich was den lange überfälligen Bedeutungszuwachs der Lehre betrifft. In Zukunft werden die Mittel der Online-Lehre es uns ermöglichen, die Qualität der Präsenzlehre zu verbessern.

Die vergangenen und gegenwärtigen Debatten und Maßnahmen zur Förderung von Diversität in Bezug auf unterschiedlichste Merkmale werden hoffentlich dazu führen, dass wir zukünftig keine Broschüren dieser Art mehr benötigen werden.

seit 2019

Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt Organisationskommunikation, Institut für Politik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Greifswald

2017, 2018 – 2019

Vertretungsprofessur am Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft am Institut für Politik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Greifswald

2014 – 2019

Juni-professur für Kommunikationswissenschaft am Institut für Kommunikationswissenschaft, WWU Münster

2013 – 2014

Oberassistentin am Department für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung an der Universität Fribourg, Schweiz

2011 – 2013

Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für Kommunikationswissenschaft, WWU Münster

2008 – 2011

Promotionsstipendiatin (Studienstiftung des deutschen Volkes) am Institut für Kommunikationswissenschaft an der WWU Münster

2002 – 2007

Studium der Angewandten Medienwissenschaft am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der TU Ilmenau

Prof. Dr. Gabriele Uhl

Professur für Allgemeine und Systematische Zoologie



”

Ganz wichtig ist ein geschärftes Verständnis der Entscheidungsträger*innen an Universitäten dafür, dass Diversität zur modernen Führungskultur gehört.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt? Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Das Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft ist bei mir erst spät entstanden, da ich in meiner Familie keine akademischen Vorbilder hatte. Ich habe daher jeden Schritt in meiner Karriere als jeweils womöglich abschließende Phase empfunden. Gleichzeitig habe ich versucht, so lange wie möglich wissenschaftlich arbeiten zu können. Und es ging erstaunlicherweise immer einen Schritt weiter. Wissenschaft ist für mich eine wunderbare Mischung aus spannenden Aha-Erlebnissen, hartnäckigem Erarbeiten, kollegialer Zusammenarbeit, internationalem Austausch und organisatorischem Management. Jedes Projekt, jede Diskussion bringt neue Erkenntnisse mit sich – jeden Tag.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Es gab mehrere kritische Phasen, die mit Perspektivlosigkeit durch verschiedene befristete Verträge, finanziellen Schwierigkeiten in Phasen der Elternzeit (damals gab es noch kein Elterngeld), mit schwerer Krankheit in der Familie und auch mit Entmutigungen durch etablierte Kolleg*innen (Vorgesetzte und Universitätsleitungen) zusammenhingen. Die Freude am wissenschaftlichen Arbeiten und eine gute Portion Ehrgeiz und Resilienz haben mir dazu verholfen dennoch Möglichkeiten der Projektfinanzierung zu finden. Ich habe z.B. Projekte eingeworben, die es mir ermöglicht haben, in Dänemark und Costa Rica zu arbeiten, was mich persönlich und mein Verständnis von wissenschaftlichem Arbeiten stark geprägt hat. In schwierigen Phasen waren der vertrauensvolle Austausch und produktive Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen und die Unterstützung meines Partners entscheidend dafür, dass ich heute noch in der Wissenschaft arbeite.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer? An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Ich interessiere mich für evolutionsbiologische Fragen zur Erklärung der Vielfalt des Lebendigen und für die darunter-

liegenden Mechanismen. Meine Schwerpunkte haben sich seit meiner ersten Forschungsarbeit verändert und sind im Laufe der Zeit zusammengewachsen zu einer Betrachtung evolutionsbiologischer Phänomene aus verschiedenen Perspektiven. Meine Arbeitsgruppe untersucht vielfältige Themen in verschiedenen drittmittelgeförderten Projekten: Mechanismen und Evolution von chemischer Kommunikation im Tierreich, evolutionäre Mechanismen der Anpassung an veränderliche Umweltbedingungen, Fortpflanzungsstrategien und Partnerwahl im Tierreich.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten? Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Ich genieße die Vielfalt der Aufgaben, von der Forschung über die Lehre bis hin zur Interaktion mit verschiedenen Menschen in meiner Arbeitsgruppe und in den verschiedensten wissenschaftlichen Netzwerken. Worauf ich verzichten könnte, ist die zunehmende Verschulung der Studiengänge, die wenig Raum für Teilhabe der Studierenden und ihre Entwicklung lässt. Die Arbeitsbelastung hat seit meiner Berufung zugenommen. Dies liegt aber auch daran, dass ich mich als etablierte Wissenschaftlerin verpflichtet fühle, mich in der universitären Selbstverwaltung, in Vorständen verschiedener Gesellschaften, in Gremien von Drittmittel-Geldgebern sowie als Gutachterin zu engagieren. Daher ist die Belastung auch zu einem großen Teil selbst verursacht.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn. Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Ein sehr schöner Moment war, als ich während einer Tagung in Südafrika vom Ruf nach Greifswald erfahren habe und diese wunderbare berufliche Perspektive, am Kap der guten Hoffnung stehend, wirken lassen konnte. In der Lehre versuche ich zusammen mit meiner Arbeitsgruppe die Faszination der Zoologie und Evolutionsbiologie zu vermitteln. Ich bin der Überzeugung, dass wir ein gutes Verständnis von Evolutionsbiologie, ein solides Wissen über die

Biologie der Arten und den Interaktionen zwischen Arten brauchen, um unsere Welt zu verstehen. In diesem Sinne möchte ich auch meine Forschungsprojekte weiterführen – in enger Zusammenarbeit mit großartigen Kolleg*innen.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen? Welche Unterstützungsangebote empfinden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Ich möchte einen Aspekt herausgreifen, der meiner Meinung nach entscheidend für eine wissenschaftliche Karriere ist. Sie brauchen eine*n Partner*in, der*die Ihren Weg unterstützt und, falls Sie Kinder haben, sich gleichermaßen engagiert. Suchen Sie sich Kooperationspartner*innen aus, die Verständnis für manchmal schwierige Lebenslagen haben. Die gezielte Förderung von Doktorandinnen und Postdocs ist nach wie vor notwendig. Ganz wichtig ist ein geschärftes Verständnis der Entscheidungsträger*innen an Universitäten dafür, dass Diversität zur modernen Führungskultur gehört. Diversität hilft, um Innovation und Produktivität zu fördern und Resilienz aufzubauen. Ich habe sehr vom Maria von Linden-Programm (Universität Bonn) für habilitierte Wissenschaftlerinnen profitiert, da es mir half, die Zeit nach der Assistentinnenstelle bis zum Ruf zu überbrücken.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor? Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Wir werden noch stärker global vernetzt forschen und lehren als heute. Es wird Standard werden, die Forschungsergebnisse in allgemeinverständlichen Texten in die Gesellschaft zu vermitteln. Diese Aspekte verlangen Managementfähigkeiten, technische Fähigkeiten und ein großes Maß an interkulturellem Verständnis.

seit 2009

Professur Allgemeine und Systematische Zoologie, Universität Greifswald

2006 – 2008

Vertretungsprofessur, Universität Würzburg

2005, 2006

Forschungsaufenthalt, Universität Costa Rica

2004 – 2006

Forschungsstipendiatin der DFG, Universität Bonn

2002

Habilitation und Venia legendi in Zoologie, Universität Bonn

1996 – 2004

Wissenschaftliche Assistentin, Universität Bonn

1995 – 1996

Postdoc, Universität Aarhus, Dänemark

1995

Promotion an der Universität Freiburg

1983 – 1991

Studium der Biologie und Ethnologie an der Universität Tübingen, der University of Sussex und der Universität Freiburg

Prof. Dr. Sabina Ulbricht

Professur für Behaviorale Prävention von Herz-Kreislauf-Erkrankungen

”

Bei allen Maßnahmen der Unterstützung wird immer auch ein Preis bezahlt.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt? Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Da ich neugierig bin, konnte ich mir keinen besseren Beruf vorstellen, als lebenslang zu forschen. Mein Fach ist und bleibt spannend, gerade jetzt, wo es immer häufiger gelingt, Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung in Therapien zu übertragen. Mein Interesse an einer wissenschaftlichen Entwicklung wurde geweckt, als ich in den Neunzigern in der Dokumentation von Erkrankungsverläufen zu HIV/AIDS tätig war. Zu meinen Aufgaben gehörte es, Statistiken zu erstellen, Daten auszuwerten und Präsentationen für Mediziner*innen vorzubereiten. Damals habe ich mir gewünscht, eines Tages auch Daten präsentieren oder Aufsätze schreiben zu können. An Public Health fasziniert mich, zur Gesunderhaltung ganzer Gruppen beitragen zu können. Es begeistert mich, neue Wege auszuprobieren, mit Menschen in den unterschiedlichsten Settings zu Gesundheitsthemen in Kontakt treten zu dürfen. Ich empfinde es als großes Privileg, wenn dies gut gelingt und viele Menschen sich interessiert an unseren Angeboten zur Prävention zeigen, ob im Jobcenter, zu Hause, im Einkaufszentrum oder in der hausärztlichen Praxis.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere? Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Die Entscheidung, nach der Promotion an der Universität zu bleiben, war schwierig. Ich hatte damals ein drittes Kind geboren und wusste nicht, ob ich mich der Anforderung zu habilitieren stellen sollte. Ich habe mich für diesen Weg entschieden, weil ich ein sehr interessantes Projekt übernehmen und mein eigenes Team dafür zusammenstellen durfte. Das in mich gesetzte Vertrauen hat mich sehr berührt. Bis heute hilft es mir, in schwierigen Phasen meine Familie an meiner Seite zu wissen und auf eine Vielzahl erfolgreicher Arbeiten zurückblicken zu können, in denen ich mich auf Kolleg*innen verlassen konnte. Die schwierigeren Zeiten fallen so kaum ins Gewicht.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer? An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Mit meiner Forschung möchte ich beitragen, die Herz-Kreis-

lauf-Gesundheit der Bevölkerung zu verbessern. Ein Beitrag dazu ist, die Bevölkerung stärker für die Reduktion verhaltensbasierter Risikofaktoren zu sensibilisieren. Nur wenn es uns gelingt, Menschen und besonders jene, die bislang weniger von Prävention profitieren, zu erreichen, lässt sich gesundheitliche Chancengerechtigkeit verbessern. Deshalb arbeite ich daran, Menschen mit weniger Bildung für Angebote der Prävention zu interessieren und diese Angebote so auszurichten, dass diese auch davon profitieren. Aktuell untersuche ich zum Beispiel bei rauchenden Schwangeren, ob ein Beratungsangebot, das die wöchentliche Auszahlung eines Geldbetrages garantiert, wenn die Frau nachweislich nicht geraucht hat, bei schwangeren Frauen dazu beiträgt, rauchfreie Phasen aufrechtzuerhalten.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten? Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Ich mag die vielen Facetten der Arbeit. Lehre, Forschung, Zusammenarbeit mit anderen, die Begleitung von Nachwuchswissenschaftler*innen – all das möchte ich nicht missen. Die Belastung hat zugenommen und es bleibt weniger Zeit für eigene Themen. Anfragen für Gutachten, Mitarbeit in der universitären Selbstverwaltung, die Arbeit an Anträgen – all das hat zugenommen. Auch fließt mehr Zeit in die Ausbildung von Nachwuchswissenschaftler*innen, was mir persönlich viel Freude bereitet. Ich versuche, neue Dinge, die an mich herangetragen werden, als Entwicklungschance für mich selbst zu begreifen. Als Professorin nehme ich wahr, stärker interdisziplinär eingebunden zu werden. Das hätte ich mir vor Jahren als Nachwuchswissenschaftlerin auch gewünscht.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Nach meinem Abschluss des Studiums der Soziologie gab es in der Nachwendzeit keine keine Aussicht auf Arbeit in diesem Bereich. Ich bin damals also in die Tourismusbranche gegangen und das waren interessante Jahre, die ich nicht missen möchte. 1992 ergab es sich, als Wissenschaftlerin tätig zu werden. Ich habe, damals mit kleinem Kind, gekündigt, drei Monate Sperrfrist für Arbeitslosengeld in Kauf genommen und gehofft, dass die Sache mit der ABM-Stelle klappt. Wie es sich anfühlt, wenn nichts geht

und sich dann doch eine Chance bietet, hat mich geprägt. Es geht im Leben nicht immer geradeaus. Wäre ich keine Professorin geworden, hätte das meinem Leben keinen Abbruch getan. Ich bin überzeugt davon, dass ich an anderer Stelle meinen Platz gefunden hätte.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben? Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen? Welche Unterstützungsangebote empfinden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Wichtig ist es, sich Freude an der Arbeit zu erhalten, vor neuen Aufgaben nicht zurückzuschrecken und sich Verbündete zu suchen. Ohne Vorbilder geht es meines Erachtens nicht. Nachwuchswissenschaftler*innen sollten in ihrem Alltag erleben, dass es gelingt als Professor*in erfolgreich zu sein, aber auch Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen. Sie sollten jedoch auch erleben dürfen, dass es im Leben einer Professor*in auch andere Tage gibt; Rückschläge, familiäre Probleme, Erschöpfung, Resignation. Wir sollten mehr darüber sprechen, dass bei allen Maßnahmen der Unterstützung immer auch ein Preis bezahlt wird. Dahinter kann sich verbergen, dass eine Frau die ersten Schritte des Kindes nicht sieht oder nicht mit ihm* ihr im Buddelkasten sitzen kann oder auch, spät nach Hause kommend, mit einem Kommentar einer Heranwachsenden bedacht wird. Ohne den Rückhalt meiner Familie und wissenschaftlich-kollegiale Unterstützung wäre mein Weg so nicht möglich gewesen.

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Die Rückschau auf mein Leben erfüllt mich mit Zufriedenheit. Ich habe immer gern und viel gearbeitet. Eine Sache würde ich wahrscheinlich heute anders machen: Ich habe bei keinem meiner drei Kinder eine längere Auszeit genommen, Bei Kind 1 „passte“ es nicht, ich musste den Einstieg in den Job schaffen. Bei Kind 2 „passte“ es wieder nicht, länger als drei Monate zu Hause zu bleiben: Meine Chefin hatte mir signalisiert, dass meine Vertragsverlängerung an die baldige Rückkehr gekoppelt sei, und bei Kind 3... da stand die Entscheidung, das Projekt zu übernehmen und aufgrund meines fortgeschrittenen Alters mit der Habilitation vorwärtszukommen. Somit habe ich mich dreimal im Leben mehr für die Arbeit als für die Familie entschieden. Glücklicherweise finden das, nachträglich betrachtet, meine beiden Söhne und auch meine Tochter in Ordnung. Das entlastet mich sehr.

seit 04/2018
Professur im Deutschen Zentrum für Herz-Kreislauf-Forschung (DZHK), Professorin „Behaviorale Prävention von Herz-Kreislauf-Erkrankungen“, Universitätsmedizin Greifswald, Institut für Community Medicine Greifswald, Abteilung Präventionsforschung und Sozialmedizin

2015
Habilitation an der Universität Greifswald

2007
Promotion an der Universität Greifswald

2001 – 2018
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialmedizin und Prävention, Universitätsmedizin Greifswald

1994 – 2001
Tätigkeit als medizinische Dokumentationsassistentin, Krankenhaus Prenzlauer Berg, Berlin

1992 – 1993
Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Die Entwicklung des illegalisierten Drogenkonsums unter Jugendlichen Ostberlins“, Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen, Berlin

1990 – 1992
Bereichsleiterin Touristik, Travel & Touristik GmbH Berlin

Prof. Dr. Dagmar Waltemath

Professur für
Medizininformatik



“Die Zukunft wird spannend werden und viele Möglichkeiten bieten.“

Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

An meinem aktuellen Berufsfeld, der Medizininformatik, reizt mich die Praxisrelevanz: Mit meiner Forschung und deren Umsetzung in die Praxis möchte ich die Qualität und Nachnutzbarkeit biomedizinischer Forschungsdaten verbessern und somit zu mehr Transparenz, schnellerer Handlungsfähigkeit und schließlich hochwertigeren Forschungsergebnissen beitragen. Hierbei forsche ich zwar nicht selbst an den Patient*innendaten, unterstütze aber durch neue Formen des Forschungsdatenmanagements die klinischen Wissenschaftler*innen an der Universitätsmedizin bei deren Arbeit.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

In meiner Karriere war nie die Wissenschaft das Problem, sondern vielmehr bürokratische und hochschulpolitische Regularien. Die (damals fehlende) finanzielle Absicherung als Doktorandin mit Kind, die wiederholten befristeten Verträge und das Wissenschaftszeitgesetz haben schließlich bewirkt, dass ich die Wissenschaft zwischenzeitlich ziemlich frustriert verlassen habe.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Seit Ende 2018 beschäftige ich mich an der Universitätsmedizin Greifswald mit Fragen der Bereitstellung von biomedizinischen Forschungsdaten, insbesondere aus der klinischen Versorgung. Ich betreue das Datenintegrationszentrum, welches Forschenden den Zugriff auf Daten aus der klinischen Versorgung und klinischen Studien einfacher ermöglichen möchte. Als gelernte Datenbanklerin und Informatikerin interessiere ich mich vornehmlich für effiziente Datenzugriffe, vereinheitlichte Speicherung von Daten sowie für bessere Vergleichbarkeit und Nach-

nutzbarkeit von Daten und Studien. Hierbei spielen immer Fragen der Datenqualität eine Rolle. Vornehmlich beschäftigen mich derzeit die COVID-19-Forschung im Netzwerk Universitätsmedizin und das Nationale Forschungsdateninfrastruktur-Projekt für Gesundheitsdaten, NFDI4Health.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Mir gefällt, und dies nicht nur an meiner Arbeit als Professorin, sondern schon immer an meiner Arbeit als Wissenschaftlerin, dass ich mich in einem vielfältigen und sehr dynamischen Arbeitsfeld bewege. Die Fragen und Probleme, die wir lösen müssen, orientieren sich an den aktuellen Entwicklungen der Medizin. Als ich 2018 an die Universitätsmedizin Greifswald kam, sah es nach einer ruhigen ersten Zeit aus, in der ich das Datenintegrationszentrum langsam mit aufbauen würde. Und dann kam COVID-19 – plötzlich waren andere Dinge wichtig und der Aufbau digitaler Infrastruktur schnell erforderlich. Ich liebe die fachliche Herausforderung und die interdisziplinäre Arbeit, sehr gern auch in internationalen Teams. Verzichten könnte ich auf den bürokratischen Overhead, den ich tatsächlich unterschätzt habe. Viel Zeit verbringe ich mit der Selbstverwaltung. Ich wünsche mir, dass einige Prozesse unkomplizierter und schneller umsetzbar werden und ich wieder mehr Zeit für meine Mitarbeitenden habe.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Ich möchte erreichen, dass das FAIRe Veröffentlichen von Forschungsdaten und den darauf laufenden Studien eine Selbstverständlichkeit wird. FAIR steht hierbei für Findable – Accessible – Interoperable – Reusable. Es sollte also zum guten Ton gehören, dass wichtige Daten der Forschung in einem standardisierten und nachnutzbaren Format bereitgestellt werden, dass Experimente und Stu-

dien nachvollziehbar und vergleichbarer werden. Das Teilen von Daten sollte nicht als Gefahr, sondern als Chance für den gemeinschaftlichen Fortschritt begriffen werden. Gutes Forschungsdatenmanagement müsste als Leistung abgebildet werden. Anreize müssen angepasst und neue Kriterien für die Bewertung der Leistungen von Wissenschaftler*innen definiert werden. Schließlich – und das ist ebenfalls keine einfache Aufgabe – müssen bessere technische Möglichkeiten geschaffen werden, um das Forschungsdatenmanagement für alle Wissenschaftler*innen leicht handhabbar zu machen.

Welche Unterstützungsangebote empfangen Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Meine Karriere haben zwei Unterstützungsangebote maßgeblich geprägt: Mir wurde gleich zu Beginn meines Promotionsstudiums viel Freiraum gelassen. Mein Doktorvater hat mich frühzeitig auf Konferenzen geschickt – dort konnte ich mein eigenes Netzwerk aufbauen und meinen Platz in der Wissenschafts-Community finden. Das zweite Unterstützungsangebot war das an der Universität Rostock laufende Mentoring-Programm, durch welches ich unter anderem ein Bewerbungscoaching erhielt. Ich bin mir sicher, dass genau dieses Coaching mich auf die folgenden Berufungsverhandlungen so vorbereitet hat, dass es mit dem Listenplatz geklappt hat.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

An den Universitäten ist viel im Umbruch. Digitalisierung, Gleichstellung, Internationalisierung, moderne Lehr- und Lernformen, moderne Arbeitsplatzregelungen. Ich finde es schwierig hier in die Zukunft zu blicken. Aber sie wird spannend werden und viele Möglichkeiten bieten, das Berufsbild der Professor*innen weiter zu formen. Und darauf freue ich mich.

- seit 2018**
Professur für
Medizininformatik,
Universitätsmedizin
Greifswald
- 2016 – 2018**
Dezernentin Informations-
technik und Geoinformations-
systeme, Landesamt für
Umwelt, Naturschutz und
Geologie M-V, Güstrow
- 2012 – 2017**
Nachwuchsgruppenleiterin,
Lehrstuhl Systembiologie
und Bioinformatik,
Universität Rostock
- 2011 – 2012**
Postdoc, Norwegian
University of Life Sciences, Ås
- 2006 – 2011**
Promotionsstudium im DFG
Graduiertenkolleg dIEM oSiRiS,
Universität Rostock und
European Bioinformatics
Institute, EMBL-EBI
(Cambridge, UK)
- 1999 – 2006**
Studium der Informatik,
Universität Rostock und
Linköpings Universitet
(Schweden) mit Abschluss
Diplom-Informatik,
Schwerpunkt Datenbanken-
und Informationssysteme

Prof. Dr. Johanna Eleonore Weber

Professur für Differentielle und Persönlichkeitspsychologie



”

Die Unsicherheit der befristeten Verträge hat sich bis zum ersten Ruf hingezogen.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Die Freude an den Inhalten und noch mehr die Gruppe von Menschen, mit denen ich in der für die Entscheidung wichtigen Phase zusammenarbeiten durfte.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Natürlich die Unsicherheit der befristeten Verträge und die bange Frage, ob und wie es nach deren Ende weitergehen wird. Und diese kritische Phase hat sich bis zum ersten Ruf hingezogen.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

An dem Projekt „Wie genieße ich den Ruhestand?“

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Die Arbeit als Professorin liegt schon eine Weile zurück, aber gefallen hat mir die bunte Mischung aus lehren und Studierende für die Psychologie begeistern, selbst ständig Neues hinzulernen, Forschungsprojekte planen und umsetzen, viele Menschen kennenlernen und mit ihnen in

einem ständigen Austausch stehen, reisen und bei Tagungen andere Universitäten sehen. Verzichtet hätte ich gerne auf die geforderte zweite und dritte Überarbeitung eines Artikels...

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Der Wechsel von der Hochschullehrerin in das Amt der Rektorin und damit der Wechsel von der aktiven Wissenschaft in das Wissenschaftsmanagement.

Welche Unterstützungsangebote empfanden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Die offene und faire Rückmeldung von Menschen mit viel Erfahrung vor allem in der für die wissenschaftliche Karriere kritischen Postdoc Zeit, die mich auf Fehler hingewiesen haben und mir gesagt haben, was ich besser machen kann.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Ich sehe keine großen Änderungen zu den gegenwärtigen Aufgaben und hoffe, dass möglichst viele Freiräume für eine persönliche Gestaltung des Berufes der Professorin erhalten bleiben!

2013 – 2021
Rektorin der
Universität Greifswald
(Amtsende am 31.03.2021)

seit 1994
Lehrstuhl für Differentielle und
Persönlichkeitspsychologie/
Psychologische Diagnostik,
Universität Greifswald

1992
Habilitation für Psychologie,
Universität Bamberg

1987 – 1994
Akademische Rätin a.Z.
(ab 1992: Oberrätin),
Lehrstuhl für Persönlichkeits-
psychologie und
Psychologische Diagnostik,
Universität Bamberg

1982 – 1987
Promotion in Psychologie,
Universität Bamberg und
Tätigkeit als wissenschaft-
liche Mitarbeiterin am
Lehrstuhl für Persönlich-
keitspsychologie und
Psychologische Diagnostik,
Universität Bamberg

1974 – 1981
Diplom in Psychologie
an der Johannes-Gutenberg-
Universität Mainz

JProf. Dr. Andrea Westphal

Professur für Interdisziplinäre Lehr-/Lernprozesse



„Elternzeiten sollten für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbstverständlich sein.“

Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Gesellschaftlich relevante Fragestellungen mit empirischen Daten zu beantworten begeistert mich. Vermutlich haben verschiedene Erlebnisse und Erfahrungen zu meinem Interesse an der Wissenschaft beigetragen. Besonders inspirierend war für mich meine studentische Tätigkeit am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Im Rahmen dieser Tätigkeit war ich in die Entwicklung, Durchführung und Auswertung von experimentellen Studien eingebunden, in denen wir untersucht haben, welche Emotionen jüngere und ältere Menschen in Lächelausdrücken wahrnehmen. Das fand ich sehr spannend, herausfordernd und abwechslungsreich. Darüber habe ich dann auch meine Diplomarbeit geschrieben und mich anschließend entschieden zu promovieren.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Ich finde es wichtig, einen Ausgleich zur Arbeit zu haben. Mir sind meine Familie und Freundschaften sehr wichtig. Der Rückhalt meiner Familie hilft mir gerade in kritischen Phasen sehr.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

In meiner Forschung beschäftige ich mich vor allem mit folgenden Fragen: Wie können Schüler*innen in ihrer kognitiven und motivational-emotionalen Entwicklung bestmöglich unterstützt werden? Wie kann Unterricht dazu beitragen? Wie können angehende Lehrkräfte die dafür

notwendigen professionellen Kompetenzen erlernen? Ein Fokus meiner Forschung liegt auf diagnostischen Kompetenzen von Lehrkräften. Ich befasse mich unter anderem damit, wie sich diagnostische Kompetenzen im Verhalten der Lehrkräfte im Klassenraum widerspiegeln und welche Bedeutung sie für die Entwicklung von Schüler*innen mit unterschiedlichen Lernvoraussetzungen haben.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Ich bin sehr frisch berufen. Es ist für mich ein großes Privileg, in einem tollen Umfeld im Haus der Grundschule an der Universität Greifswald zu forschen und zu lehren. Der Austausch mit Studierenden und mit Kolleg*innen ist für mich sehr bereichernd. Mich mit Fragen der empirischen Bildungsforschung zu beschäftigen, macht mir sehr viel Spaß. Ich habe Freude daran, gemeinsam zu überlegen, wie sich Fragestellungen operationalisieren, also messbar machen lassen, Daten aufzubereiten und zu analysieren, die Ergebnisse einzuordnen und Implikationen abzuleiten. Ich schätze es auch, dass ich mich in Gremien in die Entwicklung des Instituts und des Grundschulstudiengangs einbringen kann.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Besonders eindrücklich waren vor allem die ersten Male: mein erster Vortrag auf einer wissenschaftlichen Tagung, meine erste Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift, die Förderzusage für mein DFG-Projekt. Ein ganz besonders entscheidender Moment meiner beruflichen Laufbahn war der Ruf an die Universität Greifswald. Mit dem Ruf hat

sich mir eine langfristige Perspektive – über das Wissenschaftszeitvertragsgesetz hinaus – eröffnet und die Möglichkeit, in einem tollen Umfeld zu lehren und zu forschen.

Welche Maßnahmen müssen Ihrer Meinung nach ergriffen werden, um mehr Frauen für eine Professur zu gewinnen? Welche Unterstützungsangebote empfanden Sie für Ihre eigene Karriere als hilfreich?

Ein Punkt, an dem wir noch stärker arbeiten müssen, ist, dass Familie und wissenschaftliche Arbeit gut miteinander vereinbar sind. Elternzeiten sollten für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbstverständlich sein. Für mich war es sehr hilfreich, dass sich meine frühere Vorgesetzte über meinen Familienzuwachs gefreut und mich dabei unterstützt hat, längere Zeit und mehrfach Elternzeit zu nehmen und nach dem zweiten Kind in Teilzeit wieder einzusteigen. Eltern(teil)zeiten sollten auch bei Auswahlverfahren noch stärker berücksichtigt werden. Möglicherweise wären dafür Standards hilfreich, an die sich alle Mitglieder einer Berufungskommission gebunden fühlen.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Das ist eine spannende Frage. Da ich frisch berufen bin, arbeite ich mich momentan in verschiedene Tätigkeiten einer Professorin und Studiengangleitung näher ein. Ich bin aber schon sehr gespannt darauf, welche technischen Innovationen in den nächsten Jahren entwickelt werden und wie neue technische Möglichkeiten das Lehren und Forschen verändern werden.

seit 10/2021
Juniorprofessorin für Interdisziplinäre Lehr- und Lernforschung und Schulentwicklung an der Universität Greifswald

2016 – 2021
Postdoktorandin an der Universität Potsdam

2011 – 2021
Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Empirischen Unterrichts- und Interventionsforschung an der Universität Potsdam

2016
Promotion zur Dr. phil. an der Universität Potsdam

2015 – 2016
Wissenschaftliche Koordination des Projekts Campusschulen an der Universität Potsdam

2011
Diplom in Psychologie an der Universität Leipzig mit Diplomarbeit am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin



Ich habe die Freiheiten,
die wissenschaftliches
Arbeiten mit sich bringt, im
Zusammenhang von Familie
und Karriere sehr geschätzt.“



Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Mich reizen die verschiedenen Facetten des Berufs. Ich arbeite gerne mit Studierenden. Ich schätze den Austausch mit ihnen und freue mich, wenn ich sehe, dass sie das, was ich ihnen vermitteln möchte, verstehen und auf dieser Grundlage eigenständig argumentieren. Außerdem begeistert mich Forschung – ich beschäftige mich gerne ausführlich und umfassend mit einer Forschungsfrage. Das gibt mir die Freiheit, das Recht von einem unabhängigen Standort aus zu betrachten, zu analysieren und fortzuentwickeln. Schließlich mag ich auch die Zusammenarbeit und den Austausch mit Kolleg*innen, sei es in fachlicher Hinsicht oder im Rahmen der Selbstverwaltungstätigkeit.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Im ersten Jahr nach meiner Habilitation war der Stellenmarkt sehr schlecht. Ich hatte zunächst keine Möglichkeit, mich auf eine Professur zu bewerben, die meinem wissenschaftlichen Profil entsprach. Das war eine Phase der Unsicherheit, die mich sehr belastet hat.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Ein Schwerpunkt meiner Forschung liegt im Arbeitsrecht. Ich forsche unter anderem zum europäischen Arbeitsrecht und möchte mich auch zukünftig verstärkt europäisch ausrichten.

Wie empfinden Sie den Druck und die Arbeitsbelastung? Haben diese in den letzten Jahren zugenommen?

Die Arbeitsbelastung ist in verschiedenen Phasen unterschiedlich hoch. Da man in meiner Disziplin auch von zu

Hause aus arbeiten kann, ist es gerade in Phasen, in denen die Belastung hoch ist, nicht immer einfach, sich Freiräume zu schaffen. Nach meinem Empfinden haben der Druck und die Arbeitsbelastung zugenommen, da die Aufgaben vielfältiger werden.

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Ich habe meine Habilitation als einen besonders entscheidenden Moment empfunden. Nachdem ich den Habilitationsvortrag gehalten hatte und mir die Urkunde überreicht wurde, hatte ich das Gefühl, dass sich die Mühen der letzten Jahre gelohnt haben. Das Ziel, auf das man so lange Zeit hingearbeitet und hinter das man so vieles zurückgestellt hat, war erreicht. Gleichzeitig war es der Start zum Aufbruch in berufliche Veränderungen.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Lassen Sie sich nicht entmutigen. Der Weg zur Professur mag mit vielen Unsicherheiten behaftet sein, aber es lohnt sich, ihn dennoch zu gehen. Haben Sie nicht die Befürchtung, dass sich Familie und berufliche Karriere in der Wissenschaft nicht in Einklang bringen lassen. Im Gegenteil – ich habe die Freiheiten, die wissenschaftliches Arbeiten mit sich bringt, in diesem Zusammenhang sehr geschätzt. Man darf sich nur nicht scheuen, Hilfsangebote anzunehmen.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Das Berufsbild wird sich sicher im Zuge gesellschaftlicher Entwicklungen verändern. Was aber erhalten bleiben sollte, ist die Freiheit der Wissenschaft, die die Grundlage für kritische Forschung und Innovation bildet.

seit 04/2021

Professur für Bürgerliches
Recht und Arbeitsrecht an
der Universität Greifswald

2019 – 2020

Vertretungsprofessur Lehrstuhl
für Bürgerliches Recht,
Arbeitsrecht, Handels-
und Gesellschaftsrecht,
Rechtsvergleichung an der
Ruhr-Universität Bochum

2019

Habilitation an der
Universität Bielefeld

2012 – 2019

Akademische Rätin a.Z.
am Lehrstuhl für Bürgerliches
Recht, deutsches und
europäisches Arbeitsrecht,
Wirtschaftsrecht und
Methodenlehre,
Universität Bielefeld

2012

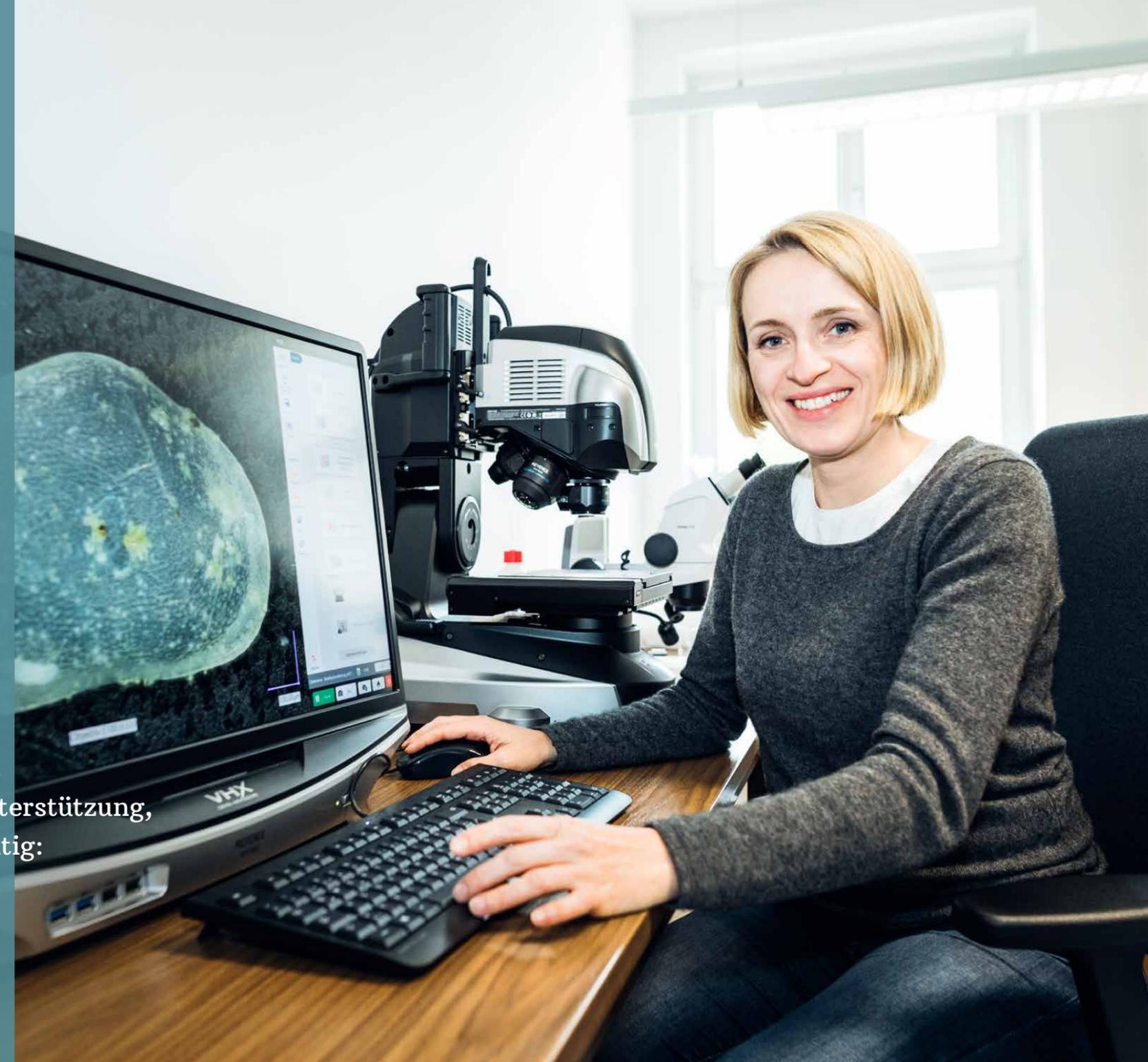
Zweite juristische
Staatsprüfung

2010

Promotion und Tätigkeit
als wissenschaftliche
Mitarbeiterin am Institut für
Arbeit und Sozialen Schutz
an der Universität Bielefeld

2002 – 2007

Studium der Rechtswissen-
schaft an der Universität
Bielefeld



”

Vernetzt Euch,
sucht Euch Unterstützung,
und ganz wichtig:
Bleibt dran!“

Was hat Sie an Ihrem Berufsfeld gereizt und was begeistert Sie noch immer?

Mich hat von Anfang an fasziniert, dass man in den Geowissenschaften anhand von sog. Proxies (=Indikatoren für bestimmte Umweltbedingungen= Aussagen über Klima- und Umweltschwankungen machen kann. Eher durch Zufall bin ich bei meiner heutigen Organismengruppe gelandet. Nach wie vor ist es spannend eigene Fragen zu entwickeln und beantworten zu können.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Es war nach der Promotion schwierig eine Finanzierung für die erste Postdoc-Phase zu erhalten. Da mein erster Antrag gleich zweimal abgelehnt wurde habe ich mich eine Zeit lang mit Werkverträgen und einer großen Portion Optimismus über Wasser gehalten. Auch die Phase der Familiengründung empfand ich als schwierig, bedingt durch die fehlende Planungssicherheit.

An welchen Projekten oder Themen arbeiten Sie gerade?

Ein Schwerpunkt meiner derzeitigen Arbeit ist es, anhand von Untersuchungen der morphologischen Variabilität der Organismen gängige Annahmen über die Entstehung ökophenotypischer Charakteristika, als durch Umweltveränderungen hervorgerufene Unterschiede in der Morphologie zu hinterfragen.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit und worauf würden Sie lieber verzichten?

Da ich ja noch ganz neu dabei bin und auch gerade erst in das neue Semester starte, kann ich darüber noch nicht so viel sagen. Was mir in jedem Fall gefällt ist, dass ich jetzt die Möglichkeit habe, aktiv die Lehre und das Institutsleben mitzugestalten. Ich erhoffe mir, dass ich auch vielen Studierenden vermitteln kann, was Wissenschaft ausmacht und wie spannend diese Arbeit ist.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Besonders wünschenswert wäre eine weitreichende Vernetzung mit anderen Fachgebieten wie z.B. der Biologie, der Landschaftsökologie, da ich darin einen wichtigen Schritt für beide Aspekte sehe.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Vernetzt Euch, sucht Euch Unterstützung, und ganz wichtig: Bleibt dran!

Möchten Sie noch eine persönliche Bemerkung machen?

Es ist beeindruckend im Rahmen dieser Initiative zu sehen, wie verschiedenartig Karrieren von Frauen in der Wissenschaft verlaufen können und wie steinig der Weg oft noch immer ist.

seit 2021
Professorin für Paläontologie
an der Universität Greifswald

2017 – 2021
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin an der
Universität Leipzig

2011 – 2017
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin an der
Karl-Franzens-Universität
Graz

2007 – 2011
Promotion an der
TU Braunschweig

2002 – 2007
Studium der Geoökologie
an der TU Braunschweig

Prof. Dr. Susanne Wurm

Professur für
Präventionsforschung
und Sozialmedizin

”

Suchen Sie die Nähe zu Menschen, die an Sie glauben und Sie unterstützen, und meiden Sie solche, die denken, dass Sie als Frau nicht gut genug für die Forschung sind.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Zunächst hat mich der Zufall in die Wissenschaft geführt, da ich nach einer Statistikprüfung eine Hilfskraftstelle angeboten bekam. Nach dem Studium und ersten Erfahrungen mit praktischen Tätigkeiten habe ich gemerkt, wie sehr mir das Lernen fehlt. Dadurch ist mein Wunsch entstanden, promovieren zu wollen. Vor meiner ersten Professur habe ich viele Jahre auf der Schnittstelle zwischen Forschung und Politikberatung gearbeitet und dabei gelernt: Forschung ist kein Elfenbeinturm. Vielmehr liefern wir mit unserer Forschung wichtige Grundlagen und Impulse für Politik und Gesellschaft. Dies wird angesichts der laufenden Pandemie besonders deutlich.

Wie sind Sie mit kritischen Phasen in Ihrer Karriere umgegangen?

Nachdenken – reden – handeln. Dieser Dreiklang hat sich bei mir gut bewährt. Ich muss mir erst bewusst werden, was mir nicht gefällt, mich dann mit anderen austauschen (privat und professionell) und schließlich konkrete Handlungsansätze suchen – und diese dann natürlich auch konsequent umsetzen.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Die meisten Menschen möchten alt werden – aber nicht alt sein. Das liegt zum einen daran, dass mit dem Älterwerden oftmals die Gesundheit schlechter wird. Aber auch daran, dass wir in einer jugendzentrierten Welt leben. Ich forsche

dazu, wie wir möglichst gesund älter werden können. Wie können wir Krankheiten vermeiden und wer erholt sich nach schwerer Krankheit? Unsere Forschung zeigt, dass dabei Vorstellungen vom Älterwerden eine große Rolle spielen. Aktuell versuche ich, die dahinter liegenden Mechanismen besser zu verstehen, und erprobe darauf aufbauend Interventionsansätze.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Ich empfinde es als große Freiheit und Privileg, wählen zu können, zu welchen Themen ich forsche, wie ich mir die Zeit einteile und mit wem ich zusammenarbeite. Im Moment würde ich gerne auf digitale Meetings verzichten, es sind einfach zu viele. Vor allem tun mir aber Studierende leid, die vor einem Jahr mit dem Studium begonnen haben. Etliche von ihnen haben bisher nur digitale Lehre kennengelernt, dabei ist Studieren viel mehr als die Wahrnehmung digitaler Lehrangebote.

Was möchten Sie mit Ihrer Forschung oder Lehre zukünftig noch erreichen? Welche Visionen haben Sie für Ihr Forschungsgebiet?

Seit Beginn der Pandemie hört man regelmäßig einen Satz: „There is no glory in prevention“. Er beschreibt sehr treffend, was wir in der Präventionsforschung nur allzu häufig wahrnehmen. Meine Vision ist, dass eines Tages mehr Menschen begreifen, dass es im Grunde der größte Erfolg ist, wenn Krankheiten im Vorfeld vermieden werden können und nicht allein, wenn Krankheiten geheilt werden können.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Suchen Sie die Nähe zu Menschen, die an Sie glauben und Sie unterstützen und meiden Sie solche, die denken, dass Sie als Frau nicht gut genug für die Forschung sind oder ohnehin „nur“ in die Praxis wollen oder Familienpläne haben.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Mein Traum wäre, dass es in Zukunft keiner Broschüre mehr bedarf, in der Professorinnen vorgestellt werden, sondern mit aller Selbstverständlichkeit alle Geschlechter angemessen auf Professuren vertreten sind und niemand mehr Frauen – oder andere Bevölkerungsgruppen – mit Quoten in Verbindung bringt.

seit 10/2019

Lehrstuhl und Leitung der Abteilung für Präventionsforschung und Sozialmedizin, Institut für Community Medicine, Universitätsmedizin Greifswald

2013 – 2019

Professur für Psychogerontologie, Universität Erlangen-Nürnberg

2012 – 2013

Stellvertretende Leitung Arbeitsbereich Forschung, Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA), Berlin

2011 – 2013

Leitung der Forschungsgruppe „Gesundheit und Altern“ am Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA), Berlin

2008 – 2014

Leitung (PI) der Forschungsprojekte PREFER I + II (BMBF), Berlin

2007 – 2013

Stellvertretende Projektleitung Deutscher Alterssurvey

2001 – 2006

Wissenschaftliche Mitarbeiterin DZA, Berlin

2000

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Kindheits-, Jugend-, und Familienforschung, Potsdam

1998 – 2001

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Berliner Institut für Sozialforschung

Prof. Dr. Gesa zur Nieden

Professur für
Musikwissenschaft

„Sich freizumachen von Eltern-, Frauen- und Männerbildern und seinen eigenen Weg zu gehen ist ein zentrales Moment.“



Was hat Ihr Interesse an einer Karriere in der Wissenschaft geweckt?

Ein Interesse an Wissenschaft und in meinem Fall an der historischen, kulturwissenschaftlichen und soziologischen Auseinandersetzung mit Musik war schon immer da. In meinem Studium und meiner Promotionszeit hatte ich das Glück, sehr vielfältige Perspektiven auf den großartigen Untersuchungsgegenstand meines Fachs – die Musik – zu bekommen und immer neue Wege und Formen des internationalen und interdisziplinären Austausches zu erleben. Das hält bis heute an.

Welche kritischen Phasen erlebten Sie in Ihrer Karriere?

Es gibt Situationen, in denen man sich stark eingeschränkt fühlt und trotz Engagement und Kompetenzen nicht weiterkommt. Erlebt habe ich aber vor allem positive Phasen, die geprägt waren von Transparenz, ausgeglichener Zusammenarbeit, Intergenerationalität, Offenheit und Hilfsbereitschaft. Auf dieser Basis erweisen sich die vielleicht fernliegendsten Kooperationen oftmals als die fruchtbarsten.

Welche Schwerpunkte verfolgen Sie in Ihrer eigenen Forschung bzw. im Transfer?

Meine eigene internationale Mobilität mit langjährigen Studien- und Forschungsaufenthalten in Venedig, Paris und Rom hat mich früh zum produktiven Umgang mit verschiedenen Forschungskulturen geführt. Im Anschluss da-

ran interessieren mich vor allem Projekte zur Mobilität, Migration und zum Transfer bzw. kulturellen Austausch, aber auch zur Intermedialität. In letzter Zeit verfolge ich ein deutsch-polnisches Projekt mit der Universität Warschau zum Opernpasticcio, in dem lange vernachlässigte Partituren ediert werden, unter anderem um sie aufführen zu können, und ein deutsch-französisches Forschungsvorhaben zum musikalisch-künstlerischen Umgang mit Geschichte in unseren heutigen pluralen Gesellschaften. Dabei wird das ethnographische Arbeiten immer wichtiger, wobei Herangehensweisen aus diesem Feld wie die visuelle Anthropologie bzw. das Erstellen filmischer Dokumentationen von Musiker*innen auch eine wichtige Funktion für den Transfer der Forschung in die breite Öffentlichkeit haben.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit als Professorin? Und worauf würden Sie lieber verzichten?

Mit gefallen die Lehre und die Forschung, hier vor allem in interdisziplinären und/oder internationalen Verbänden. Man lernt immer etwas dazu und es macht Spaß, Leute mit ähnlichen Interessen neu zusammenzubringen. Die Bereiche, in denen man im Unialltag weniger dazulernt, sind vielleicht für jeden individuell vorstellbar...

Erzählen Sie uns von einem besonders entscheidenden Moment in Ihrer beruflichen Laufbahn.

Das war die Wahl der École des Hautes Études en Sciences Sociales Paris für das Masterstudium und die Promotion, die sich von Beginn an als die richtige erwiesen hat. Das

hier entstandene deutsch-französische Netzwerk besteht bis heute und hat bereits zu zahlreichen Forschungskooperationen geführt, die auch in der Musikwissenschaft einen zusätzlichen, durch zwei eng miteinander verbundene, aber auch sehr unterschiedliche Länder charakterisierten Forschungsraum ausmachen.

Was möchten Sie Frauen mit auf den Weg geben, die eine Professur anstreben?

Mein Mann und ich haben in der Postdoc-Phase unsere beiden Kinder bekommen, Bücher geschrieben, internationale Forschungsprojekte geleitet, pendeln für unsere Stellen bis heute einmal quer durch Deutschland und haben mit 40 bzw. 42 unsere ersten Rufe angenommen. Wir beide waren von unterschiedlichen Seiten immer wieder mit ganz verschiedenen Eltern-, Frauen- und Männerbildern konfrontiert. Sich davon freizumachen und seine/n eigenen Weg/e zu gehen ist ein zentrales Moment.

Wie stellen Sie sich den Beruf der Professorin in der Zukunft vor?

Professor*innen werden in Zukunft an Universitäten arbeiten, deren Kollegien noch internationaler sind als jetzt und in denen Kinder im Unialltag präsent sind.

seit 04/2021
Professur für
Musikwissenschaft an
der Universität Greifswald

2018 – 2021
Professur für Musikwissen-
schaft (50%) an der Universität
Greifswald und Vertretungs-
professur für historische Musik-
wissenschaft an der hmtm
Hannover

2016 – 2017
Gastprofessur „inter artes“ am
Institut für Musikwissenschaft
der Universität zu Köln

2011 – 2019
Juniorprofessur an der
Johannes-Gutenberg-
Universität Mainz

2008 – 2011
Wissenschaftliche Mitarbei-
terin an der Musikgeschicht-
lichen Abteilung des Deutschen
Historischen Instituts Rom

2003 – 2008
Deutsch-französische Promo-
tion an der École des Hautes
tudes en Sciences Sociales
Paris (EHESS) und der
Ruhr-Universität Bochum

2000 – 2001
Studium an der Università degli
Studi di Venezia Ca' Foscari,
gefördert durch das italienische
Außenministerium/DAAD

1997 – 2001
Studium der Musikwissen-
schaft, Theaterwissenschaft,
Allgemeinen und vergleichen-
den Literaturwissenschaft
und Romanistik an der
Ruhr-Universität Bochum



” Bemerkungen zum Schluss

Viele dieser Texte und natürlich deren Autorinnen haben uns durch ihre Offenheit beeindruckt. Erfreut waren wir zu erfahren, wie viele der Professorinnen von ihren positiven Mentoring-Erfahrungen berichten. Deshalb finden Sie im Folgenden einige kurze Hinweise auf die Angebote, die an der Universität Greifswald zur Begleitung und Unterstützung von Wissenschaftlerinnen existieren:

» Im Rahmen des Projektes „KarriereWegeMentoring“ bieten wir Mentoring-Programme für Postdocs und Juniorprofessorinnen, für Doktorandinnen und für Absolventinnen mit Promotionsinteresse an.

» Für Professorinnen gibt es im Rahmen des Leadership-Programms Coaching-Angebote nach individuellem Bedarf.

» Neuberufene können außerdem über die Stabsstelle Berufungen Coachings für den Einstieg an der Universität Greifswald buchen.

» Für Frauen in besonderen Führungspositionen (z. B. im Rektorat, in den Dekanaten oder als Kommissionsvorsitzende) können Coachings zum Führungsmanagement gebucht werden.

» Im Abstand von anderthalb Jahren vergibt die Universität die Käthe-Kluth-Nachwuchsgruppe für eine herausragende junge Wissenschaftlerin.

» Zur Gremientlastung von Wissenschaftlerinnen stehen Mittel für studentische Mitarbeiter*innen zur Verfügung.

Weitere Informationen dazu und zu weiteren Angeboten z. B. zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie finden Sie hier:

www.uni-greifswald.de/universitaet/organisation/gleichstellung/

Wir freuen auf über Ihre Anregungen, Fragen und Kommentare.

Ruth Terodde mit dem Gleichstellungsteam

Impressum:

Herausgeberin:

Ruth Terodde,
Gleichstellungsbeauftragte
der Universität Greifswald
Domstraße 11, Eingang 4
17489 Greifswald

Redaktion:

Theresa Rist,
stud. Mitarbeiterin
im Gleichstellungsbüro

Layout:

Wally Pruß
GRAffisch – Kollektiv für
Konzeption und Gestaltung

Fotos:

Wally Pruß
Foto Prof. Dr. Corinna Kröber: Foto Rimbach
Foto Prof. Dr. Dr. Andrea Rau: Lukas Voigt
Foto Prof. Dr. Dr. Diana Raufelder: privat

Druck:

Panzigsche Druck- und
Verlagsgesellschaft mbH
Studentenberg 1a
17489 Greifswald

4., aktualisierte Auflage



www.uni-greifswald.de/wir-sind-50

